BIANTES
Aufgeräumter
HISTORICUS,

Welcher

Allerhand kurtzweilige Historien
wunderliche Einfälle mancher Menschen
begangene Schwachheiten, sinnreiche, nachdenck
liche und artige Reden, hochmüthige
Einfalten und dergleichen

Auf eine beliebige Weise vorstellet,

Mit zufälligen und nöthigen Remarqven
erläutert, und mit einigen Poetischen
Gedancken auszieret,

Allen

Geschichtliebenden

zur Ergötzung und angenehmen Zeitvertreib.

Franckfurth und Leipzig,
1731.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Hoch- und Werthgeehrteſter Leſer!

DJe Hiſtorie, das unvergleichliche *Studium*, hat etwas ſo ſchönes, liebreitzendes und anziehendes an ſich, daß wer dieſes nicht liebet, ein rechter Sauer-Topff und Feind aller wahrer Gemüths-Vergnügung ſeyn muß; daher auch die edelſten Gemüther, gröſten Helden, vortreflichſten Kayſer und Könige ſich ein Vergnügen gemachet, mitten unter dem Getöſe der Waffen, oder bey dem geruhigen Frieden, ſelbige zu durchblättern, daraus ihren Verſtand zu ſchärffen, und ſich

in den Kriegs- und Friedens-Künſten immer beſſer zu *habilitiren*. Als der bekannte *Hiſtoricus* mittlerer Zeiten, *Otto*, Biſchoff von Freiſingen, ſeine acht *Libros Chronicorum* dem *admirablen* Kayſer *Friderico Barbaroſſa* zuſchickte, nahm ſie dieſer groſſe Printz mit ungemeiner Freude und Gnade auf, und ſchrieb in einem eignen an denſelben geſtelleten *complaiſanten* Hand-Brieffgen ihm unter andern dieſe gnädige Worte zurücke: *Chronica tua tranſmiſſa cum ingenti gaudio ſuſcepimus, & poſt bellicos ſudores interdum delectari in his & per magnifica imperatorum geſta ac virtutes informari peroptamus;* das iſt: Eure uns überſchickte Chronicke haben wir mit gröſter Freude empfangen, und wünſchen nach abgewiſchten Kriegs-Schweiße uns daraus zu ergötzen und durch die groſſen Thaten derer Kayſer und ihre Tugenden uns zu unterrichten.

Sch-

Schöne und gewiß recht Kayſerliche Worte über die edele Hiſtoriſche Wiſſenſchafft. Und wo zumahl die Hiſtorie lauter luſtige und angenehme Sachen zum *objecti*, oder Gegenſtande hat, muß ſie noch einmahl ſo ſüſſe und vergnügend, ja gar wie eine *Medicin* des Leibes und Gemüthes *paſſiren*: daher ich mich eben ſo ſehr nicht verwundere, wenn die beyden *Arragoniſchen* Könige, *Alphonſus*, der weiſe, und *Ferdinandus*, der beleſene, durch Leſung der Hiſtorie, und zwar jener des *Q. Curtius*, und dieſer des *T. Livius*, ihre verlohrne Geſundheit glücklich *recuperiret*, und der erſte deßwegen ausgeruffen: *Valeat Avicenna & Hippocrates, vivat Curtius, cui debeo ſanitatem meam*; oder, der *Avicenna* und *Hippocrates* mögen immerhin einen guten Tag haben, ich lobe mir den *Curtius*, dem ich meine Geſundheit zu dancken habe. Ich

weiß zwar wohl, daß dieſe Königlichen Worte bey denjenigen eine Ausnahme werden leiden müſſen, welche in denen Geſchichten keinen Geſchmack finden, ſondern nur ſchlechthin auf ſich und ihre gegenwärtige Zeit ſehen! allein mir iſts genug, daß ſie bey ſolchen *applauſum* finden, welche Kenner der Hiſtorie und wahrer Vergnügung ſind.

Es *præſentir*et ſich deſſen Augen mein Leſer! gegenwärtig ein Buch, welches den Titul eines Aufgeräumten *Hiſtorici* an der Spitze, in ſeinem Kern eitel luſtige und ergötzende Sachen, und am Ende viele gute Moralien hat, und bittet ſich einen heitern Anblick und mildes Urtheil aus. Der *Autor* hat ſich Mühe gegeben, allerhand curieuſe Materien, luſtige Einfälle, vorgelauffene Schwach- und Thorheiten, ſinnreiche Scherz-Worte, u. d. gl. auszuſuchen, vorzu-

tragen, und moraliſche Wahrheiten heraus zu ziehen. Die Wahrheit bleibt Wahrheit, ſie mag nun ſauer ſehen oder lachen, einen Catoniſchen Habit, oder Harlequins-Kleid anhaben: und es wird weder der Theologiſchen noch Philoſophiſchen Moral in mindeſten was abgehen, ob ſie gleich in lauter luſtige Hiſtorien eingehüllet iſt. Verhoffentlich wird ſich auch niemand, der den Nahmen eines tugendhafften Menſchen zu haben *prætendiret*, darüber ärgern, daß man dann und wann die Laſter und begangenen Fehler mit ihrem rechten Nahmen genennet; indem der *Autor conteſtiret*, wiſſentlich niemanden, er ſey hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, groß oder klein, hierdurch zu nahe getreten zu haben. Und ſolte ſich auch iemand getroffen befinden, der ſchreibe ſolches nicht mir, ſondern theils der Hiſtorie, theils ſich ſelbſt

zu. Um die Chronologiſche Ordnung hat man ſich gleichfalls am wenigſten bekümmert, ſondern aus allen Zeiten, was angenehm und vergnügend geſchienen, *excerpiret*, und hiehier ſonder Abſicht auf die Jahre *rangiret*. Der Feder iſt auch der Lauff gelaſſen worden, wie ſie natürlich gewachſen, indem ſich *Biantes*, ſo ſie führet, im wenigſten befliſſen, gegenwärtig einen Kunſt-Redner vorzuſtellen, da er in der Einbildung ſtehet, daß eine Oratoriſche und Hiſtoriſche Schreib-Art gantz *diverſe* Dinge ſind; doch hat er ſich allenthalben bemühet, zu zeigen, daß ſie rein und Hoch-Teutſch. Wer ein Liebhaber von der Wohlredenheit iſt, dem ſtehen tauſend Brunnen offen, ſeinen Oratoriſchen Durſt aus denen vortreflichen Büchern der beredten Schleſier und Sachſen, und zumahl des Schleſiſchen *Ciceronis* und Sächſiſchen

ſchen *Flori*, ich meyne die beyden *noblen* Edelleute, den Herrn von Lohenſtein und Ziegler, zu löſchen.

Endlich muß der *Autor* auch dem Geehrteſten Leſer Rede und Antwort geben, warum derſelbe gemeiniglich am Ende derer meiſten Hiſtorien einige Verſe mit angehänget hat. Die erſte Urſache iſt, weil ſich das *Moräle* nicht beſſer noch kürtzer als in gebundene Zeilen *exprimir*en läſſet; die andre, daß diejenigen, ſo den Aufgeräumten *Hiſtoricum* des Durchleſens würdigen, und die Zeit nicht haben, die am Ende der Hiſtorie beygefügte Moraliſchen Remarqven zu durchgehen, in ein paar Zeilen die Summam und Kern davon ſich vorſtellen können; und endlich, weil ſich Reime allezeit beſſer, als ungebundene Worte behalten laſſen. Weil ſich aber *Biantes* befürchtet, mit ſeinen Verſen unter die Ober-*Cenſores* des *Parnaſſi* zu verfallen, ſo muß er ſolchen von ſelbigen noch

etwas, und gleichſam ins Ohr ſagen. Es hat ſich derſelbe bey deren Verfertigung weder die Nägel an den Fingern abgebiſſen, noch durch ängſtliches hin- und wiederlauffen in ſeinem *Muſeo*, ſie poliren und künſtlich machen wollen, ſondern wie ſie ihm eingefallen und natürlich gefloſſen, hingeſchrieben. Kurtz, *Biantes* hat in gegenwärtigen Bogen auf keine künſtliche, doch aber reine teutſche Verſe ſtudiret. Solten dieſelben bey einem oder anderm geneigten Leſer gütig aufgenommen werden, ſo hat ſich derſelbe zu *gratuliren*.

Wohl dann, mein Leſer! Er nehme gegenwärtigen Aufgeräumten *Hiſtoricum* mit demjenigen Gemüth, aus welchem ich ſolchen geſchrieben auf, ſo wird derſelbe zu allen möglichen und gefälligen Dienſten *obligiren*

Deſſen

unterthänigſten, gehorſamſten und dienſtgefliſſenſten Diener

BIAN-

I.

Die verſpottete Titul-Pracht.

LOuis von Bourbon, Printz von Condé, der andre dieſes Nahmens, und erſter Printz von Geblüt in Franckreich, den die Welt wegen ſeiner ungemeinen Tapfferkeit, noch mehr aber wegen ſeines ſtürmiſchen und unruhigen Kopffes kennen lernen, und der erſt Ao. 1686 aus dieſer Welt gegangen, ward wegen ſeiner Raillerie eben ſo ſehr, als wegen ſeines Degens gefürchtet, ſonderlich kunte er ein bittrer Feind aller eitelen Titulaturen genennet werden, welche er bey aller Gelegenheit nicht ungeſpottet vorbeyſtreichen lieſſe. Auf eine Zeit gab der Hertzog von Vendome ihm eine Viſite, welcher ſich damit, daß König Heinrich IV. ſeinen Herrn Vatter aus der ſchönen Gabrielle Angelique gezeuget und er ſich dannenhero aus Königlichen Geblüt, von väterlicher Seiten her, entſproſſen zu ſeyn wuſte, nicht wenig einbildete, machte dannenhero viel Weſens davon in ſeiner Gegenwart, ließ auch zu vielenmahlen unter andern die Worte: Mein Herr Vater, meine Frau Mutter, über die Ruhmräthigen Lippen flieſſen.

Condé ärgerte sich heimlich hierüber nicht wenig, und kunte seinen darüber geschöpfften Verdruß nach seiner gewohnten Freymüthigkeit nicht gantz und gar verbergen, dannenhero ruffte er, den Vendome zu railliren, seinen Stallmeister herbey, und sagte zu selben: Mein Herr Stallmeister! gehet geschwinde, und sagt meinem Herrn Kutscher, daß er meine Herren-Pferde alsobald an meine Frau Kutsche spanne, denn ich bin gesonnen auszufahren. Vendome war so einfältig nicht, daß er des stachlichten Printzens Sticheley nicht hätte mercken sollen, erblassete derowegen vor chagrin in seinem Angesichte: doch weil er des Condé Kopff schon kante, und sich nicht an ihn zu machen getrauete, muste er selben verbeissen, und seinen Abschied beschämet nehmen.

Eltern müssen von den Kindern, in Krafft des vierdten Gebots, allerdings geehret werden, doch ist es eine grosse foiblesse, wenn man selbe vor andern über die Gebühr erheben will. Wen der Himmel durch das Recht der Geburth über andre erhoben, hat es billig vor ein Glück zu rechnen, aber damit zu prahlen, und sein eigen Lob durch grosse Titulaturen auszupofaunen, ist in andrer Ohren eine verdrüßliche Sache, und trägt gemeiniglich Schimpff und Verspottung auf dem Rücken. Vendome hätte weißlicher gehandelt, wenn er seines Herrn Vaters, der, wie notorisch, in Galanterie gezeuget, sparsamer gedacht, so hätte der moqvante Condé keine Gelegen-

heit

heit gehabt, ihn durch seine Spötterey eines anzuhängen. Die Eitelkeit der Titul ist zu gegenwärtiger unsrer Zeit biß zum höchsten point gestiegen, und mancher kahle Dinten-Klecker ist, wenn ihm seine prætendirte Titul nicht alle nach der Reihe gegeben, darüber so embarassiret, wie jener blinde Bettel-Voigt in Hamburg, von welchem gesagt wird, daß als derselbe einsmahls herum gegangen, die Strassen von Bettlern rein zu halten, habe er ein altes Weib unter andern angetroffen, welches vor einer Thüre das Allmosen gesuchet, darauf habe er die Peitsche hervor gezogen, und sie angeschnarchet: Weist du nicht, daß das Betteln verbothen ist? Hierauf wäre die erschrockene Bettlerin vor ihm nieder gekniet, hätte die Hände gefalten, und gesagt: Allergnädigster Herr Bettelvoigt! lasset mich doch eine Viertel-Stunde noch suchen. Worauf der scheele Bettelvoigt geantwortet: Wenn man noch seinen gebührenden Titul kriegt, kan man endlich wohl ein Auge zudrucken. Alsdenn habe das Weib gesagt: Ach ja, wenn ihr das thun wolter, könte ich noch einen ganzen Tag herum gehen: Denn er hatte nur ein Auge, und wenn er solches zugedruckt, hätte er gar nicht sehen können. Die Titul sind Characteres und Kennzeichen der Würde, so ein Mensch trägt, und finden an sich selbst allerdings statt; aber deren Ubermaß, und wenn man damit, wie der Hund mit dem Halßbande, prangen will, wird zur Unanständigkeit,

digkeit, und giebt höhniſchen Leuten Anlaß, ſie und die, ſo ſelbe affectiren, zu verſpotten. Noch lächerlicher ſiehets in geſcheuten Augen aus, wenn ſich dieſe Eitelkeit ſo gar biß aufs Grab erſtrecket, und man auf Leichſteinen und Epitaphiis mit den Tituln über die Schuure hauet, da es doch, nach meinem Ermäſſen, genung wäre, wenn man darauf leſe, daß darunter ein rechtſchaffener Chriſt und ehrlicher Mann begraben worden. Weit anders war der bekannte Engelländer, groſſe Hoffmann und Poet, Monſ. Prior geſinnet, welcher, ob er gleich auf dem Schauplatze der Welt keine ſchlechte Figur gemachet, und durch ſeine Verſchickungen, womit ihn die Engliſche Königin Anna an den König in Franckreich und die Herren General-Staaten beym Utrechter Frieden offtmahl beladen, ſich keinen gemeinen Ruhm und Reichthümer erworben, und erſt vor wenig Jahren geſtorben iſt; denn derſelbe machte ſich, ehe er dieſe Welt verlieſſe, mit eigner Hand dieſe Titul-loſe Grabſchrifft: Ihr Hof-Leute und Wappen-Verſtändige! hier liegt Johann Prior, der Sohn Adams und Evä. Höher kan weder das Hauß Naſſau, noch Bourbon ſein Geſchlecht hinauf bringen.

Ein Narre läſſet ſich mit Schellen gern behängen,
Ein eitler Thore ſucht der Titul eitlen Pracht.
Wer klug iſt, wird nicht leicht mit Tituln ſich vermengen,
Und wünſchet, daß man ihm davor Beſoldung macht.

U

II.

Der geliebte groſſe Barth.

DAs raſiren oder Barth-putzen war in den alten Zeiten nicht ſo gemein als ietzo, ja gar eine ungewohnte und unbekannte Sache, und unſere Groß-Väter bildeten ſich die Bärthe als eine groſſe Zierde ihres Geſchlechtes ein: Nachdem aber die delicaten Frantzoſen gemercket, daß ein glattes Angeſicht viel beſſer ausſiehet, als ein rauches, und ein Maul ohne Barth einem Frauenzimmer weit aimabler vorkommt, als ein gebärthetes, haben ſie die Barthſchererey zuerſt aufgebracht, welchen nachhero die meiſten Europäiſchen Nationen nachgefolget, und den groſſen Bärthen den Kauff-Zeddul gegeben haben. Doch giebt es gleichwohl noch Länder und Völcker, wo ſie in höchſten eſtim ſind. Wer weiß nicht, was der vorige Czaar und erſte Ruſſiſche Kayſer Petrus I. vor Mühe gehabt, die Bärthe bey ſeinen Ruſſen abzuſchaffen, und wie ſich ſonderlich die Cleriſey bemühet, ihre langen Bärthe ungeſchoren zu behalten. Die Türcken ſind in der Barth-Liebe noch gantz truncken und man hat wohl ehe gehöret, daß manche Dame einem Cavallier einen Kuß zu geben abgeſchlagen, weil ſein Mund nicht mit einem wackeren Bärthe geſtutzet. Dergleichen eſtim hat noch das mehreſte Frauenzimmer in der Schweitz vor ſtarckgebärthete Männer, wie davon nachfolgende Hiſtorie Zeugniß geben kan. Es ſahe

nehmlich einsmahls der Frantzösische zu Solothurn residirende Abgesandte in dieser Stadt einen Fleischhauer, welcher einen dermassen grossen Barth hatte, daß ihm dessen Spitze biß auf den Gürtel herunter hienge. Diesen Barthhauß ließ er zu sich in sein Zimmer ruffen, und both ihm 100. Louis d'or, wenn er sich sein Participium gantz glatt wolte hinweg scheren lassen, indem der Ambassadeur gesonnen, diese ungeheure Barth-Rarität in die Raritäten Kammer des Königes nach Franckreich zuschicken. Der Handel wurde auch richtig, und der Metzger, der zuvor wie der alte Methusalem ausgesehen, gleichete nunmehr einem jungen und wohlaussehenden Manne von 30 Jahren. Demnach lief er geschwind mit seinem Gelde, das ihm der Gesandte so gleich auszahlen lassen, nach Hause, und meinete wunder, was vor ein Vergnügen seine Frau darüber schöpffen würde, da er sie nun in der Gestalt eines jungen Mannes umarmen, und ihr noch darzu 100. güldene Louisen in den Schooß schütten könnte. Allein weit gefehlet. Er trat zu seinem Schatze in die Stube, die ihn aber anfänglich nicht kennete, und fragte: Wer er sey, und was er in ihrer Stuben zu thun? Der Fleischhauer beantwortete die Frage mit diesen Worten: Närrgen, ich bin ja dein Mann, kennest du mich nicht mehr? Die Frau: Du mein Mann? Was hast du denn mit deinem Barthe gemacht, und wo hast du ihn hingethan? Gieb dich zufrieden,

mein Schatz, widerredete der Mann, ich habe ihn theuer genung verkaufft. Erzählete ihr hierauf den gantzen Handel, und breitete zugleich das davor empfangene Gold auf den Tisch. An statt daß sich das Weib nun hierüber erfreuen sollen, fieng sie an bitterlich zu weinen, sich jämmerlich zu gebärden, und ihres Mannes Barth nicht anders zu beklagen, als wenn Constantinopel das zweytemahl verlohren gegangen. Nachdem die Klage vorbey, übertölpelte sie der Zorn dermassen, daß sie einen Prügel erwischete, und ihren entbartheten Mann damit zur Stuben hinaus schlug, auch darbey declarirte, daß es ihr schlechterdings unmöglich, diesen Barth-Verkauffer künfftig vor ihren Mann zu erkennen, war auch niemahls zu disponiren, mit ihm wieder ehelich zu hausen.

Kändlich, sittlich: viel Köpffe, viel Sinnen. Zum wenigsten ist unser Frauenzimmer nicht so närrisch, als wie diese Schweitzerin. Als Ao. 1711. der Friede zwischen dem Czaar und der Ottomannischen Pforten solte geschlossen werden, brachten die Türckischen Friedens-Engel unter andern Puncten auch mit aufs Tapet, daß der Czaar seinen Russen erlauben solte, künfftig wieder Bärthe zu tragen, welches ihnen aber in Gnaden abgeschlagen ward. Und ich sehe auch nicht, was die Pforte damit würde gewonnen haben, wenn sich die Moscowiter ihre alten Bärthe wieder zugeleget. Einen Barth zu tragen, oder nicht zu tragen, ist ein indifferentes

Ding, das einer thun und unterlassen kan: Doch kan ich mich nicht dispensiren zu glauben, daß der Alten ihre ungezogenen Bärthe ihnen nicht solten zur gröſten Last gereichet, und bey Genieſſung der Speiſe und des Tranckes höchſt incommod gefallen seyn. Daher die Frantzöſiſche Erfindung in dieſem Punct keinesweges zu schelten iſt. Der Schweitzeriſche Fleiſchhauer hat ſeinen Zodel-Barth theuer genung an den Mann gebracht, und ich glaube nicht, daß ihm iemand in der gantzen Welt ſo viel davor bezahlet. Sein Weib muß nicht recht unter der Hauben verwahret geweſen ſeyn, ſonſt ſie gewißlich wegen dieſer profitablen marchandiſe keinen ſolchen Krieg angefangen hätte. Unterdeſſen will ich dieſen Barthſtreitigen Eheleuten folgende gebundene Worte in den Mund legen, und zwar

Dem Weibe:

Du haſt den Barth verkaufft, den ich ſo hoch geſchätzet.
Adieu, du kahler Froſch! ich ſcheide mich von dir,
Ein ſtachelichter Barth iſt, was in Luſt mich ſetzet,
Der Barth macht einen Mann, und rauch gefället mir.

Dem Manne:

So macht der Barth den Mann? ſo muß der Ziegenbock
Gewiß ein Mann auch ſeyn: drum geh' und ſuche einen.
Vor meine Louis d'or ward mir zu Lohn der Stock.
Um ein ſo böſes Weib müſt wohl ein Narre weinen.

III.

Der schädliche gute Rath.

MAnchem Rathgeber gehet es mit seinen obgleich heilsamen Einrathungen wie der Sonnen, die, wenn sie auf ein reines und lauteres Erdreich fället, dasselbe fruchtbar machet; findet aber dieselbe ein dunstiges und feuchtes Erdreich, so entstehen daraus allerhand garstige und ungesunde Dünste, die endlich empor steigen, ihre Strahlen verdunckten, und also ihr selbst gleichsam schädlich sind: Und wenn ein wohlgemeinter und heilsamer Rath einem ehrlichen Hertzen ertheilet wird, so ist er wie güldene Aepffel in silbernen Schalen: hat er aber das Unglück, ein heimtückisches, falsches und boßhafftiges zum Gegenstande zu finden, so fallen solche Consilia dem Rathgeber selbsten zu schwer, also daß ein solcher wünschen solte, dergleichen niemahlen gegeben zu haben. Die Wahrheit davon wird uns nachfolgende notable Historie lehren:

Sultan Mahomed IV. ein um die Mitte des vorigen seculi gar berühmter, obgleich auf die letzt höchst unglückseliger Türckischer Kayser, war der Jägerey dermaßen ergeben, daß er auch dadurch seiner Unterthanen Haab, Guth und Leben ziemlich überlästig war, worüber denn der Türckische Pöbel offtmahl murrete, und mit einem Auffstand drohete. Diesen nun vorzubeugen, nahm sich einsmahl ein Verschnittener, der sonst

bey dem Kayſer wohl gelitten war, das Hertz, demſelben ſeine Vergebung und die daher zu befürchtende Gefahr nachdrücklich vorzuſtellen; doch der gute Evnuch hat nicht zuvor bedacht, wem er gerathen, und daß dieſes gröſſen Herrn bon plaiſir zuweilen keinen guten Rath vertragen kunte. Kurtz, der Verſchnittene muſte ſeine Wohlmeynung etliche Tage lang in einem ſtinckenden Gefängniß büſſen, nach deren Verflieſſung er zwar wieder loßgelaſſen, aber auch mit Schimpff und Spott vom Hof gejagt ward. An dieſes Favoriten Fall ſpiegelten ſich die übrigen Käyſerlichen Hof-Bedienten, und es war ferner niemand, der ſich mit ſeinen getreuen Conſiliis die Kayſerliche Ungnade, Kercker und Exilium erkauffen wolte. Gleichwohl verſchlimmerten ſich dadurch die Kayſerlichen Sachen unter dem Pöbel von Tag zu Tag ie länger ie mehr, und es fehlete nunmehr zu einer allgemeinen Revolte nichts mehr als ein Urheber, ſonſt gewißlich Mahomeds Krone ſchon damahls Gefahr gelauffen hätte, Schiffbruch zu leiden. Zuletzt ſteckten ſich die vornehmſten Officianten der Pforten hinter den Muffti, oder Türckiſchen Pabſt, und erſuchten ſelben als einen Mann, den ſeine prætendirte Heiligkeit, importantes Amt und Anſehen vor dem Kayſerlichen Zorne ſicherte, eine nochmahlige recht lebhaffte Vorſtellung zu thun, und dem Sultan ſeine üble Regierung zu verweiſen. Nun hatte zwar der Muffti des Mahomeds Kopff ziemlich kennen lernen, und weigerte

te

te ſich lange, in einer ſo kützlichen Sache das Maul zu verbrennen. Endlich aber, da man ihm vorſtellete, daß er hiermit nicht allein dem Kayſer ſelbſt, ſondern hauptſächlich dem gemeinen Weſen einen unvergleichlichen Dienſt erweiſen würde, ſo lieſſe er ſich zu ſeinem eigenen Schaden übertölpeln, dem Monarchen einzureden. Zu dem Ende holete er den Köcher ſeiner Beredſamkeit hervor, und nahm daraus Theolog- und Politiſche Argumenta. Er ſtellete ihm vor, daß es wider die Lehre des Alcorans lieff, von dem Schweiß ſeiner Unterthanen zu leben. It. daß es GOtt weit gefälliger, wenn der Kayſer nicht von dem Tribut und Steuern des Volcks, ſondern ſeiner Hände Arbeit ſich ernährete. Ferner haranguirte er, daß das Exempel eines Souverainen eine gewaltige Krafft habe, die Unterthanen zur Nachfolge zu bewegen: wenn der Kayſer eine gewiſſe Profeßion ergriffe, ſo würde dadurch das Volck ermuntert werden, gleichfalls in die Kayſerlichen Fußſtapffen zu treten, und der Manufacturen ſich zu befleißigen. Und endlich ſchmückte er ſeine Rede mit Exempeln aus: Alſo habe Sultan Amurath IV. ſeines Hn. Vaters Bruder, Ringe zum Bogenſchieſſen aus Horn, und der Herr Vater Ibrahim künſtliche Zahnſtierer und andre artige Sachen aus Schildkröten verfertiget, ſeinen Baſſen als eine ſonderbare marqve Kayſerlicher Gnade und Hulde zugeſchicket, die ſolche hernach zum Zeichen, wie hoch ſie ſolches hielten, mit einer guten

ten Anzahl Beutel bezahlet ohne das Præsent, welches sie dem Uberbringer gereichet. Hierdurch hätten sie sich und ihre Hof Stadt ernähret und ihrer Unterthanen Brod nicht gefressen. Der Sultan hörte mit Gelassenheit diesem Pfaffen zu, stellete sich auch zum Schein, als wenn er seinem geistlichen Rathe nachkommen, und eine gewisse Handthierung ergreiffen wolle, aber er nahm sich so gleich im Hertzen vor, den alten Narren aus seinem eigenen Schubsacke zu betreiffeln. Etliche Tage lang gedachte derselbe an kein Jagen, sondern freqventirte an statt dessen den Divan. Endlich aber konte er sich nicht länger innen halten, sondern zog unter grossem Gefolge auf die Jagd. Auf dem Wege stiesse ihm ein grosser Haase auf, den er als ein guter Schütz mit seinem Rohr zu Boden legte, nach seiner Heimkunfft dem Mufti zuschickte und ihm darbey zu entbiethen liesse: Er habe seinem neulichen Rathe gefolget, sich zu einer gewissen Profeßion entschlossen, und das Jäger-Handwerck gelernet. Hier sende er ihm sein Meisterstück: Weil er sich nun künfftig von der Jägerey zu ernähren gedächte, so solte er dem Uberbringer nicht weniger als 10. Beutel bezahlen, was ihm dem Kayser vor den Haasen gebühre, werde er selbst wohl wissen. Der Mufti verbarg seinen hierüber gefasseten Verdruß, so viel ihm möglich war, schickte dem Kayser vor das Haasen-Geschencke 60. Beutel, dem Uberbringer aber gab er 20.

und

und hatte sich also zu einen Verlust von 60000. Thalern selbst am übelsten gerathen.

Kayser, Könige und Fürsten sind darzu nicht gewachsen, sich mit der Hand, gleich wie deren Unterthanen, zu ernähren, sondern es liegt ihnen ein weit höher Geschäffte auf den Schultern, nehmlich die Wacht vor ihrer Unterthanen Haab und Gut, sie müssen sorgen, wie der Landes-Friede erhalten, Gericht und Gerechtigkeit gehandhabet, die Bösen gestrafft und die Frommen belohnet werden. Dem zur ungelegenen Zeit rathenden Mufti wollen wir folgende gebundene Worte in den Mund legen:

Weil sich mein Rath so gar zum Sultan wolte wagen,
So ward der Beutel mir mit allem Recht gefegt.
Ihr schwartzen Brüder last euch diß zur Warnung sagen:
Spart euren Rath, sonst wird das Handwerck euch gelegt.

IV.

Die tumme Bitte.

DEr unersättlichen Jagd-Lust Sultan Mahomed IV. haben wir gleich ietzund Erwehnung gethan, wir wollen ihm deßfalls noch einmahl auf derselben das Geleite geben, und sehen, was sich mit ihm zugetragen. Als derselbe einsmahls in den Wäldern bey Adrianopel herum schwärmete, stieß ihm ein grosser Hirsch auf, welchen zu fällen er sich äusserst bemühete.

Nun

Nun glückte es zwar dem Kayſer, dieſem Thiere einen Schuß anzubringen, der aber nicht vermögend war daſſelbe zu fällen, vielmehr reitzte es der Schmertz, ſich durch eine Windſchnelle Flucht dem Kayſerlichen Geſchoß und Augen zu entziehen. Mahomed verfolgte auf ſeinem Tartariſchen Jagd-Klepper den unvernünfftigen Flüchtling biß gegen den hereinbrechenden Abend, da ihn erſt die verſpürte Dämmerung ſich nach ſeinen Leuten und dem Ausgange aus dem Walde umzuſehen veranlaſſete: Allein keines von beyden kunte er vor ietzo erblicken. Deßwegen wurde er etwas beſtürtzet, und gedachte nicht anders, die grüne Erde würde dieſesmahl ſein Unter- der Himmel ſein Ober-Bette, und der Forſt das Kayſerliche Schlaff Zimmer werden. In ſolchen melancholiſchen Gedancken ritte er der nunmehr ſtarck werdenden nächtlichen Finſterniß immer mehr und mehr entgegen. Was geſchicht? unvermuthet ſtöſſet dem Kayſer ein armer Jude mit einer groſſen Bürde Holtz auf dem Rücken auf, den er kürtzlich befragte, ob ihm niemand von der Hofſtadt des Kayſers aufgeſtoſſen, und vornehmlich, wo der Wald ein Loch habe? Der Hebräer urtheilete aus den Federn, was ihm vor ein Vogel begegnet, und brachte mit einer mit Zittern und Zagen vermengten Freudigkeit den verirreten Kayſer aus dem Gehöltze, und auf die gebähnete Straſſe nach Adrianopel. Der Monarch war hierüber äuſſerſt erfreuet, und erlaubte ſeinem beſchnittenen

nen Engel eine freye Bitte zu thun, die er ihm gnädigst gewähren wolle. Da man nun meynen sollen, er würde um etliche 1000. Ducaten, oder um ein austrägliches Guth ansuchen, bathe das tumme Gehirn um nichts mehr, als daß der Kayser ihm gnädigst erlauben möchte, einen Sack mit Spreu unter seine Bürde inskünfftige beständig zu legen, und ihm durch diese Gnade seine Last hinführo zu erleichtern. Denn es ist zu wissen, daß alle diejenigen Christen und Juden, so zu Constantinopel und Adrianopel Lasten tragen, dergleichen nicht dürffen unterlegen, indem allein die Muselmänner solche armselige Freyheit geniessen. Der Kayser lachte über des Hebräers niederträchtiges Gemüthe, schenckte ihm seinen damahls anhabenden Kayserlichen Habit darzu, erlaubte ihm und seinen Nachkommen künfftig sich eines solchen Sackes, wie andre Türcken, zu bedienen, und gelangte also ohne weitere Verirrung nach seinem Palast.

Manchem Menschen fällt das Glück in die Armen, und er weiß doch dieselben nicht zu zudrücken, und es zu fassen. Es wäre dieser Kerl wegen seiner tummen Bitte werth gewesen, daß man ihm ein Bindel Disteln unter sein Reff an statt des Spreu Sackes geleget hätte, weil er so gar nichts Kayserliches gebeten. Daher bleibts wohl darbey: Wer im Kothe liegen bleiben soll, der muß, ehe er empor käme, sich noch selbsten Steine auf den Halß weltzen.

Wer

Wer klüglich bitten will, der muß um Spreu nicht bitten,
Sonst wird statt Gold ihm Spreu zum Lohne nur gewehrt.
O! wenn das Glück zu mir so nahe wär' geschritten,
Ich hätte traun nicht Spreu, wie dieser Schöps, begehrt.

V.

Die Gleichheit der Menschen im Paradieß.

Ein Gasconischer von Adel besuchte mit dem Ablauff des 1729den Jahres die Opera in der Königlichen Frantzösischen Haupt-Stadt Pariß, daselbst traff er in dem so genannten Paradieß (denn also wird der dritte Rang dasiger Gänge genennet) eine Dame an, deren ausserordentliche Schönheit ihm gleich beym ersten Anblicke die Banden der Liebe anlegte, und wie der Magnet das Eisen sein Hertz nach sich zohe, deßwegen nahete er sich zu ihr, redete sie an, und that ihr ohne langes Umschweiffen, nach Frantzösischer Art, eine Liebes-Declaration. Die schlaue Dame, welche in der That eine Printzessin vom Geblüthe war, und nur aus Kurtzweile sich an einen so schlechten Ort, als das Paradieß ist, verfüget, hörete nicht allein den Gasconier mit Gelassenheit an, sondern schiene auch den geschehenen Antrag nicht gar weit von sich zu werffen, worüber der Edelmann gantz entzücket wurde, und nunmehr in den Port der Liebe mit vol-

vollen Segeln einzulauffen vermeinte. Nach geendeter Opera both die Printzeßin solchem die Hand, sie nach ihrem Wagen zu führen, da er denn aus der Livrée der Bedienten, und bey mehrerer Helligkeit auch selbst aus dem kostbaren Aufputze und der Menge der Edel Gesteine, so seiner so innigste Geliebten Leib auf allen Seiten bedeckten, seinen Irrthum, daß er nicht mit seines gleichen zuthun hätte, gar leicht erkennen kunte, und deswegen mächtig grosse Augen machte. Die gefällige Printzeßin stellete sich gantz sterblich verliebt, und nöthigte den Gasconier so gar zu sich in den Wagen zu sitzen. Allein dieser excusirte sich mit vieler Demuth solches zu thun, und auf weiteres Anhalten explicirte er sich mit diesen Worten: Madame! im Paradieß waren wir zwar gleich, aber anietzo erkenne ich den Unterscheid, so zwischen uns beyden sich befindet. Machte hernach seine unterthäniges Compliment, und retirirte sich geschwind unter das Volck. Hatte die Printzeßin sich zuvor verliebt gestellet, so fieng sie nunmehr in Ernst an, den Gasconischen Edelmann wegen seiner klugen Bescheidenheit zu æstimiren, und schickte derowegen ihre Bedienten ihn zu suchen, und wieder zuzuführen; allein alle angewendete Mühe war, weil er sich unters Volck, wo es am dicksten, meliret, umsonst und verlohren.

Wenn wir in unserer Genealogie biß zu dem Paradieß hinauf steigen wollen, sind wir frey-

lich alle gleich. Da Adam hackt und Eva ſpan, wo war damahls ein Edelmann? Allein mit der Zeit hat ſich der Unterſcheid der Stände unter das menſchliche Geſchlecht geſchlichen, daß jener ein König, Fürſt, Graff und Edelmann, dieſer dargegen nur ein gemeiner Bauer iſt, doch ſind wir vor den Augen des Königes Himmels und der Erden alle gleich, und es gilt vor ſolchem der fromme Schäfer Abel ſo viel und noch mehr als der groſſe Nebucadnezar. Unterdeſſen muß gleichwohl in der Welt der Unterſcheid der Stände accurat obſerviret werden, und würde nicht allezeit wohl aufgenommen werden, wenn ein geringer Kerl ſich mit einer Fürſtlichen oder auch nur Adelichen Perſon gemein machen wolte. Man hält insgemein die Gaſconier vor ſimple Leute, u. darbey vor ſolche, die von der Aufſchneiderey Profeßion machen; daher mans auch, wenn jemand das groſſe Meſſer gebraucht, eine Gaſconade zu nennen pflegt: Allein dieſer von Adel ſcheinet von beyden weit entfernet zu ſeyn, indem ſeine der Printzeßin gegebene Antwort dermaſſen mit Klugheit gewürtzet geweſen, als ſie bey dem aller politeſten und indifferenteſten Menſchen immermehr geſuchet wird. Sonſt pflegts insgemein zugeſchehen, daß wo die Liebe bey einem Menſchen den Einzug hält, der Witz und Klugheit abmarchiren, und man hat wohl ehe geſehen, daß ſich ein Jupiter aus unmäßiger Liebe gegen ſeine geliebte Europam in einen Ochſen verwandelt: Allein unſer Gaſconier ver-

ſtärſt

ſtärcket mitten unter dem Zuwachs ſeiner herrſchenden Paßion den Poſten der Klugh it, und die offenhertzige Bekäntniß ſeiner und der Printzeßin Ungleichheit will von keiner Gaſconade etwas mercken laſſen. Deswegen er dann einer Fürſtlichen Liebe eben ſo unwürdig nicht geweſen, und wer weiß, was vor Vortheile ihm die Printzeßin accordiret, wenn er wieder zu ihr kommen ſollen. Die Liebe regardiret ohnedem den Unterſcheid der Stände nicht allezeit, ſondern bindet nicht ſelten Gold und Eiſen, verächtliche Corallen und theure Perlen zuſamen. Franckreich zumahl iſt ein Land, wo das Frauenzimmer in der Galanterie ſich nicht ſo, wie anderswo binden läſſet, und man hat wohl ehe geſehen, daß der Mund einer groſſen Printzeßin ihren Liebes-Durſt aus einer gemeinen Quelle gelöſchet, und manche Dame aus Fürſtlichen Geblüte einen geringen Kerl, wenn er nur wohl ausgeſehen, und Conduite gehabt, ihrer Umarmung gewürdiget hat.

Wir ſind zwar in der Welt im Urſprung alle gleich,
Doch weiß ein kluger Sinn den Stand zu unterſcheiden.
Der Schiffer, der die See kennt, iſt an Klugheit reich,
Weil er in ſolchem Fall die Klippen kan vermeiden.

VI.

Der ſchertzende Bettler.

DJe Engliſche Pentaſilea, oder Königin Eliſabeth, ward wegen ihrer Engliſchen Schönheit eben ſo ſehr, als wegen ihrer ungemeinen Klugheit, Glück und Gnade von ihren Unterthanen admiriret. Von ihrem Angeſichte durffte nicht leicht iemand traurig hinweggehen, ſondern ſie machte, daß faſt ein ein ieder die Zeugnüſſe ihrer Königlichen Mildthätigkeit preiſen muſte. Einsmahls begegnete ihr ein artiger Poſſen mit einem Bettler: Denn als dieſelbe unter dem Geleite vieler Wagen mit Cavaliers und Damen nach der Londoniſchen Haupt-Kirche zu S. Paul fuhr, ſtund accurat beym Eintritt in dieſelbe ein armer Mann mit einem ſehr zerriſſenen Gewandte, welcher in Lateiniſcher Sprache ein Allmoſen von der Königin bathe. Da ſie ihn nun kennete, weil er ſie ſchon zu mehrenmahlen auf gleiche Art angeſprochen, ſagte ſie zu ihrem Gefolge: Pauper ubique jacet, der Arme liegt allenthalben. Geſchwinde machte bey Anhörung dieſer mitleidigen Königs-Worte der Bettler dieſen kühnen Vers darauf:

In thalamis, Regina, tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum: pauper ubique jacet.

das iſt:

Wenn der Bettler, wie du ſagſt, müſte allenthalben liegen,

Müſte

müste wohl dein Königs-Bette mich in dieſer Nacht vergnügen.

Da man nun gedencken ſollen, es würde ſich die Königin über den verwegenen Einfall des zerlumpten Poeten erzürnen, und ihm ein Allmoſen mit dem Brügel geben laſſen, nahm ſie vielmehr ſolchen gantz gnädig auf, und ließ ihm eine ſolche Verehrung zuſtellen, daß er hernach nicht Urſach hatte länger betteln zu gehen.

Sæpe ſub ſordido palliolo latet etiam ſapientia, u. wer hätte ſolchen artigen Poetiſchen Einfall bey einem Bettler geſuchet? Weißheit und Gelehrſamkeit ſind nicht die Frucht ſchöner Kleider, ſonſt würde mancher Idiot, der ſich in Sammet und Seyden verſtecket, auch ein wahrhafftig gelehrter Mann ſeyn: Doch machen Kleider in den Augen des Pöbels Leute, &

Vir bene veſtitus pro veſtibus eſſe peritus
Creditur a mille, qvamvis idiota ſit ille.

Ein wohlgekleideter Menſch wird nach ſeinem ſchönen Gewandt vor gelehrt gehalten, ob er gleich in der Haut ein Idiot iſt. Aber daß Kleider nicht allezeit gelehrte Leute machen, lehret gegenwärtiger Bettler, unter deſſen Centone, oder armſeligen und zerriſſenen Habit gewiß artige Einfälle und keine gemeine Erudition muß verborgen geſtecket haben, die aber von ſeinem widerwärtigen Glück unterdrücket worden, daß ſie ſich nicht in die Höhe ſchwingen können. Poeten haben manchmahl ſeltſame Grillen, die

auch wohl aufgenommen werden. Pictoribus atque Poëtis

Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.

d.i. Mahler und Poeten haben grosse Freyheit zum voraus, deren sich ein ander nicht so leicht gebrauchen darff, wenn er nicht will auf die Finger geklopffet werden. Solches äussert sich auch bey diesem Bettler, dem sein Poetischer Geist einen seltsamen Einfall zu seinem grösten Glücke inspiriret, der von einer andern als dieser gnädigen Königin nicht so reichlich würde bezahlet worden seyn. Alles liegt an der Zeit und an dem Glücke. Gelehrsamkeit, und wenn sie auch gleich eine Zeitlang betteln muß, schwinget sich doch endlich wieder empor, und findet ihren Patron, der sie belohnet. Die von Gadara daueten dem Armuth gar sinnreich einen Altar, weil sie eine Schwester guter Gemüther und ein Wetzstein des Verstandes und guter Künste ist. Wer weiß, ob der vorgedachte Bettler so sinnreich worden wenn ihm nicht die Noth und äusserste Armuth den Verstand gewetzet hätte.

VII.

Der in seiner Rede gestörte Orator.

Der stürmische Prinz Condé, dessen wir oben bereits wegen seiner Titul-Railleriè gedacht haben, war zugleich ein bitterer Feind von

von allen gekünstelten langen Orationen, und spielte denen Rednern, wo er kunte, einen Possen. Der Syndicus von Hamburg kam ihm einsmahls entgegen, um ihn, nach dem genie damahliger Zeiten, mit einer wohlgesetzten Oration von wegen seiner Stadt zu complimentiren, und in solche einzuladen. Der Printz war eben damahls bey guten Laune, und voller lustiger Einfälle: Da sich nun der Orator sehr tieff bückete, um selbigem den gebührenden Reverentz zu machen, sprunge Condé geschwinde über ihn hinüber, und kam solchergestalt gerade hinter ihm zu stehen. Allein jener kehrete sich an nichts, sondern drehete sich um, und redete weiter, stund auch gantz aufgerichtet und gerade, damit er den schertzhafften Printzen verhindern möchte, abermahls über ihn hin einen Lufftsprung zu thun: Doch dieser setzte ihm die Hände auf die Achsel und voltigirte von neuen über ihn hinweg; wornach er sich gleich wieder umwandte, und fort plauderte, indem er sehr begierig war, seiner Rede durch ein geschicktes Ende die Oratoren-Krone aufzusetzen. Da der Printz solches merckte, sprunge er so lange über ihn hin, biß der gute Orator lere gemachet wurde, und sich endlich obligiret befand zu reden aufzuhören.

Grosse Herren haben manchmahl wunderseltsame Einfälle, und selten die Gedult lange Reden anzuhören; dannenhero ist es wider die Oratorische Klugheit, wenn diejenigen, so vor solchen reden müssen, kein Ende in ihren Ora-

tionen finden können. Der Frantzösische Syndicus hat sich gewaltig verhauen, daß er einen Ertz-Soldaten, wie Condé einer gewesen, mit weitläufftigen Schulfüchsereyen bombardiren wollen. Man kan auch mit wenigen Worten viel sagen, und die vielen und überflüßigen Worte, so mancher Redner machet, effectuiren nicht selten, daß man entweder das Hauptwerck vergisset, oder der Redner wird dadurch selbst confus, und muß endlich mit Schimpff verstummen. Worzu dienen die vielen und geschminckten Worte, die ohnedem selten von Hertzen gehen, und damit nur die edle Zeit verderbet wird. Lange Reden gehören auf die Catheder der Schulen, nicht aber auf die Höfe der Printzen, wo dergleichen gemeiniglich nicht wohl aufgenommen werden. Als der König in Schweden Carolus XII. aus Türckey glücklich zu Stralsund arrivirte, præsentirte ihm der dasige Schul-Rector M. Wolff ein Carmen, worinnen er seinen gantzen Schul-Sack ausgeschüttet, um seinen Souverain willkommen zu heissen, und sich seiner unvermutheten Ankunfft zu erfreuen. Der König nahm zwar die Verse, und danckte dem Rectori vor seine darunter gehegte gute Meynung, sagte aber nach seinem hinweg gehen zu dem bey ihm stehenden General Daldorff: Es wäre mir lieber, wenn der Rector mir so viel Soldaten, als sein Carmen Buchstaben enthält, deren jeder einen Sack voll Ducaten auf den Schultern trüge, præsentiret hätte: Denn

diese

dieſe wären mir vor dieſesmahl nöthiger und nützlicher als ſeine Reime. Doch muß man manchmahl die Eitelkeit der Oratorie mit machen, oder auch gedultig anhören, weil ſie an manchen Orten gleichſam einmahl privilegiret ſind.

Ihr Plauderer hört auf die Worte zu verſchwenden:
Man ſagt mit wenigen, was man im Hertzen hegt;
Sonſt wird man euch vielleicht zum Printzen Condé ſenden,
Der, wie dem Syndico, das ſchweigen euch auflegt.

VIII.

Die tollen Trunckenbolde.

JEan Baptiſta Moliere kunte in dem voriaen ſeculo nicht allein vor einen Meiſter aller Frantzöſiſchen Comœdianten paſſiren, ſondern hatte auch das Glück, ſelbſt den König Ludovicum XIV. mit ſeinen Dramatiſchen Handlungen öffters zu divertiren, und von ſelben endlich gar in Dienſte genommen zu werden, und eine jährliche Penſion zu ziehen. Seine unter ihm ſtehende Bande beſtund aus lauter ſchönen und galanten jungen, aber auch dabey ſolchen Leuten, denen man im geringſten nicht unrecht that, wenn man ſie, wegen ihres beſtialiſchen Lebens, zweybeinichte halbvernünfftige Beſtien titulirte: Denn huren und buben war, wenn ſie nicht agirten, ihr tägliches Handwerck, und Freſſen

und Sauffen ihr edelster Zeit Vertreib. Auf eine gewisse Nacht befunden sich diese Pursche insgesamt in des Moliere Wohnung auch beysammen, und weicheten den wenigen Rest ihrer Vernunfft dermassen in Wein ein, daß einer, der sie damahls sehen sollen, solche eher vor hirnlose und wahnwitzige, die vor kurtzer Zeit aus dem Tollhause gebrochen, als Comœdianten halten sollen. Nach Mitternacht, und nachdem Moliere zu Bette gegangen, fiengen sie an zu philosophiren, und die Nichtigkeit dieser Welt in ihre besoffene Consideration zu ziehen, in deren Betrachtung sie sich dermassen vertiefften, daß sie sich endlich entschlossen, mit einander, als gute Freunde, mitten in der Freude und Vergnügung, die sie sich einbildeten, zu sterben und sich zu ersäuffen. Dictum, factum: und die besoffenen Narren lieffen insgesamt zum Hause hinaus und nach der Seine zu, in welche sie sich auch würcklich stürtzeten. Weil sie nun als halbrasende Leute durch ihr Gelauffe einen grossen Lerm auf der Gassen gemacht, waren, der späten Nachtzeit ohngeachtet, gleichwohl viel Bürger erwachet, ihnen nachgelauffen, und hatten sie mit Gewalt und Augenscheinlicher Lebens-Gefahr aus dem reissenden Strome herausgezogen. An statt nun, daß sie den guthertzigen Leuten vor ihre ihnen darunter erzeigte Wohlthat Danck sagen sollen, hatten sie selbe, als aus der Schwemme gekommene Säue, mit dem blossen Degen in den Fäusten,

ſten, verfolget, wovon ſich etliche ſo gar in des Moliere Hauß retiriret, und daſelbſt verkrochen. Dieſer Tumult weckte endlich den Moliere ſelbſt auf, und als er ſich herunter verfügte, und ihn ſeine betrunckenen Cameraden erblickten, klagten ſie ihm die vermeintlich zugefügte Unbilligkeit, und erzähleten, wie man ſie an ihrem löblichen Vorhaben feil, verhindert hätte. Moliere, der von einem ſehr reiffen und vortrefflichen Verſtande war, und wohl ſahe, daß mit dieſen Schweinen im Ernſte nichts anzufangen, und daß ſie keinen Vorſtellungen, die auf eine Abhaltung von ihrem Erſäuffen abgezwecket, Gehör geben würden, weil der Wein über ihre funffzehen Sinnen noch vollkommen triumphirte, ſtellete ſich, als wenn er auf die in ſein Hauß geflohenen Stöhrer dieſes löblichen Unternehmes ſelbſt zornig ſey, ſagte aber dabey: Meſſieurs! wie ich höre, ſo ſeyd ihr deswegen entſchloſſen zu ſterben, damit das Band eurer Freundſchafft nicht zertrennet werde. Jedoch ſaget mir, ob ihr mich nicht auch für euren guten Freund haltet? Worauf der helle Hauffe ſchrie: daß ſie ihn allerdings davor æſtimirten. Wohlan, fuhr er fort, woferne dieſes wahr iſt: Warum wollet ihr denn ſo ungerecht an mir handeln, und mich allein hinterlaſſen? Dieſe Worte fanden ſie höchſt raiſonnable, und begehrten deswegen, er möchte par Compagnie ſich auch mit erſäuffen. Hierauf ließ ſich Moliere weiter hören: Dazu bin ich bereit,

bereit. Gleichwie aber dieſes die letzte glorieuſe Action unſers Lebens iſt, alſo wird es weit eclatanter ſeyn, wenn wir ſolches nicht bey den dunckten Schatten der Nacht, ſondern am hellen Tage verrichten, damit ein jeder ſagen könne: Dieſes ſind die Heldenmüthigen Freunde, deren Freundſchafft-Band aufzulöſen, auch der Tod ſelbſt nicht vermögend geweſen. Laſſet uns derowegen noch einige Stunden, und wenigſtens biß 9. Uhr verziehen, damit die gantze Stadt unſern Tod mit anſehen möge. Und dieſes wurde auch beliebet. Interim legten ſie ſich zu Bette, und ſchlieffen den Rauſch aus. Und da ſie hernach erwachet, wolte niemand das geringſte weiter vom Erſäuffen hören. Alſo hatte Moliere dieſe lebendige Höllen-Brände durch ſeine Liſt auf eine Zeitlang von der hölliſchen Gluth, in welche ſie ſonſt gantz gewiß mitten durch das Waſſer würden geſprungen ſeyn, errettet.

Man giebt den Teutſchen Schuld, daß ſie gerne ſauffen; allein dieſe Hiſtorie zeiget zur Genüge, daß auch die Frantzöſiſche Nation, die man ſonſt wegen ihrer Nüchterkeit preiſet, volle Säue unter ſich heget. Der Wein macht loſe Leute, ſpricht die Heil. Schrifft; und ich ſetze noch hinzu: Der Wein und andres ſtarckes Getränckе, wenn es gemißbrauchet wird, macht aus loſen Leuten Beſtien, denen kein Laſter in der Trunckenheit zu gros iſt, ſo ſie nicht zu begehen capable ſind. Das Comœdianten Leben

iſt

iſt ein böſes Leben, und ſind dergleichen Leute in der Römiſchen Kirchen in einem ewigen Banne. Artig hätte es ſollen laſſen, wenn eine Partie Pariſer Bürger mit Carbatſchen hinter dieſen beſtialiſchen Freunden drein gewiſchet, und ſie ſo lange baſtoniret hätten, biß ihnen die Luſt ſich zu erſäuffen vergangen wäre. Ein geſcheuter Menſch fliehet die Trunckenheit mehr als Schlange und Molch, weil dieſelbe lauter hölliſche Mißgeburthen hervor bringet. Moliere hat als ein weiſſer Mann in dieſem Stück gehandelt, daß er ſeine unartige Comœdianten auf eine ſolche Art von dem Selb-Morde errettet hat, welches er vielleicht mit Gewalt nicht würde haben ins Werck richten können.

Wen der Wein bereits erſaufft, will als Narre ſich erſäuffen.
Gleiche Thoren kan man noch hier und da mit Händen greiffen.
Wenn der Soff die Herrſchafft hat, exuliret die Vernunfft.
Wer dem Trunck ergeben iſt, ſchreibt ſich aus der Narren-Zunfft.

IX.

Die vor eine Hexe gehaltene Braut.

CHarles von Crevron, ein grundreicher Frantzöſiſcher Marqvis, welcher Ao. 1628. in Franckreich ſeinem Hauſe zum Spotte gebohren, gantzer 76. Jahr als ein Stockfiſch gelebet, und endlich

lich als ein zweytes Kind geſtorben, war der-maſſen einfältig, oder beſſer zu ſagen, tumm, daß man von ſeinen lächerlichen Avanturen einen gantzen Folianten ſchreiben könnte, und ich halte davor, wenn ein gemeiner Kerl dergleichen Streiche geſpielet, daß man ihn nicht vor einen ſimplex, ſondern gar mit all vor einen öffentlichen Narren würde gehalten haben, woran eines theils ſeine zärtliche und wunderlich incaminirte Education Schuld haben mochte, weil ihn ſeine Mutter, als das letzte Reißgen ihres Hauſes, dermaſſen delicat und ſeltſam erzogen, daß er vor den vierdten Jahre ſeines Alters keinen Fuß auf die Erde ſetzen, ihn kein rauhes Lüfftlein anwehen durffte, und faſt gar niemand zu ihm gelaſſen wurde, mit dem er reden, und an deſſen Verſtande ſeine groben Sinnen poliren konnte. Sein Præceptor, welcher auch zugleich einen Tantzmeiſter bey ſeiner vornehmen Perſon agirte, war ein Ertz-Pedant, der ſelber nicht in der Welt zu leben wuſte, geſchweige denn, daß ers ſeinem Diſcipul hätte beybringen können, dieſer muſte ihn nur 4. Tage in der Wochen, und an ieglichem davon kaum 2. Stunden zum lernen anhalten, und die zur unrechten Zeit ſorgfältige Mutter unterlieſſe auch ſonſten nichts, was zur Erhaltung ſeines vor koſtbar geachteten Lebens; hingegen aber auch zur Schnitzung eines vollkommenen Tumhuthes kunte erfordert werden. Nachdem der Tod ihm dieſe ſeine Mutter im neundten Jahre ſeines

Alters

Alters entrissen, da er schon lange vorher ein Vaterloser Waise gewesen, wurde seine Erziehung ein paar gegen das 40ste Jahr avancirten Damen übertragen, welche nicht ein Quentgen mehr Witz und Geschicke an selbe als seine Mutter wendeten und ihn vollends dermassen verderbeten, daß er fast ganz Leute-scheu gemachet, und von allen Ritterlichen Exercitiis und einer einem grossen Herrn anständigen Conduite entfernet wurde, daß er solchergestalt als ein lebendiger Stockfisch aufwuchse, niemahls von seinem Schlosse, als etwa dann und wann auf die Jagd, kam, und kaum zu unterscheiden wuste, daß zweyerley Leute in der Welt wären. Mit zunehmenden Jahren bekam er zwar täglichen Zuspruch von dem benachbarten Adel, welcher ihn aber, als er seine extraordinaire simplicität vermerckte, dermassen foggete, daß er ihn bey nahe gar zum Narren machte. Endlich nahete die Zeit herbey, daß er sich mit einer jungen und sehr schönen Dame, zu Fortpflantzung seines Adelichen Geschlechts, verehelichen solte: Weil er nun, wie gedacht, von dem Unterscheid des männ- und weiblichen Geschlechts und der Gestalt der Natur fast gar keine Kundschafft hatte, nahmen etliche mit ihm conversirende lose Gäste daher Gelegenheit, folgende lächerliche Historie mit ihm zu spielen: Denn, sagten dieselben zu ihm, wo er sie nicht verrathen wolte, so wolten sie ihm ein Geheimniß offenbahren, an dessen Wissenschafft ihm bey seiner zukünfftigen Liebste sehr

viel

viel gelegen wäre. Als ihnen nun der tumme Marqvis silentium mit den theuersten Versicherungen und gröſten Eydschwüren angelobet, sprachen sie zu ihm: Wenn ihr, Herr Marqvis, mit eurer Braut zu Bette gehet, und befindet, daß dieselbe an irgend einem Theile ihres Leibes, auser dem Haupte, einiges Haar habe, so ist sie gantz gewiß eine Hexe, wornach ihr euch richten und eure messures nehmen könnet. Crevron dancte ihnen mit vieler obligation vor die gegebene Nachricht, und versicherte, daß er von diesem ihrem gegebenen Unterricht schon zu seiner Zeit profitiren wolte. Als nun der Hochzeit-Tag vorbey, und die Nacht herangekommen, in welcher er die Erstlinge der Liebe in der Venus-Aue seiner Gemahlin einerndten solte, avancirte der verliebte Bucephalus mit derselben nach dem Braut-Bette. Nachdem er aber nach den Privilegiis des Ehestandes sich seiner Braut genähert, fand er, ô mirum! dasjenige Zeichen, wovor ihn seine schalckhafften Cameraden zuvor als einer Zauberin gewarnet hatten. Darüber entsetzte er sich hefftig, sprang eiligst aus dem Bette, schrie um Hülffe, und unterließ nicht sich zu becreutzigen und zu besegnen. Die Hochzeit-Gäste waren eben im Begriff, sich auch zur Ruhe zu legen, welche, als sie durch diesen Lerm und Geschrey vor das Schlaff-Gemach geruffen wurden, den albernen Marqvis zitternd und bebend

bend in bloſſen Hemde ſtehend fanden, und fragten: Was die Urſache ſeines Schreyens und Lamentirens ſey? Ach! wertheſte Anweſende, war ſeine Antwort, wie unglückſelig bin ich! Wie ſo denn, mein Herr Marqvis? war ihre weitere Frage. Ach! fuhr er fort, meine Braut, die ich ſo hertzlich liebe, und der ich alles gutes zugetrauet, iſt eine Hexe. So dann gieng es an ein examiniren und Fragen, wie er ſolches beweiſen wolte? Crevron wegerte ſich lange, die Urſachen, worauf ſich ſeine Beſchuldigung gründete, kund zu geben, endlich aber berichtete er doch, was er vor Spuhren und gewiſſe Merckmahle davon gefunden. Als der Umſtand ſolches angehöret, verwandelte ſich ihr erſter Schrecken in ein dermaſſen groſſes Gelächter, daß davon das Zimmer hätte einfallen mögen. Worüber der Stockfiſch noch gröſſere Augen machte, nnd erwartete, was endlich aus dieſem Hexen-Proceſſe werden würde. Unterdeſſen, und nachdem Crevron aus dem Bette geſprungen, hatte die gute Braut gantz Sprachloß und erſchrocken im Bette gelegen, und ihr Entſetzen vermehrte ſich, als ſie mit anhören muſte, daß ſie ihr Liebſter ſo ohne Scheu vor eine Hexe anklagte. Nachdem ſie aber die von ihm geführten Teſtimonia mit angehöret, kunte ſie ſich nicht entbrechen mit der geſammten Compagnie recht hertzlich zu lachen. Die Anweſenden bemüheten ſich zwar, dem unerfahrnen Bräutigam andere Principia, und daß

iedes Frauenzimmer auf solche Art von der Natur marqviret, zu inspiriren. Allein er wolte gar keine Raison annehmen, sondern verlangte hautement von derselben geschieden zu seyn. Letzlich erbothen sich die 2. vorerwehnten ältlichen Dames, welche nach seiner Mutter Tode deren Stelle bey deren Erziehung vertreten, ihm seine wunderlichen Grillen zu benehmen, baten sich aber aus, daß sich iedermann von den Umstehenden zuvor absentiren, und das Gemach verlassen möchte. Als solches geschehen, gaben sie ihn vor allen Dingen einen derben Verweiß wegen seines Unverstandes und begangener lächerlichen Einfalt; hernach fragten sie ihn, ob er sie denn auch vor Hexen hielte, wenn sie ihm bewiesen, daß sie seiner Braut und sonderlich in dem angegebenen Zauber-Stück gantz gleich? Er sprach darauf: Mes Dames! von ihnen weiß ich gewiß, daß sie keine Hexen, allermessen sie mir eben so viel gutes, als meine Frau Mutter selbst bewiesen. So dann schritten die Damen zur Erfüllung ihrer Worte, und bewiesen dem Marqvis durch augenscheinliche Argumenta, daß zwischen ihnen und seiner Braut eine vollkommene Gleichheit regiere. Worauf sich dessen aufgebrachtes Gemüth zur Ruhe begabe, er zu seiner Braut wieder ins Bette stiege, und sich künfftig vor ihr so wenig als einer Hexen fürchtete, daß er vielmehr durch ihre bezaubrende verliebte Umarmungen ein Vater von 4. Kindern wurde.

Narren giebt es in der Welt, welches zwar iedermann gestehen muß: Aber es ist auch dieſes nicht ohne, daß man ein Ding immer gröſſer machet, als es ſich in der That befindet. Crevron war allerdings ein groſſer Simplex: Allein eine ſo desperate Einfalt ſolte man nicht wohl bey ihm ſuchen. Die Frantzoſen ſind ja ſo ſchlechte Kenner des Frauenzimmers nicht, ſolte denn dieſer Frantzöſiſche Marqvis allein aus der Art geſchlagen ſeyn? dem ſey, wie ihm wolle, ſo wird wohl ſchwerlich ein andrer ſich vor der Crevroniſchen angegebenen Hexen-Devile entſetzen, ſondern vielmehr in ſeinem Hertzen dencken:

Wenn denn diß Hexen ſeyn, ſo alſo ſind marqviret:
So ſchleich ich mich mit Luſt in ihren Orden ein.
Man ſiehet manchen Mann mit Haarger Bruſt staffiret,
Solt er deswegen wohl der Frau ein Scheuſal ſeyn?

X.

Die ſeltſame Trauer.

Es hatte der Marqvis von Crevron mit ſeiner anfänglich vor eine Hexe gehaltenen Gemahlin gantzer 8. Jahr in einer höchſtvergnügten Ehe gelebet, als endlich der Tod zum Ehebrecher wurde, und ihm dieſelbe durch eine tödtliche Kranckheit von der Seiten riß. Hierüber

wurde er in die allertiefſte Traurigkeit geſetzet, wie er denn auch die allergröſte Urſache ſich darüber hertzlich zu betrüben gehabt hätte, wenn anders ſein tummer Kopff eines wahren Einſehens fähig geweſen wäre, weil ihn dieſe Dame, ſo lange ſie gelebt, ziemlich gouverniret, und durch ihre Klugheit verhindert, daß er keine ſonderlichen Exceſſe in der Einfalt begangen, deren er andrer geſtalt etliche Dutzend mehr würde in die Welt haben fliegen laſſen. Um aber den Kummer ſeiner Seelen und die Wehmuth ſeines Hertzens recht an den Tag zu legen, ſo verordnete er, daß auch die äuſerliche Trauer recht ſonderlich und groß in die Augen fallen muſte. Denn er ließ nicht allein ſeine Domeſtiqven, Diener, Kutſchen und Pferde gantz ſchwartz bekleiden, ſondern auch ein Dutzend Hunde, ein halb Dutzend Katzen, 2. Affen, eben ſo viel Papagoyen, nebſt etlichen Canarien-Vögeln. Er aß auf ſchwartzen Tellern, und die Speiſen muſten in dem Trauer-Jahre in Schüſſeln von gleicher couleur aufgeſetzet werden. Die Fenſter ſeines Wohn-Zimmers waren mit ſtarcken ſchwartzen Tuch behangen, welches noch darzu feſte angenagelt, alſo daß am lichten Tage Lichter darinnen brennen muſten, wenn man anders ſehen wolte. Auch die Lichter ſelbſt waren ſchwartz gemahlet. Alle Säle und Zimmer des Schloſſes, nebſt den Küchen, Kellern, Ställen, Holtz- und Hüner-Häuſern befanden ſich ſchwartz meubliret, und er war gar in in Willens, auch

von auſſen ſeine Reſidentz von oben biß unten hinaus mit ſchwartzen Tuche überzieben zu laſſen, welches ihm endlich, weil es zu viel Zeit erforderte, mit Mühe wieder aus dem Sinne geredet ward. Ihren Tod beweinte er etliche Monate lang, wie ein Kind, wolte, daß alle ſeine Bedienten ein gleiches thun ſolten, und wer hierinnen nicht gehorſamen wolte, oder konte, fiel in ſeine Ungnade, etliche wurden gar dimittiret, weil ihnen ihre harte Art nicht zulieſſe, Thränen zu vergieſſen. Das gantze Trauer-Jahr hindurch ſchrieb er mit weiſſer Farbe auf ſchwartz Pappier, und was dergleichen Thorheiten mehr waren, die der Marqvis de Crevron durch das Ubermaß ſeiner Traurigkeit begienge.

Die Seinen im Tode zu betrauren, iſt nichts unvernünfftiges, ſondern der Natur und ihrem Triebe gemäß, auch ein Zeichen, daß man die Verſtorbenen recht hertzlich und inbrünſtig geliebet: Aber in der Trauer wie Crevron zu excediren, iſt das Motto eines Thoren. Wie Crevron in dem Ubermaß der Traurigkeit excediret, ſo unterlaſſen andre gar die Trauer, und es möchte ſich mancher Mann faſt zu todte lachen, wenn ſeine Frau geſtorben iſt. Oder es weinet allein das Auge, und das Hertz empfindet das wenigſte von einiger Traurigkeit, und es dencket mancher Ehegatte ſchon wieder an einen Nagel-neuen Bettgenoſſen, ehe noch der vorige aus dem Hauſe getragen worden. Kurtz:

Wer will wie Crevron wohl so Wercks im Trauren machen?
Was nutzte auch der Staat, wenn nur das Hertze weint?
Ich weiß, daß mancher denckt: Ich müste hertzlich lachen,
Wenn ich ein Wittber wär', und freyte wieder heunt.

XI.

Das curieuse Braut-Bette.

Der wunderliche Crevron hatte die Last des verdrießlichen Wittber-Standes bereits ins nenndte Jahr getragen, als ihm dieselbe auf die letzt gantz unerträglich fallen wolte, sahe sich dannenhero nach einer neuen Gemahlin um. Zudem Ende schrieb er an einen andern Marqvis, welcher eine wunderschöne und tugendreiche Tochter hatte, wie er seine Augen auf sein Kind geworffen, nachdem er solches etlichemahl in seinem Schlosse zu sehen die Ehre gehabt. Indem ihm aber bewust, daß er niemahls von seinen Land-Gütern gekommen, und darbey fest entschlossen, solches auch künfftig zu thun; als ersuche er selben, wenn er ihn seiner Allianz nicht unwürdig schätzte, er möchte geruhen, nebst seiner Fräulein Tochter, und so viel Personen seines Hauses, als ihm selbst beliebte, bey ihm einzusprechen, und mit ihm die Heyraths-Tractaten richtig zu machen. Weil nun niemand dem Marqvis wegen seiner grossen Güter und Reich-

Reichthümer seine Tochter versagte, so erhielt er auch hier das Fiat; es wurde ein gewisser Tag bestimmet, an welchem sich der neue Schwieger-Vater mit seiner Fräulein Tochter auf dem Schlosse des Crevrons einstelleten, und die eheliche Allianz zu Stande brachten. Nicht lange darnach wurde zum Beylager geschritten, und die Copulation durch Priesterliche Einsegnung verrichtet. Als aber die Zeit zu Bette zu gehen herbey nahete, ruffte Crevron seinen Cammerdiener, befahl ihm einen Stroh-Sack in die Kammer auf die Erde zu legen, ein paar geladene Pistolen fertig zu halten, und damit, wenn er sich mit seiner Braut nach diesem verliebten Tummel-Platz retiriret, so lange an der Thür zu warten, biß er ihm weitern Befehl ertheilete. Nachdem sich nun Braut und Bräutigam gantz allein an diesem Ort eingefunden, sich entkleidet und ins Bett zu steigen fix und fertig gemachet, satzte sich dieser auf einen Stuhl, und præsentirte sich darauf eine gute Weile wie der Schellen-König gantz unbeweglich. Jene sahe dieses eine Zeitlang mit an; als aber kein Ende daraus werden wolte, fieng sie an, den seltsamen Kautz also anzureden: Mein Schatz, wollen wir nicht einmahl zu Bette gehen? Dieser versetzte darauf: Ey was zu Bette gehen, was zu Bette gehen! man lege sich nieder auf diesen Stroh-Sack. Auf diesen Stroh-Sack, widerredete die Braut, und wozu wäre denn dieses schöne Braut-Bette nütze?

ge? Ey was Braut-Bette, was Braut-Bette! ließ sich der Phantast weiter hören; Ich will absolument, daß man meinem Befehl gehorsame, und sich auf diesen Stroh-Sack niederlege. Hierüber nun alterirte sich die gute Braut gantz erschrecklich, und declarirte rund heraus, daß sie sich zu einer solchen bâtesse nimmermehr verstehen würde. Was! schrie jener mit einer heroischen Stimme, ihr wolt mir nicht gehorchen? Worauf die Braut ein trotziges Nein ertheilete. Hierauf ruffte er: Cammerdiener, Cammerdiener! herein mit den geladenen Pistolen. Es hatte aber der lose Vogel der Cammerdiener unterdessen der Braut Freunden von diesem Lerm part gegeben, welche so dann nebst ihm und den verlangten Pistolen in das Zimmer hineintraten. Hier fieng die Braut an ihren Befreundten das höchst unanständige Zumuthen ihres Bräutigams mit weinenden Augen zu klagen, deßwegen ihm diese eine derbe Reprimande gaben, und droheten, solche wieder mit nach Hause zu nehmen. Es waren Schälcke darunter, welchen des Crevrons Hertzlosigkeit bekannt war, diese proponirten, es möchten sich die neuen Eheleute um die zukünfftige Herrschafft entweder auf den Degen, oder ein paar Pistolen schlagen, da dann dem obsiegenden Theile dieselbe anheim fallen solte und müste. Dem Crevron war dieses am wenigsten gelegen, derowegen bat er dieselben, daß sie ihre guten Officia emploiren, und die

die Braut bereden mochten, ihm als ihrem Herrn und Manne den ersten Gehorsam auf vorgeschriebene Art zu leisten, wornach er sie schon zu tractiren wissen würde, daß sie über ihn zu klagen keine weitere Ursache hätte. Da der Umstand sahe, wo der Haaß im Kraute lage, und merckte, daß es eine bloſſe caprice des Marquis war, und daß er nichts weiter als den ersten Gehorsam prætendirte, redeten sie der entrüsteten Braut zu, daß sie sich accommodiren möchte, welches sie auch zu thun versprach. Als nun alles das Zimmer verlassen, legte sie sich auf den Stroh-Sack, und ihr Gecke fügte sich hernach auch so artig zu ihr, gleich ob sie im Ernst auf diesem Platz einander die erste Liebes-Schlacht liefern wolten. Hernach nahm er sie in die Arme, trug sie persönlich in das auf sie wartende Braut-Bette, und verfuhr so dann mit ihr nach den Gesetzen eines Ehemanns den übrigen Rest dieser Nacht, und vieler noch darauf folgenden.

Gewiß, ein wunderlicher Einfall dieses Marquisen, und eine lächerliche Weise die männliche Ober Herrschafft zu exerciren. Doch einem Narren wird immer mehr zu gute gehalten, als einem Verständigen. Es hat so wohl die Braut, als ihre Freunde weißlich gehandelt, daß sie den seltsamen Einfällen dieses Mannes nachgegeben, und ihn in seinem Gehirne mit einer eingebildeten Ober-Bothmäßigkeit sich haben kützeln lassen, da doch die Dame hernach Zeit währen-

der Ehe sonder Zweiffel die Hosen an, der Marqvis hingegen die Schürtze wird umgehabt haben. Das weibliche Regiment ist ohnedem das älteste in der Welt, und noch vor den 4. Monarchien gewesen. Mulier aut clam, aut precario, aut vi imperat, ein Weib hat das Hauß Regiment entweder heimlich, oder bittweise, oder mit Gewalt, und es würde manchmahl besser um den ehrlichen Frieden aussehen, wenn mancher Mann sich sein von GOtt verliehenes Privilegium, nehmlich ein Herr seines Weibes zu seyn, nicht in dem Küß-Monathe ablecken liesse, gewiß, es solten alsdann viel üble Folgen nachbleiben. Bey dem Stroh-Sack des Marqvis de Crévron fallen mir folgende Gedancken ein:

Wie manche würde gern auf einem Strohsack liegen,
Wenn sie nur einen Schatz in Armen haben solt.
Und mancher würde sich darauf sehr wohl vergnügen,
Wenn ihm, wie dem Marqvis, das Glücke wäre hold.

XII.

Die lustige Arbeit.

Hertzog Wilhelm von Würtemberg-Stutgard machte sich einmahl eine Fürstliche Lust mit der Jagd, verirrete sich aber dermassen beym Nachsetzen eines extraordinair-grossen Hir-

Hirsches in dem Walde, daß er alle seine Leute und Bedienten aus dem Gesichte verlohr, und niemand bey ihm bliebe, als ein Dorff-Schultze, welchen er wegen seiner lustigen Einfälle wohl um sich leiden kunte, und deswegen gar öffters nach Hof kommen ließ. Der Hertzog ritt, nachdem er die Spuhr des Wildes verlohren, immer tieffer in den Wald hinein, und seine melancholische Gedancken, die er eben damahls hegete, verhinderten ihn zu mercken, daß er sich verirret, der Schultze wolte sich auch nicht unterstehen, solches seinem Herrn zu sagen, und vermeinte, daß derselbe mit Fleiß auf die Seite ritte. Endlich erwachte der Fürst gleichsam als aus einem Traum selbst, und fragte seinen Bäurischen Gefarthen: ob er recht ritte? worauf der Bauer mit Nein antwortete, ihm den rechten Weg zeigete, und endlich ohne Schaden wieder an denjenigen Ort brachte, wo die Jägerey und Hof-Stadt auf ihren Printzen wartete. Mittlerweile und da die Fürstlichen Bedienten auf ihn warteten, und bey dessen Aussenbleiben lange Weile hatten, war der Hof-Türck und Hof-Mohr mit einander in einen curieusen Disput gerathen, über die Frage: Ob die Mannes-Personen die Verrichtung der Liebes-Wercke als eine Arbeit, oder vor eine Lust hielten? und der anderweits lustige Hertzog hatte, weil ein dicker Busch ihn von den disputirenden absonderte, alles unvermerckt mit angehöret, was beyde pro und contra davor oder darwider ange-

geführet hatten. Der Mohr behauptete: Es sey eine Arbeit, hingegen sagte der Türcke, man müsse es vor eine Lust halten. Als sich nun der Printz endlich zeigete, waren beyde Mauß stille, und errötheten nicht wenig. Worauf er sie fragte: Warum sie so hefftig mit einander gestritten? Da ihm dann der Mohr den gantzen Handel erzählete. Der Fürst wandte sich gegen den Schultzen, und sagte zu ihm: Du bist ein Richter in deinem Dorffe, und wirst also sonder Zweiffel ein gutes Urtheil fällen können, sage mir, wovor hältest du die Liebes-Wercke? Dieser lächelte, und ertheilte zur Antwort: Gnädiger Fürst! wir einfältigen Bauern halten sie vor eine Lust. Aber warum? fragte der Hertzog weiter. Ein guter Richter pflegt auch eine gute Raison und Ursache anzuführen. Worauf der Schultze versetzete: Ey, ey, gnädiger Herr! dieses lässet sich gar leicht beweisen: denn wenn sie eine Arbeit wäre, hätten wir armen Bauern solche schon längst bey Hofe thun und verrichten müssen. Mit welcher Antwort der Printz zufrieden war, und solche hertzlich belachen muste. Und hierdurch war der gantze Streit auf einmahl entschieden.

Es hat GOtt der HErr die Liebe als einen Zucker, das Gallen-bittre Leben der armen Menschen, und sonderlich die Verdrüßlichkeiten des Ehestandes einigermassen zu versüssen, dadurch das menschliche Geschlecht fortzupflantzen, und

seinen

seinen Himmel zu vermehren, weißlich angeordnet, und man findet wenige Personen in der Welt, so wohl unter dem männ- als weiblichen Geschlechte, die so sauertöpfisch seyn u. sich daraus eine Unlust machen werden. Ein gewisser Theologus nennet die Liebes-Wercke eine Narren-Käppe, welche die Weißheit des Schöpffers über den Ehestand gezogen, dessen miserie damit zu zudecken, und schliesset weiter, daß, wenn diese nicht wäre, niemand würde gefunden werden, der sich das eheliche Joch begehrte aufbürden zu lassen. Es hat aber auch der kluge Schulge mit dieser seiner artigen Erörterung sehr sinnreich auf die vielen Frohnen und Dienste, womit Herren ihre Bäurischen Unterthanen offters gar zu sehr beschweren, damit das Leben sauer machen, und daß dieselben ihnen die Last nur aufbürdeten, die Lust aber vor sich behielten, gestichelt, davon freylich niemand besser als ein mit Frohnen und Gaben überhäuffter Bauersmann ein Urtheil fällen kan. Offters sagt man mit lachenden Munde die Wahrheit, welche, wenn sie wohl aufgenommen und beherziget wird, dann und wann bessere Würckung hat, als tausend ernsthaffte und tiefffinnige Vorstellungen.

Wer braucht zum Liebes-Werck des andern Dienst und Frohnen?
Die Arbeit wird mit Lust von ieden selbst verricht.

Und welcher wolte wohl dafür dem Fremden lohnen?
Ein Thore müst' es seyn, der selbst es thät nicht.

XIII.

Der Liebes verhinderliche Barth.

Gleich zu Anfange dieses aufgeräumten Historici haben wir der einfältigen Barth-Liebe einer Schweitzerin gedacht, und darbey gesagt, daß der gout des Frauenzimmers mannigfaltig. Daß aber nicht iede Weibs-Person gleichen estim vor die Bärthe und ihre Träger habe; wird nachstehende Erzählung beweisen. Diß Englische Königin Elisabeth admirirte die guten Qvalitäten Pabsts Sixti V. gleich wie dieser die hohen Königlichen Tugenden und Eigenschafften der Elisabeth überaus hoch schätzte, und das Politische Interesse veranlassete die Königin, gar einen geheimen Agenten, nehmlich den Ritter Carre zu Rom zu halten. Gegen diesen ließ sich einmahl der Pabst pat flatterie vernehmen: Daß, wann er mit seiner Principalin verheyrathet wäre, ohnfehlbar ein ander Alexander Magnus aus dieser Allianz entspriessen solte. Als nun der schmeichlende Carre solches der Königin schriebe, und ihr zugleich das Portrait des Pabsts mit überschickte, sagte sie zu ihrem damahligen Confidenten, dem Grafen von Essex: Wenn der Pabst den grössen Barth nicht hätte, dürffte vielleicht seine Phyliognomie

und

und die Reputation, welche er sich bey der Welt erworben, mir die Lust inspiriren, ihn zu heyrathen. Worauf der Graf replicirte: daß die Kutte nicht den Mönch, und der Barth den Einsiedler mache. Allein die Königin sagte dargegen: So würde es gleichwohl eine faute von mir sern, wenn ich einen Hohenpriester und Barth zugleich heyrathen solte. Durch welchen Scherz die kluge Dame an den Tag legen wolte, daß der Pabst wegen seines Standes eben so wenig, als wegen des hohen Alters, so er auf dem Halse hätte, ihr Gemahl werden könnte.

Die Liebe ist ein Geschäffte vor die Jugend, und wenn sich das Alter in selbe verwirret, so ist sie, wenn solche zum Ausbruch kommt, gemeiniglich mit vieler Thorheit vergesellschafftet, und trägt das Gelächter und Hohn der Welt auf dem Rücken. Der Königin Elisabeth war die moqverie gleichsam angebohren, und sie im Stande iedermann eines anzuhängen, sonderlich waren ihre viele Freyer das Ziel, nach welchen sie die Pfeile ihres Hohnes abfliegen liesse, gleichwie sie auch dieses mahl den Römischen Hohenpriester, ohngeachtet er wegen der Mariage zwischen ihm und ihr nur geschertzet, im wenigsten schonete. Wenn man Rosen brechen will, verletzet man gemeiniglich an ihren Dornen die Hände; und man siehet selten, daß einer, so sich an ein Frauenzimmer, es sey im Scherz oder Ernst, gemachet, undurchhechelt davon kommt.

kommt. Hätte der Pabst von seiner an und vor sich selbst unmöglichen Verheyrathung und Erzielung eines zweyten Alexanders geschwiegen, so hätte ihm die Königin seinen grossen Barth nicht vorgeworffen.

XIV.

Der grob tractirte Printz.

König William III. in Engelland, den die Welt wegen seiner grossen Thaten noch in diesem seculo geprieſen, zeigte gleich in seiner ersten Jugend, und da er nur schlechthin Printz von Oranien hiesse, eine hohe Mine, und wenn man seine Physiognomie, Naturell, Manieren, Stellungen und Reden in consideration zoge; so kunte man gar leicht ermessen, daß er von der himmlischen Providentz zu gantz hohen und ausserordentlichen Sachen bestimmet, und meritire von iedermann bewundert zu werden. Dieses wolten gleichwohl auf eine Zeit die tummen Augen eines groben Holländischen Bauers, welcher Fische in dem Haag zu verkauffen hatte, keinesweges begreiffen: Denn als dieser junge Herr, welcher damahls kaum das sechste Jahr seines Alters überschritten, vor 2. Stüver Krabben von ihm begehrete, gab er sie ihm zwar, doch als er das Geld davor foderte, der Pring ihn aber sich fort packen hiesse, und nach seinem kindischen Verstande auf gut Holländisch zu ihm sagte: Ick betael niet, ick ben de Prins;

vder: Ich bezahle nicht, ich bin der Printz, bedachte der Knoll-Fincke weder Physiognomie, noch Kleidung, noch Stand und Worte, sondern machte ihm das Gegen-Compliment mit einer derben Maulschelle, würde auch sonder Zweiffel ihm noch weit übler begegnet haben, wenn nicht eine guthertzige alte Frau sich ins Mittel geschlagen, die 2. Stüver aus ihrem Beutel hervor gezogen, sie dem dreyeckigen Bauren-Flegel gegeben, und solchergestalt den jungen Printzen von weitern massiven Tractament befreyet hätte.

Bauren sind insgemein grobe Gäste, wie sie sich denn auch nicht höher ausgeben, und wenn sich denn einmahl einer findet, der ein wenig mores gelernet, so ists vor ein kleines Miracke anzusehen. Ein Bauer regardiret selten den Unterscheid der Stände, siehet auf keine merita und andre Umstände, sondern schlechthin auf sein Interesse, welches, wo es ihm iemand will disputirlich machen, so behält er ihn gewiß nicht zum Freunde. Das Hauß Orange hat den Grund zur Holländischen Freyheit geleget, nicht wenig contribuiret, daß das unerträgliche Spanische Joch abgeworffen worden, viele hundert tausend Thaler aus seinen eigenen Mitteln darbey aufgesetzet, und dadurch freylich mehr als vor 2. Stüver Krabben verdienet: Allein was fragt ein ungeschliffener Bauer darnach? Die Holländischen Bauren können sich ohnedem eines Vorrechtes in der Grobheit vor andern

ihres gleichen rühmen, und deſſen wird gewiß nicht wohl gewartet, der ihnen in ihre ungewaſchene Bäuriſche Hände fället. Die Klugheit erfordert, daß man ſich hütet, viel mit Bauren umzugehen, oder mit ihnen gemein zu werden.

Wer ſich unter Treber macht,
Wird von Säuen mit gefreſſen.
Hoheit wird im Dorff verlacht,
Und Meriten bald vergeſſen.
Bauren bleiben grobe Knollen,
Die den Staat nicht lernen wollen.

XV.

Das delicate Duell.

HEinrich de la Tour d' Auvergne, Vicomte de Turenne, einer der gröſten Frantzöſiſchen Generals und tapfferſten Helden des ſiebenzehenden ſeculi, ließ gleich, da er noch in ſeinen Kinder-Schuhen ſtunde, ſolche Spuren von ſich mercken, daraus man mit Recht ſchlieſſen kunte, daß mit der Zeit etwas groſſes aus ihm werden würde; ſonderlich laſe er die Thaten des groſſen Alexanders aus dem Q. Curtio mit gröſter Begierde, und wünſchete, ſich einem ſo groſſen Muſter mit der Zeit conform zu machen. Einsmahls muſte es ſich fügen, daß ein andrer junger Herr, ſo faſt gleiche Jahre mit ihm zählete, in ſeiner Gegenwart diſcourirte, daß die Hiſtorie des Alexanders, ſo wie ſie Curtius erzählet, ſehr ver-

verdächtig, und ſonder Zweiffel viel ſolenne Unwahrheiten damit vermenget wären, worüber Turenne nicht allein im Angeſicht erröthete und ſich hefftig erzürnete, ſondern alles auch hervor ſuchte, ſeinen Autorem zu defendiren. Seine Frau Mutter, welche gleich mit zugegen, wurde den Affect ihres Printzens gewahr, hetzte alſo den andern noch beſſer an ihn, daß er ihm noch ſtärcker contradicirte. Nachdem ſie ſich endlich von einander beurlaubet, ſendete Turenne einen geweſenen Pagen, der erſt wenige Tage zuvor wehrhafft gemachet worden, an dieſen Widerſprecher, und ließ ihn auf den Degen fordern. Hierüber erſchrack zwar dieſer ein wenig, nahm aber doch das Défi an. Turenne begab ſich des andern Tages ſehr frühe, unter dem prætext zu jagen, nach dem beſtimmten Platz, fand aber darauf, ſtatt ſeines Adverſarii, eine gedeckte Tafel, nebſt einem aufgerichteten Schenck Tiſche. Hernach war die erſte Perſon, die er erblickete, ſeine Frau Mutter, welche zu ihm ſagte: Sie würde Secondant desjenigen ſeyn, mit dem er ſich ſchlagen wolte. Gab ihm alsdann eine derbe Reprimande, und verwieß ihm ſeine Leichtſinnigkeit, daß er ſich in ſeinem funffzehenden Jahre mit einem, der ihm an Stande nicht gleich, wegen einer ſo nichtswürdigen Sache, und die ſie noch darzu mit Fleiß ſelbſt angeſtellet, in ſolche Gefahr begeben wolte. Alſo ſahe ſich der junge und feurige Turenne obligiret, mit ſeinem Antagoniſten ſich wieder zu vertragen, und

mit ihm zu trincken, dabey zugleich ein gutes Frühſtück aufgeſetzet, und hernach eine Jagd angeſtellet ward, weil die Frau Mutter ſchon vorher die Jägerey und alles dazu benöthigte dahin beſtellet hatte.

Urit maturè, qvod vult urtica manere, und was ein Häckgen werden will, krümmet ſich in der Zeit. Turenne hat gleich in der Jugend ſolche marqven von ſich ſehen laſſen, die ſein künftiges Glück und Tapfferkeit prognoſticiret. Sein Maitre, den er ſich zu imitiren unternommen, war zwar an Land und Leuten gröſſer, doch an Muth und andern Heroiſchen Tugenden ihm noch wohl zu vergleichen. Wie die Sonne und andres Geſtirne nicht ohne Flecken, ſo iſt auch die vollkommenſte Tugend dann und wann, zumahl in einem jungen Menſchen, nicht ohne merckliche Schwachheiten. Es war eine ſtarcke foibleſſe, daß ſich Turenne um einer ſolchen Kleinigkeit willen mit dem andern ſchlagen, und zuſammen die Hälſe brechen wolte. Wo man mit Schüſſeln und Bechern duelliret, läſſet ſichs wohl ſchlagen, weil man ſo dann wenige Gefahr hat Blut zu laſſen, oder zu vergieſſen, und wohl gar das Leben zu verlieren, und ich weiß, daß mancher, ſo dieſes lieſet, und der nicht recht unter der lincken Bruſt verwahret iſt, gedencken wird:

Mit Degen und Piſtol iſts ſchwer zu duelliren,
Weil da das Leben ſelbſt mit auf dem Spiele ſteht.
Ich halte es mit den'n, ſo fleiſſig poculiren,
Und wo man ohn Gefahr mit Luſt zur Tafel geht.

XVI.

Die rare Verſchwiegenheit.

Zu rechter Zeit wohl reden, iſt eine groſſe Kunſt: aber zu rechter Zeit wohl ſchweigen, noch eine gröſſere. Mancher Menſch iſt ein Meiſter aller ſeiner Gliedmaſſen, nur die Zunge, das kleine Glied, vermag er nicht zu bändigen, ſondern es gehet ihm, wenn er etwas gehöret, oder ihm ein Geheimniß anvertrauet worden, wie einem cacaturienten, der jung Bier getruncken, das, ſo bald es in den Leib gekommen, ſo bald auch wieder ſeinen Ausgang ſuchet. Die Verſchwiegenheit iſt ſo rar in der Welt, als ein weiſſer Sperling. König Wilhelm III. König in Engelland, hatte die Kunſt aus dem fundament ſtudiret, davon er noch als Printz von Orange in dem fatalen Kriege, welchen im vorigen ſeculo Franckreich mit Holland führete, und in welchem anfänglich dieſe Republiqv bey nahe von Ludovico XIV. wäre übern Hauffen geworffen worden, ein Meiſterſtück zeigete: Denn, als ihm die Herren General-Staaten eine Armée von 24000. Köpffen un-

ter sein Commando gaben mit welcher er denen bißherigen Frantzösischen Siegern allenthalben blutigen Einhalt that, und sie bald aus diesem, bald jenem conqvetirten Orte wieder herausjagete, wolte beym Antritt seines Marches ein gewisser Holländischer Obrister, der sonst um den Printzen wohl gelitten war, wissen, was er vor einen Anschlag hätte? Printz William stellete sich, als ob er nicht ungeneigt, ihm sein Vorhaben zu entdecken, und fragte: Ob er solches, wenn ers ihm sagte, niemanden entdecken wolte? da dann der Obriste unverzüglich zur Antwort gab: Nimmermehr; versiegelte auch sein Wort, nach Soldaten Manier, mit tausend Flüchen und Eydschwüren. Wohlan, sprach der Printz, der Himmel hat mir auch gleiche Gaben, nehmlich Verschwiegenheit, gegeben, und ihr werdet mich excusiren, wenn ich mein Geheimniß vor mich behalte. Also muste der curieuse Obriste mit einer langen Nase abmarchiren.

Die Verschwiegenheit ist, sonderlich im Kriege, eine Haupt-Tugend, welche mit der Tapfferkeit beständig Schwesterschafft gemacht haben muß. Wenn ein Officier seine Anschläge nicht verschweiget, so haben sie gemeiniglich einen Krebsgängigen Ausgang, und die gröste Tapfferkeit wird dadürch ohnmächtig gemachet. Dieses wuste der so kluge als tapffere Printz Eugenius von Savoyen in dem vorigen Spanischen Successions-Kriege wohl: Dann, als

vor

vor der Hochstädter Schlacht noch einmahl Kriegs-Rath gehalten ward, und die gesammte Generalität der Hohen Alliirten einmüthig zu einer Schlacht riethen, widersprach Eugenius ganz allein zum Schein, schickte aber hernach dem Hertzog von Marleborough ein Billet zu, in welchem er seinen consens zur Schlacht ertheilete, und darinnen zur raison seiner vorigen Verweigerung anführete: damit, wenn er gleich consentiret, die Verräther, deren vielleicht etliche gar mit im Kriegs-Conseil gesessen, nicht Gelegenheit nehmen mögen, der Hohen Alliirten Vorhaben dem Feinde zu verrathen. Der Verräther schläffet niemahls, und wer nicht schweigen kan, exponiret sich ihren Streichen, und hat das hernach erfolgte Unglück niemanden, als seiner eignen Zunge zu zuschreiben. Auch im gemeinen und Bürgerlichen Leben ist die Verschwiegenheit unvergleichlich, und hingegen die unbedachtsame Plauderey von grosser consequence. Mancher Mann entdecket offters im Kammer-Rathe seinem lieben Weibgen seine Heimlichkeiten sub fide silentii, und diese des andern Tages unter gleichem Siegel ihrer guten Freundin, und wenn es die gute Freundin weiß, weiß es hernach niemand mehr als die gantze Stadt: Denn dieses Geschlecht ist von Natur wie ein löcherichter Topff, so kein Wasser hält. Uberhaupt solten alle Wäscher die Worte des weisen Mannes mit Stahl und Eisen in ihr Hertz graben: O! daß ich könnte ein

Schloß an mein Maul legen, und ein veſt Siegel auf meinen Mund drücken, ehe ſie unvorſichtig mit Worten heraus platzeten, ſo würden ſie dadurch nicht zu Falle kommen.

Die Worte werden zwar gar leichte ausgeſprochen,
Doch folgt das Pœnitet noch leichter hinten nach.
Wie mancher, der zu früh damit heraus gebrochen,
Bereut es allzuſpät, und ruffet Weh und Ach.

XVII.

Die ſpottweiſe wahrſagende Cavalliers.

Oft ſagt man im Scherz die Wahrheit, da man ſich nicht einbildet, daß derſelbe zu ſeiner Zeit noch werde erfüllet werden, und ein Spötter muß nicht ſelten ſeinem Nächſten eine Ehre prophezeyen, da er ſich nicht vorſtellen kan, daß dieſelbe, weil er ihn in ſeinen Augen vor gar geringe und verächtlich hält, ihm angedeyhen könne. Der Pater Montaldo, der hernach unter dem Nahmen Sixti V. die dreyfache Krone getragen, zog, als ein ſchlechter Münch, nach dem Tod Pabſt Marcelli in gewiſſen Angelegenheiten nach Rom, als er auf der Reiſe erfuhr, daß dieſer groſſe Prælat 12. Tage nach ſeiner Election den heiligen Stuhl ſchon wieder geräumet, deswegen ſagte er zu ſeinem Compagnon: Weil die Päbſte ſich gefallen laſſen,

ſo

ſo bald nach einander zu ſterben, ſo hoffe ich endlich auch noch Pabſt zu werden. Worauf dieſer erwiederte: Wenn ich eure Phyſiognomie betrachte, und eure Kutte anſehe, ſolte ichs ſchier ſelbſt glauben. Durch welchen Vorwurff ſeiner Niedrigkeit und ſchlechten Anſehens er ihn höhnen, und erweiſen wolte, daß ein ſo fahler Franciſcaner ſich auf eine ſo importante Würde, wie die Päbſtliche iſt, keine Hoffnung zu machen hätte. Nahe bey Rom traff Montaldo einen ſeiner guten Freunde an, mit dem er zuvor ſtudiret, welcher, indem er ihn embraſſirete, als ein Mann von luſtigen humeur par taillerie zu ihm ſagte: Pater Montaldo, gehet ihr etwa nach Rom, damit man euch zum Pabſt mache? Montaldo antwortete: Ihr habts geſagt; aber ich zweiffele, daß man mich noch zur Zeit erwehlen werde. Nachhero wurde dieſer ſo offt mit der Päbſtlichen Würde gehöhnete Pater als General-Inqviſiteur nach Venedig von dem H. Officio geſchicket, wo er ſich dermaſſen portiret vor den heiligen Stuhl, und ſo rigoureux wider die Republiqv aufführete, daß die leztere ihm nach dem Kragen trachtete, und er alſo hohe Zeit hatte, ſich aus dem Staube zu machen, anders die Pantalons, wie man die Venetianer ſpottweiſe nennet, gewiß übel mit ihm umgegangen ſeyn würden. Seine Retirade aus dem Venetianiſchen Staat geſchahe eben zu der Zeit, da Paulus IV. durch ſein Ableben den Päbſtlichen Stuhl ledig gemachet hat-

te. Auf dem Wege nach Rom traff er etliche luſtige teutſche Cavalliers an, die ihn anſahen, und unter ſeiner groben Franciſcaner-Kutte keinen General Inqviſiteur ſuchten, und derowegen auf dem gantzen Wege, als einen armen Teufel, aller Orten defrayirten. Einer darunter ſagte im Hohne zu ihm: Courage, Courage, lieber Pater, wenn ihr Luſt habt Pabſt zu werden, wollen wir uns vor euch bemühen, ſo bald wir in Rom angelanget. Pater Montaldo explicirte ſich hierauff folgender geſtalt: Euer Wille geſchehe, hertzlich gerne will ich mich der Laſt dieſer Würde unterwerffen. Auf welche Worte der andre mit gerümpffter Naſe verſetzte: Ja, Pater, ſorget vor nichts, wenn nur die Cardinäle euch erſt kennen lernen, ſo werden ſie ſich dermaſſen in euren Barth und Kleidung verchameriren, daß ſie keinen andern als eben euch zum allgemeinen Haupt der Kirchen erwehlen werden. Ob nun dieſes ſchon eine pure raillerie war, womit die teutſchen Cavalliers den roſtigen Montaldo damahls herum zogen, ſo hat doch am Ende der Erfolg bewieſen, daß ſie ſpottweiſe die lautere Wahrheit geſagt, da hernach dieſer Mönch unter Pio V. Cardinal, und nach dem Ableben Gregorii XIII. mit all Pabſt wurde.

GOttes Wege gehen nicht, wie die Wege der Menſchen, ſondern manchmahl gantz krumm und wunderlich. Der Menſch æſtimiret und erhebet nur, was ſchön und prächtig in die Augen

fället,

fället, GOtt aber suchet offters das, was im Staube liegt, und niemand mit dem Fusse fortzustossen würdiget, hervor, und hebet es in die Höhe. Ein zartes und krummes Reißgen wird mit der Zeit zu einer Himmel-hohen Ceder: und mancher lüderliche Junge und armer Stümper ein grosser Mann. Die wahre Hoheit eines Menschen wohnet nicht allezeit unter einer schönen Larve, oder prächtigen Habite, sondern dann und wann unter einem obscuren Angesicht und groben Kittel. Der handelt wider die Reguln der gesunden Klugheit, welcher seinen Nechsten, wenn er nicht wohl geputzet aufziehet, oder ansehnlich aussiehet, verächtlich tractiret. Hoheit und gute Gestalt sind nicht allezeit mit einander vermählet. Alexander der Grosse war von einer kleinen und unansehnlichen Leibes-Statur, und gleichwohl ein Uberwinder der Welt. Augustus hatte einen krummen Rücken, und doch seines gleichen nicht unter den Römischen Kayfern. Der göttl. Plato hatte breite unförmliche und monstreuse Schultern, und gleichwohl kaum seines gleichen unter denen Welt-Weisen. Darum verachte niemand den Unansehnlichen, oder raillire ihn wohl gar, weil man nicht weiß, was GOtt mit ihm vorhat. Der Bildhauer kan gar wohl aus einem groben Klotze eine Kayserliche Statue formiren, und GOtt aus einem verächtlichen Kerl einen vornehmen Mann machen, so leicht es ihm ehemahls gewesen, aus einem unförmlichen rothen Erden-Klumpen Adam

zu

zu formiren. Ein Verständiger siehet nicht auf die Schaalen, sondern æstimiret den Kern, und admiriret nicht die Kleider, sondern das Gemüthe.

Kleider fallen in die Augen,
Und ergötzen Blöde nur,
Und der Mensch muß nicht viel taugen,
Der nicht machen kan Figur.
GOtt erwehlet andre Wege,
Was schlecht scheint, erhebet er:
Drum so lerne seine Stege,
Und verhöhne niemand mehr.

XVIII.

Der schertzende Arrestant.

DJe innerlichen Kriege in Franckreich zwischen den Printzen von Geblüte, dem Parlament und der Hof-Parthey, von welcher letztern der berühmte ehemahlige Ministrissimus und Cardinal Mazarini Chef, oder das Haupt war, richteten Zeit währender Minderjährigkeit Königs Ludovici XIV. grossen Jammer an, und der stürmische Printz von Condé, welcher des Parlaments Seite hielte, führete sich dermassen unruhig und partheyisch gegen den König und Cardinal auf, daß der letztere den Schluß fassen muste, diesen Esprit turbulent, nebst seinem Bruder dem Printzen von Conty, und Hertzog von Longveville um der gemeinen Ruhe willen, arrestiren zu lassen. Dieses nun kunte so heimlich nicht berathschlaget werden,

daß

daß er nicht hiervon Wind bekommen sollen, und seine guten Freunde warneten ihn treulich, wohl auf seiner Hut zu seyn, und sich vor den Italiänischen Künsten des listigen Cardinals vorzusehen, weil er vor ihn eine schlimme Kappe zugeschnitten. Doch Condé trauete der arglistigen Freundlichkeit, und Contestationen von einer ewigen Ergebenheit des Cardinals, wie auch seinem eignen Ansehen allzuviel und so lange, biß ihm endlich den 18. Jan. 1659. als er eben der Königlichen Frau Mutter seine geziemende Aufwartung machte, durch 3. Capitains von der Königlichen Garde du Corps der Arrest in einem Neben-Zimmer angekündiget, der Degen abgefodert, durch 20. Mann von der Garde du Corps durch eine verborgene Treppe in den Garten geführet, nebst seinem Herrn Bruder und Schwager in eine Kutsche gesetzet, an der Brücke Richelieu dem Grafen von Misson übergeben, und von solchem mit einem Commando von Gens d' Armes nach dem festen Schlosse Vincennes, als dem gewöhnlichen Gefängnisse der Französischen Staats-Gefangenen, gebracht wurde, allwo er, nebst seinen Complicen, gantzer 5. Monathe lang pausiren muste. Binnen solcher Zeit zeigte sich viel fermeté bey dem Condé, sein Bruder aber, der Printz von Conty, wolte verzweiffeln, und Longveville aus lauterer Furcht verzagen. Conty weinete, und kam fast gar nicht aus dem Bette, Longveville traurete und redete nichts, Condé dargegen sang, fluchte, läster-

läſterte, ſchwur, ſchmähete, hörete des Morgens Meſſe, laß Romainen, fraß und ſoff, und ſpielete fleißig mit dem Sohne des Schloß Gouverneurs, der die gefangenen Printzen fleißig beſuchte. Dieſen bat einsmahls der niedergeſchlagene Conty, er möchte ihm doch das Buch des Thomæ von Kempis de Imitatione Chriſti, oder von der Nachfolge Chriſti, verſchaffen, auf daß er ſich daraus in ſeinem miſerablen Zuſtande tröſten könnte: Allein der Ertz-Spötter Condé nahm daher Anlaß zu ſprechen: Und ich, Monſieur! bitte euch, mir die Imitation des Beauford zu procuriren, damit ich aus dieſem Loche entwiſchen möge, gleichwie er vor etlichen Jahren gethan.

Die menſchlichen Gemüther ſind nicht übereinſinnet, eines ziehet ſich die miſerie, darein es gerathen, ſehr tieff zu Hertzen, und will darüber verzweiffeln, das andre dagegen nimmt alles auf die leichte Achſel, und läſſet ſich keine Sorge übers Knie gehen, welches in gewiſſer maſſe vor etwas beſonderes und eine hohe Gnade GOttes zu ſchätzen iſt: Denn es zeuget von einem geſetzten Gemüthe und zuverſichtlichen Vertrauen auf die gnädige und gewiſſe Hülffe des Allerhöchſten, an welche letztere zwar Condé im wenigſten, ſondern vielmehr an ſeine Partiſans, die ihn zu befreyen alle ihre Kräffte anſpanneten, und die auch auf die letzt ſo weit durchdrungen, daß er nebſt ſeinen 2. Mitgefangenen wieder auf freyen Fuß muſte geſtellet werden,

den, gedachte, wie seine übrige actiones zur Genüge erhärten. Mit GOtt, seinem Wort und geistreichen Büchern, soll ein Christ kein Gespötte treiben, wie der Condé hier gethan; denn das zeuget von einem rohen, wilden und atheistischen Hertzen, sondern viel lieber davor beten, und auf die göttliche Hülffe auch in der äusserſten Noth und Gefahr sich kindlich verlassen, und den Muth nicht sincken lassen, weil man doch, wenns aufs äusserste kommt, nicht mehr als das Leben verlieren kan, welches vor einen Gefangenen, wie Condé damahls einer gewesen, eben kein so grosser Verlust ist.

Die Freyheit schätzt der Mensch zwar seinem Leben gleich,
Doch sucht ein wahrer Christ sie durch des Höchsten Hände.
Drum spricht ein Condé hier den frechen Spötter gleich,
Und doch nimmt die Prison, wie er gewünscht, ein Ende.

XIX.

Der schertzende Maleficant.

Gutes Muths seyn, wenn die Creutzes-Winde stürmen, ist was grosses, noch was grösseres, den Muth nicht sincken lassen, wenn der Sturm das Schiff auf die Seite schlägt, und der Mensch seine Freyheit verlieret, aber das allergröste ist, lachen, wenn das Schiff des Lebens in dem Todten-Meer gar scheitert: Denn da tritt

tritt in dem letztern Fall gemeiniglich die Furcht vor dem Tode und die Liebe zu einem längeren Leben allen Muth zu Boden, und man hat wohl eher erfahren, daß die Helden geweinet haben, wenn es zum Abdruck gekommen. Thomas Morus, der incomparable Mann, welcher unter dem Englischen Könige Heinrico VIII. die Stelle eines Cantzlers vertreten, war mit nichten aus der Classe dieser letzteren: Denn diesen kunten weder die Betrachtung seines hohen und einträglichen Amtes, noch das Weinen seines Weibes und Tochter, noch das Zureden seiner Freunde, noch die Königliche Autorität und Befehl dahin disponiren, daß er bey der damahligen Königlichen Ehe-Trennung seines Königes und der Arragonischen Printzeßin Catharinen mit Johanne dem Täuffer nicht sagen sollen: Es ist nicht recht, daß du die Ehe brichst. Daher er dann in die Königliche Ungnade, aus der Ungnade in den Tour, und aus dem Tour gar unter das Henckers-Beil verfiel. Wenige Tage, ehe er auf das Echavot steigen muste, that seine Eheliebste noch einen Versuch, ob sie ihn disponiren könnte, sich dem Königlichen Willen in puncto des zuvorgedachten divortii zu conformiren. Sie ersuchte ihn, zuförderst sie und ihre noch unerzogene Tochter zu betrachten, sie stellete ihm vor die Kostbarkeit seines eigenen Lebens, und daß er noch viele Jahre als ein geehrter Mann in der Welt eine Figur machen könte. Hierauf fragte er sie: Wie lange

mei-

meineſt du, meine Frau, daß ich als ein bereits 60 jähriger Mann noch wohl in der Welt leben könnte? Sie antwortete: Gar wohl 20. So dann widerredete er: O! du biſt eine ſchlechte Krähmerin, daß du mir rathen willſt, um ein kurtzes zwantzigjähriges Leben mein Gewiſſen zu beſchweren, GOtt zu erzürnen, und darüber die Ewigkeit zu verlieren. Als er endlich Ao. 1535. das Echavot beſtiege, præſentirte ſich ihm der Scharffrichter, ließ ſich vor ſelben auf ein Knie nieder, und bath nach Engliſcher Gewohnheit, daß er ihm verzeihen möchte, wenn er ſein Amt an ihm verrichten müſte. Allein Morus war geſchwind mit dieſer ſchertzenden Antwort fertig: Ich verzeihe es dir gerne, doch mit dieſer Bedingung, daß du mir den Barth nicht mit abhauеſt; denn du haſt keinen weitern Befehl von deinem König, als mir nur den Kopff abzuſchlagen. Worauf er wohlgemuthet das Haupt auf den Block niederlegte, und denjenigen Haupt-Streich, welcher Kopff und Rumpff, Leib und Seele von einander ſonderte, empfienge.

Ich weiß zwar wohl, daß viele dem Moro dieſen Schertz vor übel aufgenommen, und nicht zum beſten ausgeleget haben, daß ein Mann in ſolchem Zuſtande auf das Wohl ſeiner Seelen, und nicht auf Schertz und Spaß dencken ſollen: Allein ich lobe ihn vielmehr deswegen, und ſage, daß es ein Zeichen der gröſten Gelaſſenheit,

und eine marqve eines mehr als Heldenmüthigen Hertzens und der character eines wahren und kindlichen Vertrauens auf das vorgesteckte Erbtheil im Himmel gewesen, daß er so gar nicht die mindeste Furcht vor dem Tode, auf dessen Schwelle er bereits damahls stunde, bezeiget, sondern demselben schertzend und gleichsam mit offenen Armen entgegen gegangen. Eines grossen Gemüthes Symbolum ist: Semper idem; allezeit überein, und es erweiset einerley conduite, wenn die Sonne scheinet, wenn es stürmet und wenn das Schiff des Lebens gar untergehet. Allein dieses ist nicht einem ieden gegeben, und man wird wenig Moros mehr in der Welt antreffen, denen in solchem Zustande das Hertze nicht fallen und das Schertzen vergehen solte:

Das ist ein hoher Geist, der in dem Tod noch schertzt,
Da Leib und Seele sich von ander trennen sollen.
Viel tausend findet man, die solches Scheiden schmertzt,
Und selten wird iemand im Tode schertzen wollen.

XX.

Die nackende Königin.

DEr aus der alten Historie bekannte König Candaules hatte eine Gemahlin, so die Natur recht unvergleichlich gemachet, und als ein

ein Meisterstück gebildet hatte, daher sie der sterblich in sie verliebte König einsmahls seinem General, dem Giges, dermassen anpriese, daß auch seine Worte bey dem letztern den Glauben zu übertreffen schienen. Candaules merckte den Zweifel des Giges, erboth sich derowegen gegen selben, ihm die Königin nackend sehen zu lassen. Ob nun gleich dieser solches auf alle ersinnliche Art deprecirte, so muste er sich gleichwohl auf die letzt dem Königlichen Willen conformiren. Zu dem Ende practicirte ihn der König, ohnvermerckt seiner Gemahlin, in das Schlaff-Gemach: Als nun diese sich des Abends zur Ruhe begeben wolte, und in Meynung, daß sie sich in stiller Einsamkeit befände, sich gantz auskleidete, sahe er nicht allein dasjenige, was er zuvor aus respect nicht sehen wollen, sondern wurde auch eben durch diesen Anblick ein glückseliger Besitzer, so wohl dieser schönen Königin, als auch des Lydischen Thrones: Denn als sich Giges aus dem Gemach, nachdem er seine Augen an dem Anblicke der nackenden Königin genungsam geweydet, wieder retiriren wolte, wurde die Dame seiner mit grösten Erstaunen und Schrecken gewahr, ließ ihn deswegen des andern Tages vor sich kommen, und vermieß ihm seine Kühnheit mit den härtesten Worten: Weil er aber dieselbe mit des Königes expressen Befehl excusirte, entrüstete sich die Königin dermassen darüber, daß sie solche zu büssen ihm 2. Wege vorschriebe, denn einen, auf der Stelle

zu ſterben, damit er ſich nicht rühmen könne ſie nackend geſehen zu haben; den andern, den König, der ſie zu einer ſolchen baſſeſſe verleitet, hinzurichten, und davor dasjenige, was er entblöſſet geſehen, und die Lydiſche Krone darzu zum Lohne zu nehmen, welches letztere Giges auch erwehlete.

Die Weltbekannte Königin Chriſtina, von der wir uns dieſesmahl eigentlich zu reden vorgeſetzet, war mit ihrer Blöſſe ſo eckel nicht, als wie die Lydierin: Denn als ſelbe auf eine Zeit auf einer Chaiſe roulante eine tour à la mode durch die Gaſſen zu Rom machte, fiel ſolche um, und veranlaſſete, daß ſie an dem untern Theile ihres Leibes gantz bloß und aufgedecket geſehen wurde, auch ſolchergeſtalt den umſtehenden Cavalliers eine curieuſe Einſicht in ihre Heimlichkeiten verſtattete. Als nun die Königin vermerckte, daß einige davon hierüber hefftig erſchracken, andre aber ſich des Lachens nicht wohl enthalten kunten, ſagte ſie gantz gelaſſen: Meſſieurs! es hat nichts zu ſagen, und ſchäme ich mich nicht, daß die Leute geſehen haben, wie mich GOtt und die Natur geſchaffen hat.

Die Natur kan und ſoll man zwar nicht verleugnen, doch machet der klägliche Sünden-Fall, daß wir uns nunmehr derſelben in gewiſſen Fällen ſchämen müſſen: Denn ſo bald Adam und Eva von dem verbothenen Apffel gefreſſen, wurden ſie allererſt gewahr, daß ſie nackend, ſchämeten ſich ihrer Blöſſe und flochten, ſolche zu

bedecken. Schürtze von Feigen-Blättern, welches sie nicht gebrauchet, wenn sie der Stimme des HErrn schuldigen Gehorsam geleistet: Deñ, weil sie so dann ohne Sünde, so würden sie auch ohne Scham gewesen seyn. Ein honet Gemüthe lässet dasjenige nicht mit Willen sehen, was Zucht und Erbarkeit will verdecket wissen, und exponiret sich solchergestalt keineswegs dem Gelächter und Urtheile fremder Augen. Zumahl hat ein Frauenzimmer sich wohl vorzusehen, daß sie durch schändliche Entblössung den lüsternen Augen des Mannes-Volckes keine Gelegenheit, ihrer Keuschheit und Ehre Stricke und Netze zu stellen, giebet. Naturalia non sunt turpia, nisi turpiter tradentur; GOtt hat dem Menschen zwar nichts garstiges angeschaffen, man kan aber durch garstige Aufführung und Entblössung seine Glieder vor GOtt und der ehrbaren Welt garstig machen.

Die Weiber thun iezo mit der Natur nicht rar,
Sie zeigen ohne Scheu, was sonst die Zucht verdecket.
Wird nicht der Busem offt entblösset gantz und gar,
Denn, was dem Krähmer feil, wird leichtlich nicht verstecket.

XXI.

Der nicht listige Cromwell.

Richard Cromwell, ein Sohn des berufenen Englischen Haupt-Rebellens und Kö-

nigs-Mörders, Olivier Cromwells, ſchlug dermaſſen aus der Art ſeines tauſendliſtigen und im höchſten Grad politiſchen Vaters, daß er mit allem Fug, wegen ſeiner abſcheulichen Tumheit und Trägheit, vor einen mit Fleiſch und Haut überzogenen unbehulichen Klotz kunte gehalten werden. Die intriguen und cabalen der Höfe waren tieff vor ſeinen Augen verborgen, und die Kunſt Krieg zu führen, eine Armée en Ordre de Bataille auf eine geſchickte Weiſe zu ſtellen, eine Attaqve vor einer Veſtung zu führen, oder ſonſt etwas geſcheutes anzugeben, verſtunde er ſo perfect, als der Eſel das Lautenſchlagen, wie er ſich denn auch ſonſt wie ein vollkommener Tumhuth aufführete, daher verlohr er nach ſeines Vaters Tode gar bald die Liebe und Hochachtung des Engliſchen Volckes und Parlamentes, folglich des Protectorat, als welches von dem Parlament ſupprimiret ward, und lebte nachhero noch einige Zeit in Engelland in der gröſten obſcurität. Als aber endlich Carl II. ein Sohn des martyriſirten Carl Stuart durch den Königsgetreuen General Monck wieder auf den väterlichen Thron geſetzet wurde, erachtete Richard nicht vor rathſam, des neuen Königs Ankunfft in Engelland abzuwarten, ſondern entwiſchete Ao. 1660. mit ſtarcken Wechſeln nach Franckreich, allwo er biß Ao. 1665. ſeine Zeit als ein veritabler Müßiggänger und unnütze Erd-Laſt zubrachte. Mittlerweile gieng der Krieg zwiſchen Engelland und Franckreich an, welchen nach-

nachher durch den Nackischen Frieden wieder beygeleget ward, und da hatte endlich der simple Richard noch so viel Kritz und Witz im Kopffe, daß er aus Liebe gegen sein Vaterland das unruhige Gallien verliesse, und sich nach einem neutralen Ort, nehmlich der Stadt Geneve, retirirte. Auf dieser Reise passirte er incognito durch die Provintz Langvedoc, woselbst damahl der Printz von Conty die Stelle eines Königlichen Gouverneurs vertrate, allhier wurde er von einem gewissen Edelmann, der ihn zuvor in Engelland gesehen, erkannt und angeredet. Diesen bat er, er möchte niemand offenbaren, wer er sey, weßfalls solcher ihm auch parole gab, doch ihn anbey ersuchte, er möchte nicht unterlassen, dem Printzen von Conty seine Aufwartung zu machen. Solches that Richard, und ward von dem Printzen, der ihn vor einen reisenden Englischen Edelmann hielt, mit aller Höfflichkeit empfangen, und gar zur Tafel gezogen. Allein der einfältige Schöps hätte wünschen sollen, sich niemahls an solche gesetzet zu haben: Denn Conty, welcher seinen Gast vor einen guten Royalisten, oder Partisan der Königlichen Parthey ansahe, fieng an von den Englischen affairen zu sprechen, und sagte: Es ist wahr, euer Cromwell, seinen Vater meinende, ist ein grösser Schelm gewesen, iedoch er war klug, und wuste von seiner Missethat zu profitiren: Aber mit seinem Sohn hatte es eine gantz andre Bewandtniß, indem er weder

zu

Verstand, noch courage besessen, die von sei-
nem Vater leichtfertig genung acqvirirte Ehre
zu mainteniren. Ist es wohl möglich, Mon-
sieur! fuhr er fort zu fragen, daß er so gar ein
tummer Esel, wie man ihn beschreibet? Ri-
charden vergieng bey Anhörung dieser schönen
prædicaten fast hören und sehen, doch fassete er
sich endlich, und antwortete: So viel, als er
von ihm wisse, sey dieses das vornehmste, daß
er von denen hinters Licht geführet worden,
welchen sein Vater gutes gethan hätte. Her-
nach nahm er Abschied, und es kam ihm nicht
wieder die Lust an, bey dem Conty zu speisen,
sondern er trollete sich immer nach Geneve zu.
Nach der Zeit hat es der Printz erfahren, daß
es der tumme Cromwell selbst gewesen, zu dem
er so frey geredet, und vielmahls hertzlich dar-
über lachen müssen.

Klugheit und Verstand können von den El-
tern durch den ordinairen Weg der Zeugung e-
ben so wenig fortgepflantzet werden, als die
Schönheit und gute Gestalt: Denn obgleich
alle Löwen wieder Löwen, Elephanten Ele-
phanten, Pferde Fohlen, und Haasen Haasen
werffen; so siehet man doch bey dem menschli-
chen Geschlecht nicht selten, daß ein Heldenmü-
thiger Vater mit einer couragen Mutter eine
Ertz-Schlaff-Mütze, und ein allerklügster Sa-
lomon einen närrischen Rehabeam zeuget. O-
livier Cromwell war ein Ausbund eines raffinir-
ten, arglistigen und gescheuten Kopffes, und sei-
ne

ne Frau die allerintriguanteſte Dame in gantz Engelland, und gleichwohl ihr Sohn der allertummeſte Eſel im gantzen Lande. Es mag ſich einer ſelbſt vorſtellen, was der tumme Richard vor Augen müſſe gemacht haben, da er ſeinen Vater einen Schelm, ſich aber einen Bileams Reiſe Cameraden riculiren hören: Doch hat er gleichwohl noch nicht alle rudera der Klugheit verlohren gehabt, da er nicht ungeſcheut temporiſiret, und keine Empfindlichkeit hierüber von ſich mercken laſſen, ſondern die erhaltenen trockenen Trümpffe ſtillſchweigend eingeſtecket; Denn er würde ſich nur noch mehr proſtituiret haben, wenn er ſolche reſſentiren wollen. Wie manns treibt, ſo gehts, und nachdem man ſich in der Welt aufführet, alſo fallen auch die Titul.

Die Roſt muß traun ſehr ſchlecht an ſolcher Tafel ſchmecken,
Wo man nur Schelmen-Fleiſch und Eſels-Köpffe ſpeiſt:
Doch muß ein tummer Hanß geduldig es einſtecken,
Wenn ihm ein Klügerer ſein rechtes Löbgen preiſt.

XXII.

Das zum Brieff-Leſen angezündete Feuer.

DAs Waffen-Glücke des Hertzogs von Savoyen, Victoris Amadæi, ſtunde Ao. 1704.

und 1705. im Zeichen des rückgängigen Krebses. Das gantze Hertzogthum Savoyen, die Vestung Montmélian ausgenommen, wie auch ein grosses Stück von Piemont trugen bereits die Ketten der Frantzösischen Sclaverey. Vercelli, Ivrea, Acqvi, Asti, und andre wohlverwahrte Plätze mehr, waren von den Frantzosen mit Gewalt oder List erobert, und der Hertzog von Vendome stund nunmehr vor der Vestung Verua, um dieses importante Kleinod gleichfals aus dem Hertzoglichen Savoyschen Huthe herauszureissen. Nun machte dieser Platz zwar anfänglich denen Frantzosen fast ein halbes Jahr viel zu schaffen, weil die Natur und Kunst bey dessen Fortificirung gleichsam um die Wette gestritten, welche von beyden dem Ort am vestesten machen können: denn sein Lager ist auf einem überaus steilen Felsen, und die Kunst der Savoyardischen Kriegs-Architectur war der Natur durch viele angelegte Wercke zu statten kommen. Zu dem stund der damahls bedrängte Hertzog mit einer kleinen Armée bey Crescentin, gleich Verua gegen über, woraus er nach eigenen Gefallen die abgemattete Gvarnison verstärcken und ablösen konte. Nachdem aber der vortreffliche Frantzösische General-Ingenieur, Monſ. Lapara, im Februario, 1705. vor Verua angekommen, that er gleich den Vorschlag, man solte die Forts, so die Communication mit dem Hertzoge unterhielten, einnehmen, so würde die Vestung von selbsten fallen. Dieses geschahe auch den 2. Martii

in

in solcher Stille, daß 180. Savoyarden darinnen zu Kriegs-Gefangenen gemacht, und der Hertzog von Savoyen obligiret wurde, Crescentin zu verlassen, und sich nach Chivas zu retiriren. Hierauf wurde Verua von dem Feinde nur bloqviret gehalten, und endlich gezwungen, den 6. April. Chamade zu schlagen. Allein Vendome, dessen Magen den Verlust so vieler braven Officiers und Soldaten, so das Geschütz der Belagerten aufgefressen, nicht verdauen kunte, wolte der Gvarnison durchaus keinen honeten Accord gestatten, sondern sie zu Kriegs-Gefangenen machen; aber der Commendant, ein Teutscher von Geburth, und Baron von Freisingen, hatte keine Ohren darzu, sondern machte Anstalten, sich noch länger zu defendiren, und im Fall der Noth sich und die Vestung in die Lufft zu sprengen. Vendome kunte seine Absicht gar leicht errathen, und schickte ihm deßwegen am Abend vor dem 9. April ein Billet zu, worinnen enthalten: Daß, wo er anders Qvartier haben wolte, er solches unterlassen solte. Gleichwohl kehrete sich der Heldenmüthige Baron hieran am wenigsten, ließ alle Wercker in die Lufft fliegen, und retirirte sich hernach nach dem Donjon. Nach endlicher Behauptung des Platzes ließ solchen der Hertzog von Vendome vor sich kommen, fuhr ihn hart an, und fragte: Warum er seiner Ordre nicht nachgelebet? Worauf jener zur Antwort ertheilete: Er hätte den Brieff in der Nacht bekom-

bekommen, derowegen er solchen zu lese
Feuer anzünden müssen. Mit welcher Helden
müthigen und spitzigen Antwort Vendome sie
dieses mahl muste abweisen lassen. Solcherg
stalt bekamen die Herren Frantzosen nichts al
einen Stein-Hauffen, und 1000. halbgeräuche
te und ausgemergelte Soldaten.

So Herrisch des Frantzösischen Generals Be
fehl an den Baron von Freisingen klang, s
artig lautete darauf dieses wackeren Soldaten
Antwort. Jener hatte ja diesem damahls noc
nichts zu befehlen, und folglich dieser auch nich
Ursach zu gehorchen, und zwar zum Nachthei
seines Herrn. Wenn man sich gar zu gro
machen will, muß man manchmahl mit Schimpf
erfahren, daß sich dann und wann iemand fin
det, so sich hieran nicht kehret. In dem letztern
Türcken-Kriege trug sich vor der Schlacht bey
Carlowiz in Ungarn fast ein gleicher casus zu.
Der damahlige aufgeblasene Groß-Vezier, wel
chen die Ao. 1715. in Morea glücklich vor ihn ab
gelauffene Campagne gantz truncken gemachet,
meinete Ao. 1716. gantz Ungarn auf einmahl zu
verschlingen, schickte derowegen einen Türcken
mit Briefen an den Commendanten in der Ve
stung Peterwardein, den Baron von Löffelholtz,
mit dem hochmüthigen Ansinnen, daß er das
Kind in Mutter-Leibe nicht verschonen, son
dern alles über den Sebel springen lassen wol
te, wo er es zur förmlichen Belagerung kom
men liesse. Doch Löffelholtz wieß ihn damit ab

den

den unter den Wällen der Vestung campirenden Printzen Eugenium. Es war bereits Abend, da der importune Türck bey dem Printzen ankam, deßwegen gab derselbe die mündliche Antwort, solche seinem Principalen zu vermelden, dem Abgeordneten mit zurücke: Es wäre diesesmahl zu spät zu antworten, weil, wenn er wieder schreiben wolte, er erstlich Licht anbrennen müste; er wolle ihm aber morgen früh die Antwort mit der gantzen Armée bringen. Und dieses geschahe auch in der That, da die Kayserlichen am folgenden Tage die Türcken totaliter schlugen, und den trotzigen Groß-Vezier selbst mit niedermacheten.

Auf trotzigen Befehl folgt offt ein trucknes Nein.
Ein Feind läst sich nicht gern von andern commandiren:
Vendome ziehe nur die stoltzen Seegel ein,
Der Adler läst sich nicht von einem Hahn vexiren.

XXIII.

Der betrogene Betrüger.

Es ist kein Orden in der Welt so nombreus, als der Hahnrey-Orden. Kein Land, keine Stadt, ja fast kein Dorff ist zu finden, in welchen nicht einer oder mehr von diesen Rittern solte angetroffen werden. Das männliche Geschlecht so wohl als das weibliche muß

ſich in die Rolle deſſelben einſchreiben laſſen. Jedoch iſt auch kein Orden unter der Sonnen, der ſeinen Trägern beſchwerlicher und ſchimpflicher vorkömmen ſolte, als eben dieſer, und keine Crone ſtehet ſo heßlich aus, als die von Hahnen-Federn zuſammen geſetzet. Die meiſten, ſo dieſes malheur betrifft, verlangen ſich nicht damit zu berühmen, noch ihre Ehre an die groſſe Glocke ſchlagen zu laſſen. Jedoch geſchicht es auch nicht ſelten, daß derjenige ungetreue Ehegatte, welcher ſeinem Bettgenoſſen einen dergleichen unſichtbaren Haupt-Putz zudencket, entweder mit gleicher Müntze von ſelben bezahlet, oder ihm doch der Rang auf eine liſtige Weiſe abgelauffen wird, wie nachſtehende Aſiatiſche Hiſtorie zur Genüge beweiſet.

Ao. 1707. lebte zu Cairo, der Haupt-Stadt Egyptens, ein Officier der Azaps, oder Janitſcharen, welcher allerhand wunderliche fata in der Welt gehabt. Er war als ein armer Eſclav nach Egypten kommen, und von einem andern Officier der Azaps gekaufft worden. Weil nun dieſer Menſch einen glatten Huren Spiegel hatte, wohl gewachſen war, und eine angenehme Conduite beſaß, geſchah es, daß nach ſeines Herrn Tode, die Frau im Hauſe ihm nicht allein die Freyheit ſchenckete, und zu einen Officier unter den Janitſcharen machte, ſondern auch endlich gar biß in ihr Ehe-Bette erhub. Denn, es es iſt zu wiſſen, daß die Liebe ſo wohl in Egypten, als anderswo blind iſt, und ſich an keinen

Stand

Stand bindet, sondern meistens und schlechterdinges nur auf ein liebenswürdiges objectum siehet, es mag nun solches ein Freyer oder ein Sclav heissen. Die Frau selbst besaß nicht wenig Annehmlichkeiten, und man hätte solchergestalt meynen sollen, es würden so wohl diese, als die schuldige Erkäntlichkeit vor eine so eclatante Wohlthat den Officier gantz und gar an den Leib seiner Frauen binden, und allen unordentlichen appetit nach fremden Weiber-Fleische vertreiben; aber weit gefehlet: Denn es vergiengen manchmahl nicht allein wohl gantzer 3. biß 4. Monathe, ohne daß er solche nach ehelicher Weise berühret, welches nach den geistlichen Fundamental-Gesetzen der Muselmänner um so viel sträfflicher war, weil er dadurch seine Verachtung gegen die Mahometanische Religion zu erkennen gab, als welche für eine Tod-Sünde æstimiret, seine Ehefrau nicht zum wenigsten wöchentlich einmahl auf eine fleischliche Weise zu accommodiren, und so gar solche verliebte Schuldigkeit auf deren viere; denn so viel sind den Männern in der Türckey zugelassen, extendiret: sondern warff auch seine lüsternen Augen auf fremdes Fleisch, und meditirte Tag und Nacht, wie er seine wohlthätige und liebenswürdige Ehefrau mit einem Türckischen Bunde, den die Kühe zu tragen pflegen, ich will sagen mit ein paar Hörnern, krönen möchte. In dem Frauenzimmer seiner Bettgenoßin war unter andern auch eine Circaßische Sclavin, welche die Natur mit

 einer

einer mehr als gemeinen Schönheit ausgerüstet hatte, diese nun hatte der verliebte Türck zum Gegenstande seiner sträfflichen Brunst ausersehen, und that derowegen allerhand feurige Anwürffe auf ihr Hertz. Da man nun meynen sollen, die Circasserin würde ihrem Herrn, um seine Gunst zu gewinnen, alles mit Willen accordiren, so ließ sie doch allzeit eine ungemeine Unempfindlichkeit und Härte gegen solchen verspüren, es sey nun, daß entweder noch ein Funcken der Tugend und Nachdenckes bey ihr übrig, oder, welches wahrscheinlicher, weil sie ihr Hertz bereits einem jungen Polacken zugedacht, und ohnzertheilet gewiedmet hatte. Dieser Polacke war von einer extraordinair-artigen Leibes- und Gesichts-Gestalt, auch darbey gefälliger Aufführung, hatte aber mit seiner Geliebten gleiches Verhängniß, nehmlich ein Sclav seiner Herrschafft in eben dem Hause zu seyn. Weil endlich der Officier durch die beständige Verweigerung der Circasserin immer hitziger gemacht wurde, und sich diese ihm länger nicht zu widerstehen getrauete, offenbarte sie den gantzen Handel ihrer Frauen, und bath um deren Schutz und Rath wider den hitzigen Türcken.

Man kan sich leicht einbilden, daß die Türckin wegen des entdeckten Geheimnißes ihr nicht übel werde begegnet, sondern vielmehr selbe um ihre bewiesene Treue und Redlichkeit durch das gantze A. B. C. werde hindurch gelobet haben. Denn einem verehelichten Frauenzimmer kam

kein

kein gröſſerer Dienſt als eben dieſer erwieſen werden. Deswegen ſtrich ſie die rare Tugend ihrer Sclavin aufs ſchönſte ihr ins Geſichte hinein heraus, und verſahe ſie hernach mit nöthiger instruction, wie ſie ſich in dieſer delicaten Sache zu verhalten.

Ehe ich aber weiter in meiner Erzählung fort gehe, muß ich dieſes zum voraus erinnern, daß die Gemächer der Egyptiſchen Frauen von condition in der Mitte allezeit einen groſſen Saal haben, um welchen rings herum viel kleine Kammern, welche alle dahin gehen. In der vornehmſten ſchläfft Herr und Frau, in den andern die Sclaven, 2. und 2. auch wohl 3. und 4. beyſammen, und ſtatt der Thüren hangen nur Türckiſche Tapeten vor den Ausgängen. Nach dieſer vorläuffigen Nachricht fahre ich in der Hiſtorie weiter fort. Des Herrn Gewohnheit war, ſo bald er ins Bett gekommen, ſtracks einzuſchlaffen, und wie ein Pferd zu ſchnarchen, ſo dann erwachte er gegen die Mitternacht, und ſchlieff um den Morgen erſt wieder ein. Weil nun alle dieſe Umſtände ſeiner Frauen bekannt waren, richtete ſie darnach ihren Unterricht an die Sclavin folgender geſtalt ein: Liebes Kind! lauteten ihre freundlichen Worte, beſtimme deinen Herrn auf die nechſte Nacht in dein Bett zu kommen, binde ihm aber ja veſt ein, keinen Lerm zu machen, ſage zu ihm: wenn er nur die Lippen rührete, ſo würde deine Bett Conſortin erwachen, weil ſie gar einen leichten Schlaff habe,

habe, und du würdest dich so dann selber erstechen, wenn dieser Handel auskäme: So muß du ihm auch anzeigen, auf welcher Seite du liegest, damit er nicht unrecht ankömmt; alsdenn will ich an deine Stelle mich legen. Kurtz: Beyde diese Frauenzimmer nahmen in allen völlige Abrede, die Circasserin beschied den brünstigen Türcken zur abgeredeten Stunde in ihre Kammer, und es wurden auch sonst alle erforderliche Anstalten zu dem erfolgenden Liebes-Betruge vorgekehret.

So bald demnach der Herr zu Bette, und durch ein starckes Schnarchen seinen tieffen Schlaff zu erkennen gegeben, legte sich die Frau in der Sclavin, und diese in jener ihr Bette; aber mit was vor Hertzen, mag ein ieder selbst urtheilen, der iemahls in dergleichen Geschäfften interessiret gewesen. Der Türcke erwachte um die Mitternacht gewöhnlicher massen, und weil ihn sein gutes verliebtes Gedächtniß seiner eingebildeten Vergnügung, und daß er in einem fremden Garten grasen solte, wohl erinnerte; schlich er, wie der Fuchs nach dem Hühner-Hause, in das Bett seiner Sclavin, und genosse daselbst von seiner Frauen alle diejenigen Süßigkeiten, die er sich als ein lüsterner Näscher in der entzückenden Umarmung der schönen Circasserin zu kosten eingebildet. Nach vergnügt gelieferter Liebes-Schlacht schlupffete er mit gleicher Vorsichtigkeit, als er angekommen, wieder nach seinem Schlaff-Gemach, und nachdem er ein-

eingeschlaffen, die Frau und Sclavin gleicher-
maſſen nach ihren Betten, ohne die geringſte
Entdeckung. Und weil die erſte Zuſammen-
künfft ſo wohl geglücket, als wurden dieſelben
in den folgenden Zeiten noch mehr wiederholet,
und ſo wohl Herr, als Frau, fanden ihr conto
jedesmahl, iedoch auf eine gar ungleiche Art,
dabey nur die eintzige Sclavin muſte biß bieher
unvergnügt bleiben. Es gieng dem guten Din-
ge wie einem hungrigen Diener, der ſeinem
Herrn die Speiſen auf den Tiſch trägt, aber
weil er ſelbe nicht koſten darf, durch ihren ange-
nehmen Geruch nur noch hungriger gemachet
wird.

Das Frauenzimmer iſt, ſonderlich in Liebes-
Affairen, allezeit nachſinnlicher als das Mannes-
Volck: und ſo war die Circaſſerin auch geartet.
Sie dachte nach, wie ſie gleichwohl die eintzige
Urſache, daß Herr und Frau vergnügt würden,
ſie aber hingegen keinen Antheil an ſolcher Luſt
hätte, deswegen fiel ſie endlich auf den Rath,
ſich ſolche nächtliche Entrevüen auch zu Nutze zu
machen, und beſchied dem zu folge ihren gelieb-
ten Polacken, zu eben der Stunde da Herr und
Frau in ihrem Bette lagen, für ihre Thür, worzu
ſich auch dieſer nicht lange nöthigen lieſſe, und
dem verliebten Raben-Aaß alles dasjenige mit-
theilete, was ſie nur immer von ihm verlangen
kunte. Weil nun die Koſt das erſtemahl ſo wohl
geſchmecket, und die Liebe kühn machet, ſo blieb
es auch hier nicht bey einem mahl, und der

Polacke gewann endlich alle die Freyheiten, die sich Herr und Frau heraus nahmen.

Die Assembléen wurden nachhero en faveur der nächtlichen Schatten von beyden Seiten eine gute Zeit unvermerckt und ungestöret fortgesetzet, und der Pohlnische Sclave wuste sich meisterlich eine halbe Stunde eher als die andern an seinen bestimmten Schlaff-Ort zu stehlen. Aber einmahl retirirte sich sein Herr um etwas eher als er sonst gewohnet war, aus der Sclavin ihrem Bette, und also lieff ihm der gute Polack just in die Hände. Diesem nun grauete vor Unglück, wo er solte ertappet werden, und gab also jenem einen dermassen hertzhafften Stoß, daß er eine gute Ecke zurück prallete, und entwischete so dann nach seinem Bette. Ohngeachtet nun die Tunckelheit des Polacken Person und retirade verdeckte, kunte doch sein Herr aus dem hämischen Stosse wohl urtheilen, daß derselbe nicht von der Hand eines schwachen Frauenzimmers hergekommen, und machte also gleich Lerm, worauf im Augenblick etliche Sclaven aus denen auf den Saal gehenden Kammern hervor sprungen, und ihrem Herrn zu Hülffe eileten. Dieses gab der Circasserin und ihrer Frauen Gelegenheit, gleichfalls herbey zu kommen, und zwar dieses alles in solcher Dunckelheit, daß keines das andre erkennen, und mercken kunte, wo es hergekommen. Der Mann, den sein eigen Gewissen Hornscheu machte, beschwerte sich gegen seine Frau, daß sie einen

n Sclaven in ihrem Zimmer gehabt, und ihr
he Bette mit ihm getheilet: hingegen verant-
ortete sich diese, so gut als sie konte, und wu-
e gleichwohl keines, wie es um den Handel be-
affen war.

Unterdessen vermerckte sich die Frau schwan-
r zu seyn, welches die Sache noch intriguanter
achte, weil der Mann Stein und Bein schwur,
ß er in gantzen 3. Monaten mit ihr nicht ehe-
h umgegangen. Was aber das allergröste
ar, so befand sich auch zu gleicher Zeit die Scla-
n geschwängerten Leibes, wornach die Frau
cht mehr zweifelte, daß solches von ihrem
anne, und die Sclavin sie durch ihre geschmier-
e Worte nur hinters Licht geführet, in welcher
eynung sie noch mehr bestärcket wurde, weil
as schlaue Mensch solches öffentlich bekannte,
m solchergestalt ihres geliebten Polacken Leben
u salviren. Während beyderseitigen Schwan-
erschafft war ein beständiger Hauß-Krieg zwi-
chen Herr und Frau, und jener beschwerte sich
unmehr öffentlich über seiner Frauen Untreue,
eil eine Manns Person aus ihrer Kammer ge-
ommen, ihn zurück gestossen, und davon gelo-
en sey. Endlich wurde die Frau des täglichen
anckens müde, und weil sie vermuthete, daß die
ircasserin den rechten Grund des Handels wis-
n müste, liß sie solche gantz entsetzlich prügeln;
s nun diese ein so übles Tractament nicht län-
r auszustehen vermochte, entdeckte sie alles
ständlich, bekennete ihre Liebe gegen den jun-

gen Polacken, ſagte auch ihrem Herrn, auf was Weiſe ſie ihrer Frauen gedienet, und wie ſie darbey zugleich ihrem Kützel ſatisfaction gethan. Auf die letzt endigte ſich die Sache zu beyderſeitigen Vergnügen. Der Herr, dem ſeiner Frauen Klugheit recht wohl gefiel, dachte weiter nicht an das Vergnügen, das er ſich in den Liebes-Auen der Circaßiſchen Sclavin genoſſen zu haben eingebildet, ſondern vergab ihr ihren Fehler, und ließ, auf Vorbitte ſeiner Frauen, welche allem Anſehen nach die gröſte Urſache des Fehl-Trittes und Schwachheit der Sclavin geweſen, zu, daß ſie und ihr Polacke zuſammen ein Paar werden durfften. Und dergleichen ſeltſame Streiche geben unter dem Aſiatiſchen Frauenzimmer gar viel vor, ohnerachtet ſie als halbe Gefangene tractiret werden.

Dem Türcken wäre eben ſo unrecht nicht geſchehen, wenn ihm Hörner gewachſen, da er ſie ſeiner Grundgetreuen Ehe-Frauen aufzuſetzen ſich unterſtanden; Dann

Cornua qui faciunt, nec cornua ferre recuſent.

d. i. wer andern Hörner auffetzet, muß ſich wider gefallen laſſen Hörner zu tragen. Weiber-Liſt gehet über alle Liſt, und wenn ſie ſo raiſonnable, wie hier appliciret wird, ſehe ich nicht, wie man ſie ſchelten könne, ja ſie verdienet vielmehr im höchſten Grad gerühmet und geprieſen zu werden. Die Weiber, und wenn ſie auch noch ſo ſenſible, können nicht wohl vertragen,

denn ihre Mühl-Steine fremd Korn mahlen wollen, sondern sehen doch immer, wie sie das ihrige an jenes Stelle bringen können. Die Lüsternheit ist dem weiblichen Geschlecht gleichsam angebohren, und es machet, wie der Affe, gerne dasjenige nach, was es von andern praticiren siehet, und solte es auch seinem augenscheinlichen Verderben in die Arme lauffen. Manchmahl gehen die Liebes-Intriguen, wie hier, wohl ab, meistens aber führen sie Tod und Untergang in dem Köcher.

Die Wechsel-Liebe ist ein eingebildtes Wesen,
Das Frauenzimmer-Fleisch ist durchaus einerley:
Wer sich nun einmahl hat was eignes auserlesen,
Der hüte sich ja wohl vor fremder Näscherey.

XXIV.

Der übel empfundene Degen-Schertz.

DAs duelliren, massacriren und todtschlagen war in dem siebenzehenden seculo in dem Königreiche Sicilien dermassen gemein worden, und die Banditen flanqvirten dergestalt in dem Lande herum, daß sich endlich, so wohl bey Nacht als Tag, fast niemand auf den Strassen durffte sehen lassen, und die schöne Insul einer Mörder-Grube nicht ungleich sahe: Sonderlich distinguirte sich die junge Sicilianische Noblesse durch allerhand leichtfertige Händel, so sie mit ihrem Gewehr anfieng. Daher der damahlige Vi-

ce König, Don Pietro Giron, Hertzog von Oſſuna, welcher durch ſeine luſtigen Einfälle eben ſo bekannt, als er durch ſeine Staats-Klugheit berühmt worden iſt, ſich endlich genöthiget ſahe, alle Duelle bey Lebens-Straffe zu unterſagen, die Banditen aufſuchen, und durch Henckers Hand ſcharff beſtraffen zu laſſen, und ein geſchärfftes Edict wider das Tragen alles ſcharffen Gewehres, als: Degen, Stilletten, Sack-Piſtolen, u. d. g. mehr zu publiciren. Nun ſchmertzete dieſes Verboth niemanden mehr als den jungen Adel, welcher ſich einbildete, daß er ſeinen Adelichen Helm ohne Degen und Piſtolen unmüglich führen könnte: Gleichwohl ſchreckte ſie das ergangene Verboth und des Vice-Königes bekannte Strengigkeit, daß ſie ſich zwar nicht unterſtunden, das verbotene und benahmte Gewehr in natura zu tragen, doch ſannen ſie darauf, wie ſie ſolchem einen andern Poſſen ſpielen möchten, und lieſſen ſich dannenhero ihrer etliche von Pappe Degen, Piſtolen und Stillette machen, auch von der Hand eines künſtlichen Mahlerr dermaſſen natürlich anſtreichen, daß in der Ferne ordentlichem Gewehre nichts ſo ähnlich ſahe als dieſe Gewehr-Larven.

Als nun der Kram fertig, begaben ſie ſich damit vor des Hertzogs Palaſt, und flanquirten mit ihren Gewehr-Maſqven auf dem davor gelegenen Platz die creutz und qvere herum. Der Hertzog ſtund eben auf dem Balcon, und ſahe dieſen jungen Herren eine lange Weile zu. Als

er

er aber derer Degen gewahr wurde, meinte er nicht anders, als daß es rechte und natürliche, und entrüstete sich dannenhero gewaltig darüber, befahl auch auf der Stelle, diese Freveler und Ubertreter seines Verboths durch die Wache in Arrest zu nehmen, und vor ihn zu bringen. Als sie vor ihn geführet wurden, fragte er sie mit einem Gesicht, aus welchem Zorn und Verdruß hervor leuchtete: Warum sie seinem Befehl nicht nachgelebet, und wer ihnen geheissen, Degen zu tragen? Die Edelleute waren gleich mit der Antwort fertig: Daß sie solches niemahls gethan, oder sich auch nur dergleichen in den Sinn kommen lassen: Aber Degen und ander Gewehr von Pappe zu tragen, hätten J. Excellenz niemahls ihnen untersaget, deswegen sie sich auch wohl berechtiget zu seyn erachteten, dergleichen ihnen machen zu lassen. Der Vice Roy errörhete vor Verdruß über eine so lüderliche Entschuldigung, doch verbisse er selben, so viel ihm möglich, ließ sich die nachgekünstelten Papiernen Degen geben, besahe selbige hinten und forne, und sagte endlich: Wohl, meine Kinder! eure invention ist fein, aber die meinige wird noch feiner heraus kommen. Verließ hernach das Zimmer, schloss solches nach sich zu, und die Degen-Narren hinein, ließ nachmahls etliche Handveste Stecken-Knechte mit starcken Ruthen kommen, in das Zimmer gehen, und von diesen jungen Edelleuten einem nach dem

dem andern die Adelichen Hosen hinunter ziehen, und unum, verum, bonum durch die Stecken-Knechte zustellen. Nach vollbrachter Execution kam er wieder in das Zimmer, hatte etliche Däuten mit Zucker in der Hand, steckte einem ieden der Gestriechenen eine davon in den Schubsack, und sagte darbey: Kinder! ein andermahl werdet klüger. Wornach er sie ihres Weges lauffen ließ.

Degen und Gewehr zu tragen gehöret eigentlich als ein proprium denen Soldaten zu, als welche damit Land und Leute, Fürsten und Herren wider ihre Feinde beschützen müssen; Doch hat die Gütigkeit derer Kayser und Päbste die erstern auch denen Studenten anzuhängen erlaubet. Es wird aber nichts mehr gemißbrauchet als eben die Fuchteln. Manch Lateinisch Handwercks-Pürschgen, das kaum Mensa declliniren kan, und mit seinem Præceptore noch nicht Friede gemacht, daß es nicht einmahl einen product noch bekommen werde, kaufft vor die empfangene Mutter-Pfennige gleich einen Degen, und tritt darinnen einher, wie dort Goliath, da er dem Zeug der Jsraeliten Hohn sprach. Gehet ihm denn ein ander seines gleichen nur krum über den Weg, so verläffets sich auf sein Fuchtelgen, wie der Bock auf die Hörner, und fodert denselben heraus, und thut nicht anders, als wenn des H. Römischen Reichs Wohlfarth an der Spitze seines jünglichen Degens hienge. Noch lächerlicher siehets, wenn

Hand

Handwercks-Purſche zum Staat mit Degens aufgezogen kommen, die ihnen doch keinesweges gebühren, da hernach, wenn ein Soldaten-Degen anzuhängen iſt, ſich ieder davor verſtecket, als wenn Hannibal ſchon vorm Thore wäre. Deswegen auch in wohlangerichteten Policeyen ein gewiſſes Reglement wegen des Degen-tragens eingeführet, und nicht eben einem jeden ohne Unterſcheid erlaubet iſt, ſolche anzuhängen. Dem Sicilianiſchen Vier wurden die rechten Hefen gegeben: Denn weil ſich dieſe jungen Edelleute kindiſch aufführeten, wurden ſie auch von dem Vice-König wie Kinder mit Ruthen und Zucker tractiret.

Ein ſcharff geſpitztes Holtz gehört dem Kinde nicht,
Und Degen und Gewehr ſolt' ieder auch nicht tragen,
Denn, wie ſich jenes offt mit jenem leichtlich ſticht,
So pflegt auch mancher ſich mit dieſem ſelbſt zu ſchlagen.

XXV.

Die luſtige Weiber-Liſt.

Aus der Dorff-Phyſica und Bauren-Medicin iſt bekannt, daß das junge und noch nicht vergorne Vier tormina, oder Grimmen, und die Hefen einen flieſſenden Leib und ſ. v. Durchfall cauſiren, oder verurſachen, daher ſich nicht leicht iemand, dem ſeine Ruhe und Geſund-

ſundheit lieb, daran machen, und ſelbige zu ſich nehmen wird. Gleichwohl pflegets manchmahl durch Betrug zu geſchehen, daß vermittelſt derſelben ein Poſſen angeſtellet, und ein Gelächter verurſachet wird, wie unter andern aus folgender Geſchicht erhellet. In einem ohnweit der Ober-Ungariſchen Königlichen Frey-Stadt Eperies gelegenen Dorffe geſchahe es, daß ein Bauren-Weib, deren Mann nich lange zuvor geſtorben, einen nachbarlichen Bürger ihres Dorffes anſprach, ihre Wieſen abzumähen, und das Graß zu hauen, weil ſie als ein ſchwaches Werckzeug ſolche ſaure Arbeit nicht ſelbſt verrichten konte. Der Bauer war nicht allein willig darzu, ſondern that auch dem Weibe das Verſprechen, ſolche Arbeit innerhalb 2. Tagen zu verrichten, und zum Ende zu bringen. Weil nun des Graſes viel, der Platz, darauf es gewachſen, groß, und der verwittibten Bäurin verſtorbener Mann, ohngeachtet er ein Baumſtarcker Kerl und fleißiger Arbeiter in ſeinem Leben geweſen, allezeit 3. vollkommene Tage zu dieſer Zeit anwenden müſſ n, kam ihr dieſes ſo unglaublich vor, daß ſie ihres Nachbars Worte in Zweiffel zohe, und gar vor unmöglich ausgab. Dieſer wolte ſich nicht matt finden laſſen, ſondern that über voriges hinzu, daß er noch vor Ausgang des andern Tages und etliche Stunden vor der Sonnen Untergang damit fertig werden wolte. Endlich wurde unter beyden Vornehmen Perſonen gar eine Wette angeſtellet, und

und beliebet, daß wenn der Bauer die völligen Wiesen des andern Tages 2. Stunden vor der untergehenden Sonne abhauen würde, so solte ihm die Bäurin 5. Reichsthaler zahlen, würde er der Bauer aber es nicht bewerckstelligen, so wolte er seine gantze Arbeit umsonst gethan haben. Solchergestalt wurde zum Wercke selbst geschritten, und der letztere gieng mit seiner Sensen dran. Die erstere brauchte hierbey alle præcaution, daß sie dieser nicht hintergehen möchte, zu dem Ende erlaubte sie ihm nicht auf dem Felde zu übernachten, aus Beysorge, er möchte die nächtlichen Schatten um Hülffe ansprechen, oder vor der Zeit die Arbeit antreten, oder sie auf eine andre Weise hintergehen. Doch ihre Vorsicht war vergebens, und der Mann liesse gleich des ersten Tages seine Sense so emsig grasen, daß er schon vor Abends ein merckliches über die Helffte herunter gesebelt, und ihr nicht wenig Sorge machte, die Wette zu verspielen. Weil sie nun sahe, daß vor sie nichts weiters zu thun, als entweder 5. Thaler zu zahlen, oder auf einen Ranck zu studiren, vermittelst dessen sie den arbeitsamen Mann um seinen Lohn bringen möchte, und da sie ohnedem die List mit denen Schlangen gemein hatte, so war es ihr ein leichtes, etwas hierinnen zu erfinden, welches am Ende zwar koticht, doch lustig genung heraus kam. Denn des andern Tages brachte sie nebst dem sonst gewöhnlichen Frühstück ihm einen Krug Bier, unter welches sie vor-

vorher frische Bier-Hefen gemischet, auf das Feld. Der Bauer wunderte sich nicht wenig über die ungewöhnliche Höfflichkeit und Güte seiner Nachbarin, ließ sich aber im wenigsten einfallen, daß sie ihm hierdurch eine Falle gestellet, und durch Grimmen im Leibe und öffters Hosen-niederziehen an seiner Arbeit verhindern wolte. Der Betrug gieng wohl von statten; der erhitzte Bauer sperrete seine Strumpff-Gurgel auf, und schluckte die vermeinte Hertz-stärckung begierig hinein. Allein nicht lange hernach empfand er die verdrüßliche Würckung dieser Mixtur mehr als zu nachdrücklich: Denn die Hefen fiengen an zu würcken, es risse ihm hefftig im Leibe, er muste die Sense niederlegen, die Hosen niederziehen, und eine andre Arbeit anfangen, zu der man nicht gerne iemanden zusehen lässet, um solchergestalt der aufgebrachten Natur ein Genügen zu leisten. Da er aber dergleichen Abwechselung gar offt vornehmen muste, hierdurch in seiner Verrichtung gar mercklich gehindert, und deswegen besorget war, die angestellte Wette und mit derselben 5. Thaler zu verlieren, erfand er diese Gegen-List: Er zog s. v. alle seine Nieder-Kleider aus, und legte sie auf die Seite, und so offt das hefftige Bier, als ein ungezähmtes Füllen, im Leibe zu tourniren anfieng, so ließ er dasselbe, ohne weitern Einhalt seiner Arbeit, frey hin passiren, so, daß er fast allenthalben stinckende Spuhren der weiblichen Argliſt und seiner betrogenen Einfalt hinter-

hinterliesse. Die Bauren-Frau war begierig, die Würckung ihrer ausgegebenen Purgation zu erfahren, besuchte also den Mann auf denen Wiesen, und brachte ihm persönlich das Mittags Essen. Als sie nun dessen lächerlichen Aufzug gewahr wurde, hätte sie vor lachen, daß ihr der Betrug so wohl gelungen, zerbersten mögen. Da sich aber der Mann über die Entkräfftung seiner Natur durch das starcke purgiren beschwerete, und solches klar ihrem gebrachten Bier beymasse, gestunde sie den Betrug, versprach die versprochenen 5. Thaler zu zahlen, und erlaubte noch zum Uberflusse dem Cacaturienti, sich nicht zu übereilen, sondern nach seiner Gelegenheit und Kräfften mit dem hauen fertig zu werden: Doch dieser wolte sein einmahl gesprochenes Wort nicht zu Schanden machen, sondern gieng dermassen darauf loß, daß er auf bestimmte Zeit die Arbeit vollbracht, und hierdurch die Weiber-List überlistet hatte.

Daß hefigtes Bier dergleichen purgirende Krafft habe, brauchet keinen Beweiß, sondern die tägliche Erfahrung bekräfftiget zur Genüge, welches von der fermentation, so die Hefen causiren, sonder Zweifel entstehet. Der Herr Ludovici erzählet aus der Experienz, daß 15. Gran gedörreter Bier-Hefen auch bey den stärckesten Naturen genugsame Assellationes oder Stuhl-Gänge würcken. Conf. Ephemer. Nat. Curios. D. I. an. 10. Obl. 156. p. 344. Doch giebt es Leute, welche so gar Hefen auf das Brod schmie-

schmieren, und wie Butter essen können, ohne die geringste Eröffnung davon bey sich zu verspüren; wie mir einige dergleichen selbst bekannt sind. Man sagt: Weiber-List ist über alle List, und diß Geschlecht ist capable einen Mann mit sehenden Augen blind zu machen, daher man sich vor solcher offters mehr als vor Spiessen und Schwerdtern vorzusehen hat, gleichwohl wird dieselbe dann und wann mit gleicher, oder auch wohl grösserer List gar nachdrücklich bezahlet, wie davon die geist- und weltlichen Geschichten Exempel genung an die Hand geben. Es ist immer ein Schalck über dem andern, und der Ober-Meister davon ist noch nicht gebohren.

Es ist der Weiber List mit nichts nicht zu ergründen,
Kein Bley-Wurff findet sich vor diesen Schlund gerecht,
Und doch läst dann und wann sich noch ihr Meister finden,
Offt wird mit List bezahlt diß listige Geschlecht.

XXVI.

Das wunderlich curirte Podagra und Zahn-Schmertzen.

UNter denjenigen Leibes-Gebrechen und Kranckheiten, welche den menschlichen Leib am allermeisten und schmertzlichsten heimsuchen, stehen Podagra und Zahn-Schmertzen mit obenan, und derjenige ist mit Fug und Recht miserable

ble zu nennen, der an einem von beyden laboriret, und siehet sich deswegen am begierigsten nach Rath und Hülffe vor diese zeitliche Höllen-Schmertzen um. Aus dieser Ursache haben die Söhne des Æsculapii, oder Herren Medici, nun viele secula daher auf ein hinlängliches Mittel diese malheurs aus dem Grunde zu heben gesonnen, es sind aber die meisten davon biß auf diese Stunde in ihren Curen unglücklich gewesen, und haben am Ende bekennen müssen, daß sie weder die wahre Ursache erforschen, noch hinlängliche Remedia, ohne ein Recidiv gewärtig zu seyn, erfinden können. Gleichwohl finden sich Exempel, daß manchmahl dergleichen Patienten entweder zufälliger Weise, oder durch gewaltsame lächerliche und fast unglaubliche Mittel wieder hergestellet worden, davon nachstehende Historien einiges Zeugniß abstatten können.

Ein gewisser vornehmer Cavalier kehrete bey einem Gastwirthe in Nieder-Sachsen ein, aber zu der Zeit, da derselbe am Podagra hefftig laborirte, und durch hefftiges Schreyen nurgedachten Cavalier, der von Natur ein lustiger Kumpe, aber dabey in der Medicin eben kein Hospes war, incommodirte. Dieser fragte jenem um die Ursache seines Schreyens, u. als er selbe erfahren, versprach er gegen einen Schein von 300. fl. ihm das Podagra gewiß zu vertreiben. Der Handel wurde richtig, der neue Arzt ließ einen Klotz vor des Patienten Bette bringen, auf welchen er die

Füſſe ſetzen muſte, und lieſs ihn ſo denn durch ſeinen Diener veſte halten. Hierauf nahm er ſchleunig 6. Nägel aus dem Schubſacke, ſchlug ſelbe dem Zipperlianer behende durch den Fuß und ritte hernach ſeines Weges, der Krancke mochte ſchreyen, oder fluchen, oder drohen wie er wolte. Nach einiger Zeit erkundigte er ſich unter der Hand, wie ſeine violente Cur bey dem Gaſtwirthe abgelauffen, und erfuhr, daß ſolcher binnen 3. Jahren hernach das Podagra nicht wieder bekommen; wornach er endlich wieder zu ihm kam und den Schein, gepflogener Abrede gemäß, producirte, den ihm auch der reſtituirte willig bezahlete, der Cavalier aber ſo lange bey ihm verblieb, biß er die bekommenen 300. fl. biß auf den letzten Heller wieder bey ihm verzehret hatte (a). Dieſes war nun zwar ein Medicament, ſo in der materia medica nicht befindlich, auch ſo wenig von einem verſtändigen Medico wird verordnet, als von einem ſenſiblen Podagrico angenommen werden. Doch verdienete dergleichen violentes remedium wohl eines verſtändigen Medici reflexion, worzu uns aber dieſesmahl Zeit, Raum und Verſtand mangelt. Hauptſächlich ſcheinen ſich ſolche Hülffs-Mittel auf die hefftige commotionem animæ, oder der Natur, wie auch auf die auſſerordentliche Empfindung des leidenden Theiles zu gründen, durch welche beyde die Natur von ihren ſchmertzhafften Bewegungen abzulaſſen, und ihre œconomiam intentionis

(a) vid. Libavius in Ciſta med. Hornung. Epiſt. 73. p. 201.

tionis anders einzurichten forciret wird. Faſt dergleichen aber nicht ſo grauſame Cur erfuhr wider ſeinen Willen jener Lunaburgiſche Land-Droſt: Denn als derſelbe am Podagra und Chiragra gleichfalls hart zu Bette liegen muſte, legte ſich, als er allein im Zimmer war, ein junger Hund auf des Krancken Füſſe, ſpielete mit ſelben, biſſe in ſelbe und bekratzete ſie, mit was vor Schmertzen des Land-Droſtes, kan ſich ein ieder von ſelbſten einbilden; Weil er nun die gelähmeten und verbundenen Hände nicht brauchen kunte, und der junge caniniſche Artzt weder Fluchen noch Schreyen reſpectirte, ſo muſte der podagriſche Mann dieſe Kurtzweil eine gantze Viertel-Stund ausſtehen, biß es ſolchem endlich ſelbſt geſiel, ſeiner neuen Cur ein Ende zu machen. Doch hatte der Leidende den Vortheil davon, daß er von nun an, und biß ans Ende ſeines Lebens, von aller Gicht befreyet wurde. (b) Offt wird ein jählinges Schrecken ein Artzt wider das Podagra, davon der beleſene Thuanus (c) ein merckwürdiges Exempel von dem Marggrafen von Marignan erzehlet, nehmlich, daß als Zeit währender Belagerung Senis eine Canon-Kugel in ſein Zelt, worinnen er am Podagra darnieder gelegen unter währenden Geſpräch mit andern vornehmen Perſonen, geflogen kommen, wovon er bey nahe zerſchmettert worden, er vor hefftigen Schrecken ſeines mal-

(b) vid. Stiſſer. de Podagra Lit. C. 2.

(c) Hiſtor. Lib. XV. p. m. 405. Edit. Germ. 2.

heurs auf einmahl loß worden. Und von einem andern Podagrico wird gemeldet (d), daß als ihm Zeit währendem Paroxysmo ein unter der Larve eines Mohren und Gespenstes verkappeter guter Freund ins Zimmer gekommen, selben aus dem Bette gerissen, auf die Schultern genommen, und fortgetragen, zugleich aber mit den Füssen offt an die Lehnen der Kammer-Treppe gestossen, und letzlich gar auf die Schenckel gestellet, der Erschreckte als der Blitz, und als ob er niemahls das Podagra gehabt, die Stiegen hinauf gelauffen, und durch solches Schreckniß vor ietzt und auf künfftige Zeiten sein Podagra loß geworden.

Von denen Zahn-Schmertzen hat der denen Gelehrten bekannte Joh. Conrad Dietrich (e) eine curieuse, lächerliche, doch am Ende probate Cur aufgezeichnet. Es zog nehmlich ein gewisser Zahn-Künstler, oder Zahn-Artzt im Lande herum, welcher durch seine glückliche Curen sich weit und breit renommiret gemacht hatte, dieser wurde nun auch zu einer Person von mittler condition, und welche halbe Höllen-Pein an den Zähnen erlitte, gefordert, seine Kunst an solcher auf die Probe zu stellen. Nachdem nun der Patient dem Artzte seine Noth mit wehmüthigen Augen und kläglichen Worten geklaget, versprach dieser jenem das hefftige Zahn-Weh innerhalb einer Viertel-Stunde zu vertreiben, und

(d) Camerar. Memorab. Cent. V. art. 28. p. 281.
(e) Jatr. Hippocrat. p. 173.

und zwar, ô mirum! mit Einſteckung einer maſſa von Knoblauch und Saltz ſ. v. in den Hintern. Der mit Zahn-Weh behafftete war froh, durch eine ſolche Kleinigkeit, oder, wie die Weiber zu reden pflegen, Hauß-Mittel ſeiner Pein qvitt zu werden, und gab alſo das Hinter-Caſtell willig Preiß. Es war aber kaum die maſſa hinein, ſo empfand derſelbe, wie man ſich leicht von 2. ſo ſcharffen Materien einbilden kan, eine ſolche Angſt, Schmertzen und Brennen an dieſem geheimen Leibes-Theile, daß er vermeinte, aus dem Fegfeuer gar in die Hölle verſetzet zu ſeyn, über dem neuen Schmertzen des alten vergaſſe, ja dieſes in wenig Minuten gantz und gar loß wurde. Welches mir wohl ein recht wunderſeltſames Mittel vor das Zahn-Weh heiſſen mag, davon bißher noch kein Practicus etwas gemeldet hat. Doch hat dieſer Arzt gewiſſenhaffter verfahren, als unſre heutigen Zahnbrecher und Marckt-Schreyer, auch wohl unerfahrne Barbiers thun, welche im Zahn-Weh mit ihren Pelicans, Geiß-Füſſen, und andern dergleichen Brech-Eiſen alſo bald parat ſind, und ohne alles judicium die Zähne entweder heraus foltern, oder, wenn es recht künſtlich zugehen ſoll, durch heimlich angebrachte Corroſive ohne Schmertzen heraus lügen, da dann in jenem Fall nicht ſelten zugleich ein Stück von Kinnbacken mit abgebrochen, oder in dieſem noch etliche nachbarliche Zähne zugleich mit zu Grabe geſchicket, oder wenn Unfall ſeinen Willen haben ſoll, der Pa-

tient gar hingerichtet wird. Die Exempel hiervon ſind nicht ſeltſam, u. wem beliebet dergleichen zu leſen, kan ſolche beym Sculteto (f) und Bohnio (g) im Uberfluß finden. Zähne ſollen ohne höchſt dringende Noth nicht ausgeriſſen werden, weil kein Zahnbrecher andre bey alten Leuten wieder wachſend machen kan, und es wäre faſt nöthig, daß keinem Barbier, Bader, Zahn-Artzt und Land-Fahrer erlaubet würde, ohne Zuziehung eines geſcheuten Medici, einen Zahn auszureiſſen. Vor Olims-Zeiten war es Gebrauch, daß man die, ſo ihren Verſtand auf eine Zeitlang im Wein erſäufft, mit Saltz und Oehl beſtriche. Der Zahn-Aertzte Verſtand vom Zahn-ausreiſſen iſt offters geringer, als eines beſoffenen, und es wäre ſo nöthig, dem Zahnbrecher die Operation aus dem Sinn zu reiſſen, als wie dort jenem Patienten ſeine Schmertzen mit Beybehaltung des Zahnes durch Saltz und Koblauch zu ſtillen. Doch das ſind pia deſideria, und wird das Ungeziefer der Zahnbrecher und Quackſalber wohl nicht eher vergehen, als biß kein Unkraut mehr unter dem Weitzen wächſet, und keine Betrüger mehr in der Welt leben. Die Praxis Medica beweiſet zur Genüge, daß ein eintziges ſudoriferum, oder ein abſtergens, oder ein behutſam applicirtes anodynum weit beſſer und ſicherer gewürcket, als alle Zahnbrechereyen. Doch wie es einem iedem

(f) vid. Scult. Zeughauß Part. I. Cur. II. p. 74.
(g) Conf. Bohnius Tr. de Remunc. Vuln. C. 2. p. m. 24.

den gefället. Narren muß man die Kolbe lausen.

Das Podagra und dessen Cur gehöret mit unter die scandala plana medicorum, und die wenigsten Medici können sich mit Wahrheit rühmen ein remedium zu besitzen, welches citò, tuto und jucunde dieses Ubel aus dem fundament hebe. Zu unserer Zeit hat die Tinctura antipodagrica des Frantzösischen Generals de la Motte grosses Aufsehen in Franckreich gemachet, und will dieser Herr das wahre Geheimniß haben, dadurch Podagra, Chiragra, Gonagra, Gicht und dergleichen bißher vor incurable gehaltene Schmertzen auszurotten: Allein es ist zu bedauern, daß wir in Teutschland davon noch wenige Proben gesehen. Was der incomparable Herr Hoffrath Stahl vor Mittel wider das Podagra vorschlägt, kan der Kunstliebende und Hülffsbedürfftige Leser in seiner Podagræ nova Pathologia nachlesen, als dahin wir solchen wollen verwiesen haben. Zum Beschluß will ich dem G. Leser ein paar medicamente recommendiren, so vor beyde affecten bewährt erfunden worden.

Gedult und etwas Schreyn sind solche Artzeneyen,
Die vor das Podagra und Zahnweh trefflich seyn:
Salz- Knoblauch- Nägel- Cur kan Kranckschlecht erfreuen:
Doch wer es brauchen will, der nehms in Pillen ein.

XXVII.

Der arme Reiche.

Scharfstige aber gerechte prædicata sinds, welche der weise Hauß- und Sitten-Lehrer Sirach einem Kargen und sich selbst nichts zu gute thuenden Reichen, Cap. XIV, 1. ſq. seines Zucht-Buches beyleget, wenn er von selben den Ausspruch thut: Einem Lauser stehets nicht wohl an, daß er reich ist, und was soll Geld und Guth einem karchen Hunde. Wer ihm selber nichts guts thut, was soll der andern gutes thun. Er wird seines Guthes nimmer froh. Es ist kein schändlicher Ding, denn daß einer ihm selbst nichts gutes gönnet: Und das ist die rechte Plage vor seine Boßheit. Reich und darbey ein Lauser, ein wohlbegütherter Mensch, aber zugleich ein karcher Hund zu seyn, das reimet sich zusammen, als wie Hanß Hildebrand und Mauer, und gleichwohl zeiget uns die tägliche Erfahrung mit ihrem spitzigen Finger dergleichen Kautzen in allen Landen, Städten und Dörffern, welchen GOtt mit seinen Güthern den Schooß zwar gefüllet, und dennoch keinesweges Herren ihres Uberflusses sind, noch sich getrauen ihnen selbst, oder ihrem armen und nothleidenden Nechsten davon etwas zu gute zu thun. Und dieses eben sind die veritablen armen Reichen, die mitten in der Fülle beständig hungern und dursten, im Wasser biß an den Halß stehen und immer über Durst schreyen.

Von

Von gleichen Schrot und Korn war nachstehender arme reiche Narr, welcher von seinem zusammengescharreten und mit Hungerleiden und Blösse vermehreten grossen Gelde nichts, als das Gelächter, Spott und Hohn zum wohlverdienten Erbtheil davon gebracht, in welcher Mase wir auch seiner in diesen Bogen gedencken wollen. Zu Kioge, einer wegen seiner Bucht, oder Haafens, berühmten kleinen Dänischen Stadt, lebte in diesem seculo ein Mann von guter extraction und sittsamer Aufführung, um welches willen man weder Rathhäuser noch Gerichts-Stuben bauen dürffen: denn er that niemanden weder gutes noch böses, gienge fast niemahls aus, war deßwegen fast Leute-scheu, und führete ein sehr elendes und ärmliches Leben, daher ihn iederman vor einen obscuren und armen Schlucker ansahe: Als er aber vor kurtzer Zeit verstärb, und weder Weib noch Kind, noch andre nahe Freunde, als Erben seiner Verlassenschafft hinterliesse, kamen die Gerichten dasigen Ortes, sein Vermögen zu untersuchen, ordentlich aufzuschreiben, und nach Landes Gebrauch, so lange zuversiegeln, biß sich ein rechtmäßiger Erbe darzu angebe. Weil nun die Gerichts-Personen die Verlassenschafft nach der Aufführung des Verstorbenen ausmassen, glaubten sie allhier wenig zu finden, so einer Versiegelung würdig, und trieben deßwegen fast ein Gespötte darüber. Als sie aber dieselbe recht untersucheten, traffen sie mehr als 100000. Reichs-

Thaler an Gvlde, Geſchmeide und koſtbaren Meublen an, worüber ſie gantz erſtummeten und gleichſam erſtarreten. Bey genauerer Nachfrage nach des abgelebten Geitzhalſes Leben, wurden ſie von deſſen Domeſtiqven benachrichtiget, daß derſelbe beſtändig über Mangel und äuſerſte Armuth geklaget, ſich keinen Tag recht ſatt gegeſſen, zur Winters-Zeit keine Stube recht heitzen laſſen, ſondern gefroren, daß ihm das Hertz gezittert, wenn er ſich erwärmen wollen, hätte er Holtz oder Steine von einem Stockwerck zum andern getragen, und ſich immer mit alten und zerlumpeten Kleidern beholffen. Unter Leute wäre er ſelten gegangen, und ſeine eintzige diverſion und Luſt hätte hierinnen beſtanden, daß er täglich in ein abgelegenes Zimmer gegangen, ſich in ſelbes etliche Stunden lang verſchloſſen, und darinnen ſeine gelben Füchſe angeſehen, gezehlet und gemuſtert hätte. Uber welche relation alle insgeſamt lachen muſten. Könte auch wohl eine ärgere Thorheit in der Welt ausgeſonnen, oder von einem geſcheuten Mann geglaubet werden, und ſolte dieſer arme Reiche nicht mit Fug und Recht einen Platz in einer etwa aufzurichtenden Narren-Chronica verdienen? Gewiß, GOtt hat dem Menſchen Geld und Gut nicht zum täglichen Anſchauen, ſondern zum eigenen nothdürfftigen Gebrauch, und zum Dienſt des Nechſten geſchaffen und wohlmeynend gegeben, und dieſer groſſe Thore hat Durſt und Hunger, Kälte und Blöſſe darbey gelitten, und

sich bloß am Anschauen seiner Ducaten belustiget. Ich möchte gerne die Gedancken dieses Kaufers, (wie Sirach einen solchen nennet) wissen, und erfahren, was er mit seinen Ducaten im Sinne gehabt. Zwar begehre ich eben kein Patron der Verschwender zu seyn, doch halte ich fast davor, daß ein Verschwender weniger, als ein dergleichen karger Filtz scheltenswürdig. Denjenigen, so aus der Historie etwas mehr, als den König Gustavum Adolphum u. den General Tilly kennen lernen, kan der so genannte Obriste Lumbus nicht so gar unbekannt seyn; dieser war von Rang ein gemeiner Soldat unter des Kayserlichen General Altringers Regiment, von Aufführung eine lüderliche Hummel. und gleichwohl machte das blinde Glück, daß er in einer gewissen occasion mehr als 200000. Thaler in Gold und Geschmeide zur Beuthe davon trug. Ein anderer, der nicht so lüderlich, als dieser gewesen, hätte diesen holden Glückes-Blick besser genutzet, sich von seinem Regiment loßgekaufft, an irgends einem Orte häußlich niedergelassen, und seines Reichthums in stiller Ruhe genossen: Allein was thät Monsieur Lumbus? er nahm vom Regiment, wie jener gute Freund vom Tauben-Schlage Abschied, begab sich in eine benachbarte veste Reichs-Stadt, legte sich ins beste Wirths-Hauß ein, ließ sich das schönste Zimmer einräumen, gab sich vor einen Obristen aus, und fieng daselbst an die Comödie vom reichen Manne zu spielen. Er schaffte sich Kutsche, Pferde

und

und Laqvaien an, welche letztern er aufs propreste ausmondirte, lebte alle Tage herrlich und in Freuden, und Fressen und Sauffen war sein edelster Zeit-Vertreib. Was der Wirth foderte, zahlete der freygebige Lumbus, und noch ein mehreres darüber, foderte auch niemahls von selben eine Rechnung. Kehrete ein Fremder in diesem Gasthofe ein, so hielt Lumbus ihn Zehr frey; Summa, er lebte als wenn der grosse Mogol sein Vater, und das Kayserthum Indostan sein Erb-Guth wäre. Nachdem Lumbus ohngefehr ein halbes Jahr allhier gehauset, trug sichs zu, daß sein General auch in diese Stadt kam, und in dem Wirthshause, wo Lumbus lag, abtrat. Der Wirth wiese ihm ein Zimmer an, und excusirte sich, daß er dieses mahl kein besseres hätte, weil das schönste ein vornehmer und reicher Cavalier, der gewaltig aufgehen ließ, gemiethet. Altringer war curieus, und verlangte den Nahmen dieses Cavaliers zu vernehmen, da denn der Wirth zur Antwort gab, daß er ihn zwar nicht eigentlich kenne, doch sey er ein vornehmer Edelmann, und nenne sich den Obristen Lumbus. Der General, welchem alle Adeliche Geschlechter in Teutschland, und Obristen der Kayserlichen, Frantzösischen, Schwedischen und Heßischen Armeen bekannt waren, als einem Holländischen Schiffer der Weg nach Ost-Indien, bezeugete gegen dem Wirth, daß er von keinem Lumbus in Europa wisse; als aber der Wirth alles nochmahls bejahete, fragte Altringer, ob er nicht mit dem

dem Herrn Obristen an einer Tafel zu speisen kommen könnte? Worauf jener den Lumbus sondirte, und das gewünschte fiat zurück brachte. Zeit währender Tafel spielte unser Hr. Obrister, welcher seinen General mehr als zu wohl kannte, seine Person dermasen, daß dieser sonst kluge Cavalier diesesmahl den Narren an den Schellen keinesweges erkennen kunte. Zuletzt ließ Lumbus ein schönes Schau-Gerichte machen, worinnen er etliche 100. Ducaten, nebst einer göldenen Kette von grossen Werth auf den Grund der Schüssel, darinnen es aufgetragen ward, geleget, welche er dem General præsentirte, und ihn bat, solche als ein Denckmahl seiner Ergebenheit gnädigst aufzunehmen. Dieser wuste nicht, wie er mit jenem dran, und excusirte sich solche anzunehmen, indem er nicht ersinnen könnte, womit er dergleichen Gutheit meritiret. Ob nun gleich Lumbus sonst in allen seinen Handlungen wenig kluges blicken lassen, so zeigte er doch diesesmahl, daß ihn noch nicht aller Gritz und Witz gäntzlich verlassen, und gab zur Antwort: Was nicht geschehen, könne künfftig noch geschehen, und nöthigte den General nochmahls sein Geschenck anzunehmen, welches dieser auch endlich that, sich davor bedanckte, und hernach wieder seines Weges ritte. Gleichwie aber auch Brunnen auszuschöpffen, und grosse Ströhme, wenn man ihnen die Quellen abschneidet, oder verstopffet, versiegen müssen, so fieng auch, ehe noch ein Jahr verflossen, der Beutel des Obristen

Lum-

Lumbus an schwindsüchtig zu werden, deßwegen er die Hof-Stadt einzog, seine vielen Diener abdanckete, Kutsche und Pferde versilberte und hernach die Ringe und andre Kostbarkeiten verkauffte. Es währete nicht lange, so waren diese durch die Gurgel gejaget, alsdenn kam die Reihe an die schönen und Obrist-mäßigen Kleider. Nachdem auch diese verfressen, fieng der Herr Obriste an miseriam cum aceto zu schmeltzen, daher sich endlich der Gastwirth über ihn erbarmete, wohlmeinend rieth, seinen Stab weiter zu setzen, sein Glück anderswo auf die Probe zu stellen, u. zu dem Ende ihm 100. Reichsthaler als ein Reise-Geld verehrete, weil Lumbus entweder so viel 1000. ihm zu lösen gegeben, oder dem guten Kerl sein Gewissen sagte, daß er ihm manchmahl mit gedoppelter Kreide angeschrieben. Allein, was thät der wunderliche Lumbus? Er sagte, weil er, der Wirth, ihm 100. Thaler zu verzehren gegeben, so wisse er sie nirgends besser als allhier zu geniessen, höret auch nicht auf, biß solche von neuen in des Wirthes Beutel vor Speise und Tranck geflossen. Hierauf gab ihm dieser abermahls 50. mit dem nochmahligen Anrathen, seine Strasse zu ziehen, aber vergebens, sie musten auch in diesem Gasthofe durchgebracht seyn. Endlich gab er ihm 10. und verboth darbey allen seinen Leuten, Monsieur Lumbus nichts mehr zu geben, da er denn endlich gezwungen wurde den Platz zu räumen. Weil er nun nirgends wohin wuste, gieng er

wieder

wieder zu seinem Regiment, allwo man ihn gar bald erkannte, denen Häuden des Regiments-Profossen anvertrauete, und ihm den Proceſs machte, krafft deſſen er als ein Deſerteur zwiſchen Himmel und Erde verarrestiret werden ſolte. Als es nun Ernſt werden wolte, ſich der Hencker einſtellete, und den geweſenen Herrn Obriſten Lumbus mit Gewalt in ſeine converſation ziehen wolte, bath er, weil der gute Kerl vielleicht kützlich um den Halß ſeyn, und deswegen den Strick nicht gerne leiden mochte, die Officiers, ihm die letzte Bitte zu gewehren, und vor ſeinem Ende noch einmahl vor den General zuführen, weil er ihm etwas ſonderbares zu entdecken hätte. Als man ihm nun hierinnen gewillfahret, gab er ſich zu erkennen, und ſagte, daß er eben der Obriſt Lumbus, welcher ihm in der und der Stadt die Kette und Ducaten verehret, worauf ihn dieſer vom Häuſenen Halß-Bande zwar diſpenſirte, gleichwohl aber einen derben Verweiß wegen ſeiner Verſchwendung gab, und zu einer andern Straffe condemnirte. Ich billige die verſchwenderiſche conduite des liederlichen Lumbus im wenigſten, doch halte ich davor, daß er nicht ſo ſehr, als der Däniſche Lauſer, zu blamiren: Denn er genoſſe doch auf eine Zeitlang ſeines Geldes, da dieſer vielleicht ſein Lebelang darbey gedarbet, und keine gute Stunde gehabt. Jener machte ſich Freunde mit dem ungerechten Mammon, da dieſer durch ſeine Lauſerey auch ſo gar die ſpäte Nachwelt auf-

aufgebracht ihn als den gröſten Thoren zu haſſen, zu verhöhnen, zu vermaledeyen. Geiz und Verſchwendung ſind alles beydes beßliche Laſter, die ein verſtändiger Menſch als eine Schlange und Molch fliehet, und ich ſchlieſſe, wie ich angefangen, mit Sirachs Worten: Der iſt reich und glückſelig zu ſchätzen, der da arbeitet, und ſammlet Geld, und höret auf, und geneuſt ſein auch, cap. XXXI, 4. Unterdeſſen wollen wir den Däniſchen Filz ſich ſelbſt folgende Worte ſtatt einer Grabſchrifft auf ſeinen Leichen-Stein hauen laſſen:

Ich hatte Brods genung, und aß mich niemahls ſatt,
Ich zitterte vor Froſt bey der Ducaten Feuer,
So gehets, wer den Narrn am Geld gefreſſen hat,
Der Geiz macht ihn an ſich zum rechten Ungeheuer.
Drum ſchreib ich mir die Wort auf meinen Leichen-Stein:
Ein Filz und Lauſer ſoll allhier begraben ſeyn.

XXVIII.

Das Americaniſche Aderlaſſen.

DAß das Aderlaſſen nicht erſtlich heute oder geſtern erfunden worden, ſondern eines der allerälteſten äuſſerlichen Artzeney-Mittel wider vielerley Leibes-Gebrechen, ſo ſich aus dem Geblüt verſchreiben, ſey, iſt eine ausgemachte

machte, und aus der Hiſtoria Medicorum leicht zu beweiſende Sache. Podalirius, einer der alleräliteſten Aertzte, bediente ſich ſchon deſſelben bey Curirung des Königes Damæthi Tochter: Denn als dieſelbe von einem Dache herunter gefallen war, öffnete er ihr eine Ader an beyden Armen, wodurch ſie glücklich reſticuiret, und ihr Königlicher Herr Vater darüber in ſolche Verwunderung und Freude geſetzet wurde, daß er dem Artzt davor die Printzeßin zur Gemahlin gab (a). Woher die Menſchen dieſe Operation gelernet, und ob ihnen ſolche der Hippopotamus, oder Meer-Pferd, zuerſt gewieſen, darüber haben ſich diejenigen, ſo de Inventoribus rerum geſchrieben, noch nicht verglichen (b): Denn von dieſem hat man angemercket, daß es ſich bey vermerckter Völligkeit des Geblüts ans Ufer begebe, mit einem ſpitzigen Rohr eine Ader am Schenckel öffne, und nach genugſam abgezapfften Blute die Wunde wieder mit Lehm verſtopfe. Oder aber es kan auch ſeyn, daß die zufälliger Weiſe geſchehene Verwundungen und natürlichen Blut-Flüſſe Gelegenheit darzu gegeben haben. Anfänglich bediente man ſich hierzu des Laß-Eiſens, hernach, da die Künſte immer höher ſtiegen, kamen die Lancetten auf, und endlich ſind die ſo genannten Schnepper erfunden worden, mit welchem im Augenblick, ohne

(a) vid. Dan. le Clerc Hiſt. de la Med. l. 1. c. 18. p. 51. ſeq. Tiraqvell. de Nobilit. c. 31. §. 103. b.

(b) Plin. Hiſt. nat. l. 8. c. 26.

ſonderbare Empfindung, eine Ader von einer geſchickten Chirurgiſchen Fauſt kan geöffnet werden.

Das traue ich mir faſt zu behaupten, daß die auf der Küſte von Darien wohnenden wilden Americaner ihre Venæſectiones, oder Aderlaſſen, weder von dem Hippopotamo, noch einigem andern Thiere erlernet haben, ſonſt ſie dieſelbe viel compendieuſer verrichten würden, als ſie in der That vor dieſen gethan, ehe noch die Europäer ihnen das Fell von den Augen gezogen: Denn von ſelben erzählet Monſ. Wafer (c), ein wegen ſeiner herausgegebenen Reiſe-Beſchreibung zur Genüge bekannt gewordener Engelländer folgende curieuſe Weiſe Ader zu laſſen: Es brächten nehmlich dieſe wilde Leute ihre Patienten an das Ufer eines Strohmes, ſetzten ſie ganz nackend darauf nieder, und zwar alſo, daß ſie die Füſſe in das Waſſer hiengen. Hierauf träten eine groſſe Menge Bogen-Schützen um ſie herum, die mit ſonderbar darzu verfertigten Bogen ein Hauffen kurtze, doch ſcharff zugeſpitzte Pfeile um und um in die Haut der Patienten abſchöſſen, davon ſie im Augenblick wie die Igel hier zu Lande ausſähen. Er fähret fort, daß als bey ſeiner damahligen Anweſenheit in dieſem Lande, eine Dame von Königlichen Geblüt dergleichen ſchmertzliche Operation und Cur ausſtehen ſolte, hab er ein Mitleiden mit derſelben gehabt,

(c) Wafer Tr. à New Voyage or Deſcription offte Iſthmus of America.

gehabt, und als ein Wund-Artzt denen Wilden gewiesen, wie man mit einer einzigen Lancette so viel ja noch mehr verrichten könte, als mit etlichen hundert Pfeilen, welches sie mit Danck angenommen, und sich hernach dieses Instruments bey ihrem Aderlassen bedienet hätten.

Gewiß eine massive Art zur Ader zu lassen, doch kommt sie nicht gar so plump heraus, als diejenige, welche die Hottentotten, so am Cap de bonne Esperance, oder Vorgebürge der guten Hoffnung in Africa wohnen, zu practiciren pflegen: Denn wenn diese das übrige oder ungesunde Geblüt abzapffen wollen, nehmen sie ihre ordentlichen Messer, und schneiden, oder stechen, nach der Art unserer Schwein-Schneider, den Patienten so viel Löcher in den Leib, als ihnen hinlänglich zu seyn scheinet, lassen dem Geblüt so dann seinen Lauff, und binden endlich die Wunden wieder zu, wie dergleichen Schweinschneiderey der bekannte Voyageur Magister Peter Kolbe bey seiner Anwesenheit in dieser Welt-Gegend vielfältig mit angesehen hat. Vor dergleichen groben Aderlaß würden sich unsre delicaten Europäer, welche manchmahl nicht wohl eine Lancette vertragen wollen, oder können, in allen Gnaden bedancken. Doch, ländlich, sittlich: und einem groben Barier, oder Hottentotten, muß auch grob zur Ader gelassen werden. Die Künste steigen immer höher und höher, ein Tag lehret den andern, und wir dürffen uns nicht einbilden, als ob dieselben zum höchsten Grad

ihrer Vollkommenheit gestiegen: Denn wir erfahren und hören fast täglich von neuen Erfindungen, so wohl in der Medicin als Chirurgie, welche dann und wann auch zufälliger Weise eine Verbesserung bekommen. Das Aderlassen ist zwar gut, und in gewissen Zufällen billig zu recommendiren, doch ist auch nicht zu läugnen, daß dasselbe von unverständigen und gewinnsüchtigen Barthscherern öffters gemißbrauchet, und manchem, der es in den Leib und Adern hinein kauffen solte, das Blut zur Unzeit und in solcher Qvantität abgestohlen wird, daß er darüber vor der Zeit Erde kauen, und dem Todten-Gräber wider seinen Willen eine Freude machen muß. En fin! Sit modus in rebus, sint certi denique fines, d. i. alles mit Masse und raison.

Indessen wollen wir gebrauchen die Lancette,
Wenn etwa unser Blut Ablaß von nöthen hätte.
Den Wilden lassen wir so Messer, als auch Pfeil:
Denn auf ein grobes Klotz gehört ein grober Keil.

XXIX.

Das thörichte viertzigtägige Fasten.

Gustavus von Bernhard erkannte das Hertzogthum Mecklenburg als sein Vaterland, und hatte seinen Ursprung und Geburt zweyen Adelichen

li:ben Eltern zu dancken, welche ihn von Kindes-Beinen auf zur Gottesfurcht, guten Künsten, Sprachen und allerley ritterlichen Exercitiis erziehen lieſſen, und dieſen Endzweck zu erreichen, es weder an Fleiß noch Unkoſten erwinden lieſſen. Weil er aber mit zunehmenden Jahren mehr Luſt zu den Waffen als Büchern bezeigete, als erlaubten ihm dieſelben ſein Glück im Kriege zu ſuchen, wie er dann auch hernach im letztern Spaniſchen Succeſſions-Kriege bey der Armée der Hohen wider Franckreich Alliirten, unter dem Mecklenburgiſchen Reichs-Contingent, zu erſt als ein gemeiner Soldat, hernach als ein Corporal gedienet, biß er endlich von Stuffen zu Stuffen biß an den Platz eines Capitains geſtiegen, wie er dann auch in ſolcher Qvalität aus Braband zurück gekommen, und in ſeinem Vaterlande liegen blieben iſt. Hernach wagte er ſich aus den Feldern des Martis auf das wilde Meer des Hof-Lebens, und agirte eine Zeitlang einen Cammer-Juncker an dem Hofe zu Schwerin, bey dem damahls regierenden Hertzoge Friderico Wilhelmo. Weil es ihm nun an guter Leibes-Geſtalt und Conduite keinesweges ermangelte, als wolte ihn ſeine Durchlauchtige Herrſchafft zu gröſſern Ehren emploiren, die er aber jederzeit mit gröſter modeſtie ausſchluge. Endlich bekam er das Hof-gleiten, hatte das Unglück, um gewiſſer Urſachen willen in Arreſt zukommen, und einige Jahre lang zu Butzan gefangen zu ſitzen, doch wurde er endlich mit ziem-

licher renommée wieder losgelassen, da er dann das Hof-Leben verließ, ein privat-Leben erwehlete, und sich der Lectur derer Bücher gantz und gar ergab. Zu seinem gröſten Unstern kam er über allerhand mystische und solcher Leute Schrifften, denen man den Nahmen der Chiliasten beyleget, in welchen er sich dermassen vertiefft, daß er erstlich auch ein Chiliast, am Ende aber gar ein Phantast wurde,

Den 23. Jul. Ao. 1719. kam dieser Gustavus von Bernhard in der Fürstlichen Holsteinischen Residentz-Stadt Plön an, kehrete im Gast-Hofe zum göldenen Hirsch ein, und führete sich erstlich als einen ordinairen Gast auf, aß Butter und Brod, und tranck einen Krug Bier darbey, hernach aber foderte er ein eigenes Zimmer vor sich, welches ihm von dem Wirth auch angewiesen wurde. Den darauf folgenden 24. Jul. ließ er sich gegen die Wirthin vernehmen: Er müsse dieses Zimmer eine Zeitlang behalten, weil er einen göttlichen Befehl durch Offenbarung empfangen, allhier 40. Tage und 40. Nächte zu fasten, und nichts, als täglich ein wenig Wasser mit Syrup vermischet zu sich zu nehmen. Weil nun nach Verlauff von 14. Tagen dem Gast-Wirthe, dessen Nahme Erdman Schröder war, die Sache sehr wunderlich vor kam und sich nicht getrauete solche länger zu verschweigen, als denuncirte er dieselbe dasigem Stadt-Rathe, und begehrte Befehl, wie er sich zu verhalten, weil dieser Mensch stets alleine sey, nichts

ichts genieſſe, keine Geſellſchafft leiden wolle, nd zu dem Ende den Schlüſſel von dem Zimmer bgezogen und zu ſich geſtecket hätte, alſo, daß iemand, ohne wenn das Bett gemachet würde, u ihm kommen könte. Hierauf wurden etliche Abgeordnete vom Rath an ihm abgeſchicket, welche ihn um ſein Vornehmen befragten, und nach deſſen Vernehmung ihn auf andere Gedancken zu bringen ſich angelegen ſeyn lieſſen. Allein alle Vorſtellungen waren umſonſt, und er declarirte, daß er ſeinen Sinn nicht ändern könnte, weil ihm in Hamburg, nahe beym Alſter-Thore, der Geiſt des HErrn erſchienen, der ihm befohlen, ſich aufzumachen und des HErrn Werck auszurichten. Worauf er dann auch in gröſter Hitze in einem Tage von Hamburg biß Lübeck gantzer 8. Meilen auf ſonderbaren Trieb GOttes gangen, daſelbſt aber gleich gemercket, daß dieſes der beſtimmte Ort nicht ſey, habe ſich alſo von Lübeck nach Eutin gemacht, in Meynung daſelbſt weitere Erleuchtung zu empfangen; dieſes aber ſey ihm auch fehlgeſchlagen, biß er vorgedachten 23. Jul. nach Plön nachmittags gekomen da er gleich an denen angelegenen Bergen, Hügeln und Gewäſſern die gehabte Erſcheinung bemercket, daß dieſes der Ort ſeyn müſte. Hierauf ſey ihm in der Nacht, in dem Winckel der Cammer und zwar gegen ſeinem Bette über, der Glantz des HErrn, wie er redete, mit ſonderbarer Herrlichkeit, und die allerſchönſt-gläntzende Heiligkeit, ſo faſt unbeſchreiblich, erſchienen, davon

er, nach ſeiner Einbildung, den göttlichen Befehl, die Faſten-Zeit allhier auszuhalten, bekommen. Gleichwie nun die Raths-Deputirten durch ihre Abmahnung von dem Faſten bey dem wunderlichen Menſchen leer Stroh getroſchen, ſo ergieng es auch vielen andern, ſo geiſt- als weltlichen Perſonen, ſo ihn beſuchten, und ihn zum Eſſen und Trincken perſvadiren wolten, nicht um ein Haar beſſer, indem er ſich öffters alſo in der Antwort gegen ſie heraus lieſſe: Wenn man ihm auch 100000. Ducaten geben wolte, er ſolte nur davor ein Krümlein Brod in den Mund nehmen, und hinunter ſchlucken, ſo wolte und könte er es nicht thun, und ſo man ihn mit Gewalt darzu zwingen wolte, ſo wäre er bereit, durch viele tauſend der grauſamſten Marter, die immer zu erdencken ſtünden, ſich zu todte martern zu laſſen: Und ſo es noch über das möglich, daß er wieder könte lebendig werden, ſo wolte er ſich nochmahls in ſiedenden Oel kochen laſſen; denn er bliebe darbey: Es wäre des groſſen GOttes Befehl an ihn, er müſte, wie Moſes, Elias und Chriſtus, 40. Tage und 40. Nächte faſten, und ſo fern er dieſes nicht vollführete, thät er die allergröſſeſte Sünde. Wenn aber die Faſten-Zeit vollendet wäre, wolte er wunderliche Dinge offenbaren, und würde er alsdenn in der Krafft Eliä denen Königen, Fürſten und Groſſen des Landes prophezeyen. Und hierzu lägen ſeine Prophetiſchen Schrifften ſchon

alle

alle in seiner Chatoulle parat, allein er müste die vorgedachte Fasten-Zeit erst aushalten, ehe und bevor er das Manifest des grossen Jehovah mit Krafft den Menschen andeuten könnte. Uberdieses würde er auch annoch mit grossen Wunderthaten alsdann begabet seyn, denn alles, was er von dem Höchsten bitten würde, solte ihm gewähret werden.

So offt man ihm auch Appetit zum Essen machen wolte, antwortete er allezeit: Er hätte keinen Hunger, die Krafft GOttes stärcke und wohne lebhafft in ihm; ja es könne kein Goldschmied einen Ducaten so accurat abwägen, als wie er mit der Gottheit verbunden. In währender seiner Fasten-Zeit hat er öffters vieles von seinem künfftigen Lebens-Lauff in rechten Ernst und bey vollkommen scheinenden Verstand gedacht, daß er in Plön nicht sterben würde: denn so unmöglich ein Pferd übers Meer fliegen könnte, so wenig, und noch weniger könne er in dieser Stadt crepiren, welches aber der Ausgang gantz anders bewiß; es wären keines Menschen Hände vermögend ihn zu tödten, indem er zuvor noch grössere Dinge in der Welt ausrichten müste, die aber ebenfals, wie wir bald hören werden, in einem grossen Nichts bestanden haben. Er that weiter hinzu, daß dieses nicht so gar würde ohne alles Leiden abgehen: denn man würde ihn, wenn er von Plön weggezogen, zuförderst zu Hamburg ins Zucht-Hauß setzen, hernach aber, und nach seiner Befreyung,

sey ihm zu Rostock das Henckers-Schwerdt zugedacht, welches gleichwohl an ihm keine Krafft haben könnte, sondern alle seine Widersacher würden durch göttliche Krafft erschrecket und erstaunend gemachet werden. Dieses wuste der neue Prophet denen, so ihn besuchten, mit solcher parrhisie vorzuschwatzen, daß er bey Gelehrten und Ungelehrten einen ziemlichen applausum sich erwarb, und ihn fast jederman vor einen mittelmäßigen Heiligen ansahe und admirirte; daher, böse Sviten zu vermeiden, auf Befehl und besondere Vorsorge, diesem Hochadelichen Quacker eine Wache zugeordnet, und dadurch der freye Zutritt des häuffig herzulauffenden gemeinen Volckes gehindert wurde.

Es ist wohl zu mercken, daß dieser fastende Phantast nur in den ersten Tagen seiner 40. tägigen Fasten etwas Wasser, so mit Syrup vermischet, zu sich genommen, oder vielmehr nur den Mund damit ausgespühlet, hernach aber von allen Speisen und Getränckе vollkommen abstrahiret, weil dieses wider den von ihm angegebenen göttlichen Befehl, Krafft dessen er nichts mehr, als täglich ein wenig Wasser mit Syrup vermischet, zu sich nehmen solte, streitet; und also Sonnen-klar erweiset, daß derselbe den göttlichen Befehl, wo anders einer da gewesen, entweder nicht recht eingenommen, welches doch von einem so erleuchteten Mann nicht wohl zu glauben, oder demselben muthwillig entgegen gelebet, welches seine Heiligkeit und genaue Vereini-

einigung mit der Gottheit, so er von sich gerühmet, zweiffelhafftig machet, oder, welches das wahrscheinlichste anzeiget, daß die angegebene Offenbarung des von Bernhard mehr in einer verderbten Phantasie, als auf dem Grund göttl. Wahrheit gewachsen sey.

Doch ich schreite wieder zur Historie: In der Zeit seines Fastens, u. sonderlich in den ersten 4. Wochen, hatte der fastende Bernhard noch ziemliche Kräffte, doch war sein Unterleib gantz glatt und eingefallen, wie ein exenterirter Cörper. Endlich lieff mit dem 1. Sept. des 1719. Jahres, nachmittage zwischen 6. und 7. Uhren, sein 40. tägiges Fasten zu Ende, da er sich dann, nach vorher gethaner Danckſagung zu GOtt, daß derselbe ihn die Fasten-Zeit über so gnädiglich erhalten hätte, und Anruffung, daß er ihm auch künfftighin seine göttliche Krafft verleihen wolle, zum Essen præparirte, und dasselbe begierig foderte, sonderlich aber der Wirthin befahl, eine Bier-Suppe mit eingeschlagenen Eyern, und eingeschnittenen Semmeln vor ihn zuzurichten. Da er nun die verlangte Suppe bekam, hat er zuvor ein Glaß voll Sect, nebſt wenigen Qvitten-Saffte, ferner einige Löffel süsse Milch, und zuletzt ohngefehr 6. biß 7. Löffel voll von der vorgedachten Bier-Suppe genossen. Die darauf folgende Nacht hatte er wegen der verrichteten Mahlzeit gantz keine Ruhe, und klagte über grosse Qvaal im Leibe, die sich auch von Minuten zu Minuten dermassen vermehrete, daß er

end-

endlich den 2. Sept. Morgens zwischen 7. und 8. Uhr seinen prophetischen Geist aufgab, männiglichen zur Warnung, daß ein 40. tägiges Fasten nicht jedermans Ding, und mit Offenbarungen gar behutsam umzugeben. In seiner letzten Stunde betete er beständig die Worte: O du Lamm GOttes, das du mich hieher geführet, führe mich ferner durch deine Gnade!

Nachdem solchergestalt dieser Mecklenburgische Prophet sich zu todte gestorben, wurde er, wie ein andrer Todter, in Leinwand sauber eingekleidet, in einen Sarg geleget, und den 2. Sept. 1719. auf dem Kirchhoffe des Dorotheen-Tempels in der Stadt Plön in der Stille begraben. Seine Verlassenschafft bestund in einer grossen blechernen Dose, die er in seinem Leben sehr hoch geschätzet, und davon offt gegen seinen Wirth gerühmet, daß er dasjenige, so darinnen verborgen, nicht vor 1000. Thaler geben wolte; ich glaube aber auch gewiß, daß sich hierzu wenig oder gar keine Kauffleute würden gemeldet haben, indem darinnen nicht viel sonderliches gestecket: Denn als man dieselbe geöffnet, war sie mit einem Hauffen erdichteter Prophetischen Schrifften angefüllet, in welchen er sich allezeit unterschrieben: Des grossen Königes in Jsrael getreuer Knecht, der Jüdische Elias, Gustav von Bernhard. Wahrhaffter und kürtzer hätte er geredet, wenn er sich unterschrieben: Der närrische Gustav von Bernhard.

Alle

Alle Umstände geben es, daß dieser Mensch ein grosser Melancholicus in seinem Leben gewesen, dem nicht besser hätte können gerathen werden, als wenn durch einen geschickten Medicum dessen dickes Geblüt gereiniget, und durch Venæsectiones, purgationes, u. d. g. abgeführet worden wäre. Was von Offenbahrungen zu halten, das gehöret unter den Sprengel derer Herren Theologorum, und ich, als ein Laye, traue mich hierinnen kein Urtheil zu sprechen: Das aber will ich wohl verantworten zu sagen; daß wir ein grosses Buch voller göttlicher ungezweiffelter Offenbahrungen haben, die uns den accuraten Weg zeigen, wie wir wandeln sollen, und dieses ist die liebe Bibel. Wer diese fleißig lieset, brauchet nicht nach neuen Offenbahrungen zu gaffen. GOtt hat Speise und Tranck geschaffen dem Menschen zur Stärckung und Erhaltung. Ich verwerffe zwar alles Fasten nicht, doch kommt mir gegenwärtiges 40.tägiges ziemlich verdächtig vor. Man könte das Fasten ohngefehr in folgende Classen eintheilen: 1.) in ein gezwungenes, 2.) medicinalisches, 3.) religieuses, und 4.) miraculeuses. Ein gezwungenes Fasten, da mancher armer Mensch, der gerne essen möchte, nichts zu beissen oder zu brechen hat, oder wenn zu Kriegs-Zeit der muthwillige Soldat alles verzehret und verderbet hat, da dann bey manchem armen ausgeplünderten Bauer die Faste eher eintritt, als sie im Calender beschrieben worden; und vor dieser

ſer Weiſe zu faſten bewahre uns der liebe GOtt! Ein medicinaliſches, wenn einem Patienten von ſeinem Medico vorgeſchrieben wird, ſich biß auf eine gewiſſe Zeit von Speiſe und Tranck zu enthalten. Davon lautet der Mediciniſche Canon; Quiete & abſtinentia multi & magni curantur morbi, d. i. durch Ruhe und Hunger-leiden werden viele und groſſe Kranckheiten curiret. Ein religieuſes, da ſich der Menſch, denen göttlichen Betrachtungen deſto beſſer obzuliegen, zu gewiſſer Zeit der Speiſe und Trancks enthält, und dieſes iſt keinesweges zu verwerffen, ſondern hat GOttes Gebot und die Exempel derer Heiligen noch darzu vor ſich: Doch muß man hierinnen dieſe præcaution gebrauchen, daß man der Sache nicht zuviel thue, noch durch allzulanges Faſten die Natur ſchwäche, und an ſeinem eigenen Leibe zum Mörder werde. Ein miraculeuſes, dahin das Faſten des Mannes GOttes Moſis auf dem Berge Sinai, das 40.tägige Faſten unſers Heylandes JEſu Chriſti, wie auch des groſſen Propheten Elia und andrer zu zählen iſt. Mich deucht, daß der von Bernhard gar keinen göttlichen Befehl gehabt, ſich durch ein 40.tägiges Faſten zu tödten. Die Erfüllung einer Sache iſt der Probe-Stein aller vorgegebenen göttlichen Offenbahrungen. GOtt iſt die ewige und ſelbſtändige Wahrheit, der kan nicht lügen; wäre nun des von Bernhard Offenbahrung von GOtt, warum iſt ſie nicht erfüllet worden? warum iſt er nicht zu Hamburg

ins

ins Zuchthauß, und zu Roſtock unters Henckers-Schwerd gekommen, bevor er geſtorben? Doch hat gleichwohl ſeine lange ausgeſtandene Faſten etwas beſonders in ſich, und das alle Phyſicaliſche Regeln zu überſteigen ſcheinet; und fället alſo hierbey die Mediciniſche Frage vor? Wie lange ein Menſch faſten könne? Der Groß-Vater aller Medicorum, Hippocrates, ſtatuiret nur 7. Tage (a), wenn er ſpricht: Qui ſeptem diebus absque ullo cibo permanſerint, dehinc non poſſunt, etiam volentes, cibis ſubveniri, quia jam venter eos non admittit. Das heiſt: Welche 7. Tage ohne alle Speiſe geblieben, die können hernach, ob ſie gleich gerne wolten, nicht eſſen, weil ſo dann der Magen die Speiſe nicht mehr annimmet. Er gehet weiter, und thut auch die raiſon in dieſen Worten hinzu: Jejunum enim inteſtinum in his diebus cohæreſcit: denn der nüchterne oder leere Darm klebet in dieſen Tagen zuſammen. Daß aber des Hippocratis Spruch nicht univerſal, davon hat ſchon Ovidius (b) zu ſeiner Zeit Exempel an einigen Leuten angeführet, und davon geſungen:

Sex illam noctes totidem redeuntia ſolis
Lumina viderunt inopem ſomnique cibique,
Per juga, per valles, qua ſors ducebat euntem.

d i. Sechs Nächte u. eben ſo viel Tage iſt ſie ohne Speiß und Schlaff über Berg und Thal, wo ſie das

(a) Aphor. XIV.
(b) Ovid. Metamorph. 14.

das Glück hinführete, gegangen. Die Clytia hat in 9. Tagen (c) und Priamus in 12. Tagen nichts gegeſſen (d). Von einem, der 40. Tage gefaſtet, kan man den Auguſtinum (e) nachſchlagen. Kayſer Ferdinando I. wurde A. 1542. auf den Reichs-Tage zu Speyer ein 12. jähriges Mädgen vorgeführet, welche Johanna von Roth hieſſe, ſo in 3. Jahren nichts gegeſſen (f), und ein Spaniſches Mädgen iſt gar ganzer 22. Jahr ohne Eſſen und Trincken geblieben (g). Andrer Exempel dieſesmahl zugeſchweigen. Alſo iſt eine ausgemachte Sache, daß man dem Hungerleiden keine gewiſſe Zeit determiniren könne, ſondern iederzeit auf der Faſtenden Temperament, auf das Land, wo ſie leben, ihr Alter, ihre Conſtitution, die Jahres-Zeit, und andre Umſtände ſehen müſſe, wie der vorbelobte Hippocrates ſelbſt geſtehen muß (h). Man hat Exempel, daß ſich Leute durch den bloſſen Geruch einer Sache, ohne Speiß und Tranck erhalten haben (i), und von denen Weſt-Indianern, oder Americanern, wird gemeldet (k), daß ſie aus Taback Pillen formiren, ſolche unter die Zunge legen, und, wenn ſie auf der Reiſe ſind, ſich dadurch

(c) Ovid. Metamorph. 4.
(d) Homer. l. ult. Iliad.
(e) Epiſt. 86. ad Caſulanum T. II. c. 390.
(f) Langius Ep. l. 2. no. 27.
(g) Cœlius Rhodigin. Ant. lect. l. 13. c. 24. p. 898.
(h) Aphoriſm. Sect. I. Aphoriſm. 13.
(i) Oribaſ. l. Aphor. 12.
(k) Monard. L. de Simpl. Ind. C. de Tabaco.

adurch des Hungers und Durſtes 3. biß 4. Ta-
e erwehren. Gleiche Würckung ſoll das in In-
ien wachſende Kraut Cacoëre haben, und Pli-
ius rühmet von ſeiner Scythica und Hippice, 2.
pflantzen, daß wer ſie im Munde hielte, den
olle weder hungern noch durſten. Ob nun et-
va auch ein dergleichen natürlicher Betrug bey
nſerm faſtenden Mecklenburger mit unterge-
auffen, ſolches will ich zwar aus Mangel der
ierzu erforderlichen Nachricht nicht bejahen,
och aber erkühne ich mich, überhaupt von der-
leichen Offenbahrungen und Faſten zu ſagen,
aß ſie nicht von GOtt, ſondern aus Phanta-
iſchen Menſchlichen Gehirne entſproſſen, und
eswegen will ich dem von Bernhard folgendes
pitaphium auf ſein Grab ſetzen:

Hier liegt entſeelt mit Haut und Bein
Der Knechte GOttes Affter-Schein,
Weil er an ſich zum Mörder worden,
Steht er nicht im Propheten-Orden.
Wer etwa will, wie Bernhard faſten,
Steht in der Rolle der Phantaſten.

XXX.

Das Fabelhaffte Bergmännlein.

Virunculus metallicus, das Berg-Männlein, oder Cabuzer, ſoll nach der Rocken-Phyſica in Geiſtlein ſeyn, das ſich in den Bergwercken ehen läſſet, offt die Arbeit befördert, offt auch indert, ja mehrmahl den Bergleuten, ſo ſeiner ſpotten, gar die Hälſe bricht. Man hat ge-

glaubt, glaubt auch zum theil noch, daß es auf mancherley Weise, bald klein, bald groß, jetzt in Gestalt eines Mönches, denn wieder anders erschienen. Und Theophrastus Paracelsus giebt so gar ein auf eine besondere Art gemachtes Glöcklein an, durch dessen Läutung man die Bergmänngen herbey citiren, und sich dienstbar machen könne. Sonst, da die alte Weiber-Philosophie noch besser im Schwange, und die Welt dem tummen Glauben zugethan war, ließ man sich von den Beraleuten die Haut davon voll lügen, und der Pöbel glaubte fast so starck daran, als an das Apostolische Credo: sinter Zeit aber die Leute klüger worden, und eine gesundere Art zu philosophiren aufkommen, hat man nicht mehr viel von den Bergmänngens gehöret, es sey nun, daß entweder eine grosse Pest unter selbe kommen, daran die armen Schelme hinweggestorben, oder daß sich der Teufel, nachdem er nunmehr älter, und also auch immer verschuldiger wird, schämen lernet, denen Leuten eine so grobe Nase zu machen, wie er ehemahls gethan hat, oder aber, daß er anderswo so viel zu thun bekommen, daß er die Klüffte der Erde nicht mehr freqventiren kan. Doch sind gleichwohl die Bergmänngens noch nicht gäntzlich aus aller Leute Gemüthern und Mäulern ausgepeitschet, daß man nicht dann und wann unter gemeinen Leuten, und manchmahl auch vornehmen Personen solte davon sprechen hören; ja ich befürchte, daß mancher, welcher von seiner Frau Gro-

Mut-

Mutter, Mutter, oder andern ehrlichen alten teutschen Degen-Knopffe gehöret, daß es Bergmänngens gebe, und daß sie diß oder das in den Bergwercken gestifftet, wenn er in dem Aufgeräumten Historico auf diesen Titul kömmt, den Verfasser desselben vor einen Frey-Geist und Volontair in der Religion halten wird. Dem sey aber wie ihm wolle, so glaube ich gleichwohl guten Grund zu haben, warum ich diesesmahl mich ihnen nicht conformiren und dem narravere patres beypflichten kan.

Der ehemahlige und nunmehr mit Ruhm verstorbene Collector der Breßlauer Samlungen von Natur und Medicin, Hr. D. Kanold, referiret unterm Decemb. des 1718den Jahres, p. 1980. seq. daß ihm ein gelehrter Schlesischer Cavalier aus dem Fürstenthum Neisse, unter dem Titel: Physicalische und andere Merckwürdigkeiten in dem Bißthum Breßlau Obern-Creyses, folgendes von denen Bergmänngens communiciret: Im Freywäldischen sollen sich offt die Bergmännlein, absonderlich, wenn es geregnet hat, sehen lassen: (vielleicht geben sie nach dem Regen wie die Pfifferlinge auf) diese reden mit den Leuten, geben ihnen bißweilen etwas, welches hernach zu Gelde wird, ob es gleich vorher nur Laub, Kohlen, oder Erde gewesen; sie machen auch gerne Feuer (etwa eine Pfeiffe Taback anzustecken) jedoch ohne Schaden. Das wunderlichste ist, daß sie bekleidet seyn, gehen mehrentheils in grauen

oder braunen Jüplein und dergleichen Hosen, mit einem Gürtel umgürtet, und einem kleinen Huth, übrigens barfuß; (wenn ich aus ihren Kleidern urtheilen soll, müssen sie von Dorffe seyn) Es giebt auch dergleichen Weiblein. Dieser Creaturen Höhe ist ohngefehr 5. biß 6. Viertel der Ellen.

Könte auch wohl etwas einfältigers ersonnen werden? Diese vorerzehlten Bergmänngens müssen von der Sorte der gutwilligen Narren seyn, weil sie ja denen Leuten Geld geben: denn die Patronen dieser angegebenen Creaturen theilen sie in gute und böse ein, gleichwie man die Engel in gute Engel und Teufel, und die Menschen in ehrliche Leute und Schelme fortiret. Aber wo nehmen die Bergmänngens das Geld her? doch vielleicht haben sie ihre eigene Müntze in den Erd-Klüfften. Die guten sollen den Menschen keinen offenbaren Schaden zufügen, da hingegen die bösen allerley Unheil stifften, die Berg-Arbeiter kneipen, schlagen, auch manchmahl ihnen gar die Hälse brechen. Von ihrer Natur fallen die Meynungen sehr different. Einige, und sonderlich Petrus Thyræus und Theophrastus Paracelsus, halten sie vor eine besondere Art der Creaturen, so Fleisch und Blut, Leib und Seele wie die Menschen hätten, auch endlich wie diese stürben, welches meine Meynung, von der oben gedachten grossen Pest, noch mehr bestärcket. Sie thun hinzu, daß sie GOtt in die unterirrdischen Höhlen als in ihr Element, wie den Menschen über

über die Erde bestimmet. Andre halten sie vor die abgeschiedenen Seelen gottloser Leute: Und vielleicht wird hier ihr Fegfeuer seyn. Die dritten statuiren, daß es eine Gattung Mittel-Geister, wie z. E. die Polter Geister in den Häusern, die Nixe in dem Wasser, und die Wald-Geister in denen Gehölzen.

Vielleicht wird der Leser begierig seyn zu wissen, wovor ich sie ansehe? da ich denn frey heraus bekenne, daß ich solche, wenn ja dergleichen sich dann und wann sehen lassen, vor ein veritable Teufelgen halte, in welcher Meynung mich ihr Kneipen, Schlagen und Halßbrechen, welches zur Genüge bezeuget, welches Geistes Kinder sie sind, gar sehr bestärcket. Wer ein Liebhaber ist, ein mehrers von den Bergmännigens zu wissen, dem recommendire ich Bohusl. Balbin. Misc. Reg. Boh. Dec. I. L. I. c. 16. p. 45. Erasm. Francisc. Höllischen Proteus, Art 63. p. 569. seq. und Hr. M. Joh. Heinr. Rumpelii artige Dissert. de Spectris montanis, die Ao. 1702. ins Teutsche vertiret worden ist.

Der Teufel ist und bleibt des Menschen gröster Feind,
Er mag groß oder klein, und wie er will, sich stellen;
Doch weiß er ihn jetzund weit listiger zu fällen,
Es brauchts nicht mehr, daß er in duodez erscheint.

XXXI.

Die Circaßischen Külps-Aerzinnen.

DAß das Frauenzimmer eben so geschickt, gute Künste, Sprachen, und also auch die edle Artzeney-Kunst zu erlernen, als das Mannes-Volck, ist eine ausgemachte Sache, und deßwegen scheinets auch eine sträffliche Ungerechtigkeit zu seyn, wenn man dieses angenehme und habile Geschlecht von der Praxi Medica ausschliessen will. Tiraqvellus de Nobilitate c. 31. §. 307. f. 172. b. erweiset aus den geschriebenen Rechten, daß das Frauenzimmer von Erlernung und Ausübung der Artzeney-Kunst nicht auszuschliessen sey. Wenn wir uns ein wenig in das graue Alterthum hineinwagen, so treffen wir schon in demselben Weibes-Personen genung an, so diese Kunst getrieben, durch Entdeckung allerley Kräuter, Wurtzeln und anderer simplicien vermehret, und gar durch Schrifften illustriret haben, auf welche Art die Hygæa, Panacæa, Ægle, Diana, Cibele, Isis, Circe und andre vor gute Aerzinnen nach dem genie damahliger Zeiten nicht allein zu achten, sondern zum Theil gar die Ehre haben, daß von ihnen gewisse Theile der Artzeney-Kunst den Nahmen entlehnet. Trotula von Salerno schrieb ein Buch von den Weiber-Kranckheiten und ihrer Cur, die Elephantis eines de Cosmeticis, oder Schmincken, wie denn eben von derselben das Emplastrum Elephantinum beym Celso den Nahmen haben

soll,

ſoll, und Hildegardis hat ihre Feder und Nahmen durch die Schrifften, welche ſie de Simplicibus & Compoſitis wider allerhand Kranckheiten hinterlaſſen, immortaliſiret. Gleichwohl, wenn man die Wahrheit von dieſen Weibes-Bildern und ihrer Mediciniſchen Praxi ſagen ſoll, ſo war ſolche nicht weit her, und wuſten dieſe ſo hochgeprieſenen Aerzinnen kaum ſo viel, als manche von unſern Kräuter-Weibern. practicirten auch dann und wann ſo maſſiv und unvernünfftig, daß mancher Patient darüber des wiederaufſtehens vergaß. Hierzu kam, daß die Mediciniſche Kunſt damahls noch in der Wiege lag, welcher auf die Beine zu helffen Mannſen und Weibſen die Hände darbothen. Weiter, ſo legten ſich gemeiniglich damahls nur der Medicorum ihre Töchter aufs curiren, welche von ihren Vätern etwas in der Artzney Kunſt begriffen, und um deren willen in Anſehen und renommée waren, wie zu dieſer Sorte inſonderheit die Hygæa, Panacæa, Ægle, Jaſo, alle 4. Töchter des Æſculapii und die Ocyroë, welche den Medicum Chiron Vater nenniete, zu zählen ſind. Oder ihr hoher Stand autoriſirte ihre Mediciniſche Pfuſcherey, dergl. mit denen Königlichen Dames, als der Ilis, Cleopatra, Medea, der Böhmiſchen Prinzeßin Croa und andern mehr geſchehen. Oder ihre vermeinte Heiligkeit brachte ſie in Ruff, wie die heilige Hildegardis; oder aber es fehlete damahls an verſtändigen Aertzten, die Hoſen trugen, und das Frauenzimmer ſignaliſirte ſich durch eines

und das andre particulier Medicament, wider dieſen oder jenen particulier affect, wie z. E. die Circe wider die Vergifftungen, jenes alte Weib zu Rom, beym Scribonio Largo, mit ihrem ſpecifico antepileptico und die Hure Achromos mit einer potion wider die Ruhr.

Nachgehends aber, und nachdem die Medicin gleichſam zünfftig worden, hat man dieſe weibliche Empyrie bey cultivirten Völckern abgeſchaffet, wie ſolches unter andern einſtens zu Athen geſchahe (a) vermittelſt eines eigenen darwider publicirten Geſetzes, welches aber durch nachfolgenden notablen caſum wieder aufgehoben wurde. Eine gewiſſe Jungfer, Agnodice genannt, hatte ſich aus Liebe zu dem Mediciniſchen ſtudio in männliche Kleider verſtecket, und unter denſelben die Artzeney-Kunſt bey dem Hierophylo, einem damahls berühmten Medico, zünfftig gelernet. Endlich aber als ihr Geſchlecht entdecket, und ſie durch ihre glückliche Curen faſt das weibliche Geſchlecht zu Athen den ordentlichen männlichen Medicis abgeſpannet, wurde ſie von ſelben vor dem Areopagiten verklaget, von ſolchen verdammet, und ein eigener lex wider die Schürtzen-Praxin abgefaſſet. Weil aber die vornehmſten Weiber der Stadt Hauffen-weiſe vors Gerichte gelauffen kamen, ſich der Agnodice annahmen, und den Richtern trucken unter die Augen ſagten: Vos conjuges non eſtis, ſed hoſtes, quia, quæ ſalutem nobis invenit, eam damna-

(a) conf. Hygin. fabul. c. 274.

damnatis, d. i. ihr seyd nicht unsere Ehe-Männer, sondern Feinde, weil ihr diejenige verdammet, so uns geholffen hat; so wurde nicht allein das gegebene Gesetz reformiret, sondern auch dem Frauenzimmer von extraction erlaubt, die Medicin zu erlernen und zutreiben. Es ist auch kein Zweiffel, daß wenn manches habiles Frauenzimmer sich ex professo auf die Medicin legete, es solche so hoch, wo nicht noch höher als eine Mannes-Person, bringen solte, und vielleicht würde eine solche junge Doctorin, zumahl wenn sie eine feine Larve und gefällige conduite hätte, eine stärckere Praxin, als wohl 10. alte und erfahrne Medici, haben, und mancher sich kranck machen, mehr der angenehmen Aertztin als ihrer Artzeneyen zu gebrauchen. Solte aber das weibliche Geschlecht Medicinam aus dem Grunde studiren, so müsten auch weibliche Academien angeleget werden, sonst würde bey deren Entstehung die Medicin gar zu practicalisch und solche Chymische Processe laboriret werden, die Hände und Füsse hätten. Allein dieses wird wohl nicht geschehen, und es erforderts auch die Noth nicht, weil heut zu Tage ohnedem mehr Mannes-Personen Medicinam studiren, als es fast bey der universal gewordenen Quacksalberey die Noth und Menge der Patienten erfordert.

Zwar haben diesen Unfug zu steuren die Landes-Fürsten Medicinische Facultäten angeleget, und ihnen die Macht gegeben, niemand zur Praxi medica zu admittiren, der nicht zuvor ihr

Examen rigoroſum paſſiret, und darinnen hierzu vor tüchtig erkannt worden. Wie aber dieſer Endzweck erreichet werde, zeigt die vielfältige Marcktſchreyerey, da nicht allein Bader, Barbiers und Apothecker, ſondern dann und wann Dorff-Pfarrer, Schulmeiſter, Bauren, Schuſter und Schneider, Schinder und Schaber, Buchbacke, Leiſten, Neh-Nadel und ander ihr Geräthe wegwerffen, und davor den Deſtillier-Kolben in die Hand faſſen. Ja ſelbſt die Weiber-Praxis iſt ietzo grand mode, und faſt keine Wehmutter, Heb-Amme, die nicht practiciret, und es iſt mir in Betrachtung deſſen offters vorgekommen, als wenn die edle Medicin gar aus der Welt entwiſchet, und deswegen voll allerley Bauren, Handwerckern, Schäfern und triefentzigen alten Weibern, als ein verlohrnes Kleinod wieder geſuchet werden müſte. Deswegen mich mit einem gewiſſen groſſen Hälliſchen Medico und Profeſſore offt gereuet hat, daß ich mich zu dem Studio Medico applicirét. Ob nun gleich manchmahl, ſonderlich die Cur, ſo die Weiber verrichten, dermaſſen irrationnable iſt, daß ſolches faſt ein ieder mit Händen greiffen kan, ſo hat ſich doch manche ſo geſcholtene Doctorin dermaſſen durch ihr Mundwerck in Anſehen gebracht, daß ihrentwegen rechtſchaffene Medici vorbey gegangen, verachtet, und die Weiber-Schmiralien theuer genung gekaufft werden, ob ſie gleich an ſich ſelbſt nicht eine Pfeiffe Taback werth, welches

mit

mit Exempeln zur Genüge könte erwieſen werden, wenn es die Noth erforderte, und unſer Vorhaben ſolches gegenwärtig leiden wolte.

Das practiſche Anſehen dieſer Leute hat ſelten Verſtand und Erfahrung, ſondern gemeiniglich die bloſſe Einbildung des tummen Pöbels zum Grunde, welches das eigentliche Element aller Quackſalber und Quackſalberinnen iſt. Der bekannte Voyageur Mr. Tavernier erzählet in ſeiner Reiſe-Beſchreibung P. I. l. 3. c. 12. daß es unter den Circaßiern Weiber gäbe, ſo von der Medicin Profeßion machten, Wunder-Curen thäten, und durch bloſſes ſ. v. Anrülpſen denen Patienten Linderung in ihren Maladien verſchaffen. Es gehöret nur ein Circaßiſcher Glaube darzu, daß das Anrülpſen hilfft, ſonſt würden ſich vielleicht in Teutſchland und andern Landen wohl vielleicht eben ſo wohl grobe Kerles und Keulen finden, die ſolches ſo gut, wie die Circaßiſchen Rülps-Weiber præſtiren könnten, daher auch vorgedachter Tavernier hinzu ſetzet: Wo dieſes geſchicht, nehmlich, daß die Krancken geneſen, ſo geſchichts durch Einbildung, und man muß dieſe Külps-Weiber ehrlich und wohl bezahlen, die Sache gehe zu, wie ſie wolle.

Daß das Rülpſen eine geſunde Sache, ſchiene jener Landgräffliche Heßiſche Leib-Medicus wohl zu wiſſen: Denn ſo offt ein ſolcher ungebethener Gaſt, oder raſtus, ſich bey ihm meldete, ließ er ſolchen auch über der Tafel und in

Gegenwart des Landgrafens und Landgräflichen Frauenzimmers frey zur vordern Thür heraus spatzieren, und entschuldigte allezeit seine Grobheit mit diesen Worten: Das kommt aus dem Magen! welches der gütige Landgraf, der den Leib Medicum seiner Kunst wegen ausdermassen hochschätzete, beständig ohne reprimande geschehen ließ. Allein die Landgräflichen Printzeßinnen verdroß diese Säuerey, und sondirten also einen vornehmen Hof Cavalier, der sonst von guten Einfällen war: Ob er nicht den Hr. D. Rülpsen bezahlen könnte? Dieser erklärte sich, daß er hierzu fertig, wenn ihm vorher Ihr. Durchlauchten beym Landgrafen deswegen pardon zu verschaffen versprechen wolten, welches ihm die Dames auch mit Hand und Mund zusagten. Als nun abermahls über der Tafel der Leib-Medicus aus vorigen Thone durch die Kehle redete, und sein altes Liedgen, das kommt aus dem Magen, darzu sunge, antwortete der Cavalier durch die Hinter-Thür dermassen starck, daß iedermann anfänglich darüber erschrack, und sagte darzu: Und das kömmt aus dem A*** worüber hernach die gantze Gesellschafft vor Lachen zerbörsten mögen, und dem Hrn. Doctor Gelegenheit gab, künfftig bessere mores an Fürstlichen Tafeln sehen zu lassen.

Allein wieder auf die Circaßischen Rülps-Artztinnen zu kommen, so trifft bey ihrer Cur das Axioma ein: Mundus regitur opinionibus, die Welt wird durch eitel Meynungen und seltsamen

samen Wahn regieret; Geschicht dieses nun in der grossen Welt, warum nicht auch in der kleinen, nehmlich dem Menschen? Der Glaube bestätiget alle Dinge, und consequent befördert auch diese Schwein-Cur die Gesundheit. Doch haben gleichwohl die Patienten, die sich in Circaßien durch Rülpsen helffen lassen, den Vortheil davon, daß sie weder Pulver noch Pillen, weder Latwergen noch Tincturen, noch Potiones, vor welchen mancher Krancker offt einen stärckern Eckel hat, als ein eckeler Gesunder vor einem ructu, gebrauchen dürffen.

Und gleichwohl will ich mich vor diese Cur bedancken,
Es werde wer da will auf diese Art gesund.
Fängt der gesunde Leib gleich an in mir zu wancken,
So nehm ich Tropff'n und Pill'n viel lieber in den Mund.

XXXII.

Die verwunderliche Krafft etlicher lächerlicher Amuletorum.

Unter andern medicinischen Hülffs-Mitteln, welche der menschliche Witz wider allerhand Kranckheiten des gebrechlichen menschlichen Leibes erfunden, stehen auch die Amuleta, oder Angehänge mit nicht in der untersten Classe, krafft deren man sich einbildet, grosse und viele Kranckheiten zu heben, und dem presshafften Patienten seine verlohrne Gesundheit

heit wieder herzustellen. Wie und wodurch dergleichen amuleta ihre hochgerühmte Würckung verrichten, solches ist noch nicht ausgemachet, und es ist der Wahrheit sehr gemäß, daß der Glaube des Patienten an solches offt mehr würcke, als das falschgepriesene amulet selbst. Wie jener lose Minerven-Sohn ein altes blindes Weib durch ein lächerliches amuletum von ihrer Blindheit hergestellet, solches stehet anderwerts zu lesen. Diesesmahl wollen wir einige andre von gleichen Schroot und Korn in unsern aufgeräumten Historicum mit einschalten lassen, um zu erweisen, was offters fides in medicum & medicinam certam falso ita dictam, der Glaube auf den Medicum und eine falsch also betittelte Medicin vor eine verwunderliche Würckung habe, und daß sich der gantze Praß der amuletorum im Haupt-Wercke auf nichts anders als opinion, Zuversicht und Aberglauben des Patienten gründe, ohne daß man mit gründlichen Beweißthümern erhärten könte, daß die effluvia eines amuleti die miasmata contagiosa vom Eingang in den Leib, als wie eine Garnison eine Vestung vor dem Feinde, oder wie ein Schwam das Wasser an sich zu ziehen capable wären.

Der Dänische lustige Professor, Nicolaus Hemmingius, recitirte einsten auf seinem Catheder die Logischen Worte:

Fecana, Cageti, Dafenes, Hebare, Gadeco,
Gebali stant, sed non stant Febas, Hecas &
Hedas, und

und sagte im Spaß davon, wenn einer dieselben auf einen Schnitt Brod schrieb, und davon einem Febricitanten alle Tage einen Bissen zu essen gebe, so müste das Fiber gar bald davon sterben. Dieses hörete ein einfältiger Schöpß, brauchte es hernach also, that damit Wunder-Curen, und kam damit in grossen Ruff. Jederman, der noch eine Qvente Vernunfft besitzet, muß von sich selbst begreiffen, daß diese seltsame Worte, deraleichen noch viel andre ehedessen in der obscuren Schul-Philosophie zum nicht geringen Verstand-Verderbniß der armen Jugend in die Philosophischen Dictatores mit eingeflossen, weder Krafft noch Safft haben, auch nicht einmahl den geringste febrilischen Schauer, geschweige das Fiber selbst zu vertreiben, und gleichwohl ist das Fiber dadurch gehemmet worden, wie davon *Paulini* in seiner Zeitkürtz. erbaulichen Lust, Part. III. Art. 48. p. 331. kan nachgelesen werden.

Als vor wenigen Jahren in Nieder-Sachsen die gifftigen hitzigen, und sonderlich Petechial-Fiber hefftig grassirten, unterstund sich ein medicinischer Bastard, oder Empyricus dieselben damit zu curiren, daß er den Krancken einen Zedul, darauf die kauderwelschen Worte stunden: Hocx, Mocx, Hocus, Pocus, Hoxi, Foxi, Moxi, Hax, Pax, Miax, Deus Adimax auf einem Apffel fressen liesse. Weil nun dieser Kerl ohnedem in grossen Ruff seiner Kunst wegen war, als geschahe es, daß viele solche Febricitanten wieder

davon lieffen, wodurch der Betrüger seinen Beutel wacker spickete, ob es gleich lauter Schelmerey, und diese närrische Cur ihren Ursprung daher genommen, daß ein andrer loser Vogel sich in allerhand affecten derer Worte: Hoc † Po † mo † Deus adjuva † so er gleichfals auf einen Zedul geschrieben, und denen Krancken mit einem Apffel zu sich nehmen lassen, bedienet, welche der dumme, oder boßhaffte Empyricus entweder unrecht verstanden, oder auf andre Art gemißbrauchet.

Was dem fameusen Abracadabra, so aus dem corrumpirten Arabischen Worten Ab, Ruach und Dabra, so Vater, Geist und Wort bedeuten, vor wunderthätige Krafft zugeschrieben worden, davon kan Wolfius de Amuletis C. 4. p. 657. und Molleri Characteromant. C. 4. p. 16. nachgelesen, und in welcher Hochachtung das so genannte Pentalpha, woraus tumme Leute Alp-Creutze gemacht, da es doch Alph-Zeichen, oder Creutze, heisen sollen, weil es aus 5. Alpha oder A bestehet, in Form eines amuleti, gestanden, davon kan nur gedachter Moller cit. loc. p. 17. zu Rathe gezogen werden, ob es schon ihrem Ursprunge nach unschuldige Worte sind, und die darauf erfolgte Würckung schlechterdings in der force des Glaubens dieses und jenes Krancken bestehet. Von eben der calibre war, da jener Soldat in Schwaben die Zahn-Schmertzen, und wenn sie auch noch so desperat und langwierig, bloß durch einen angehängten kleinen Zeddul vertrieb, und

sich

ſich dadurch manche Zeche Bier zu wege brachte. Als nun einsmahls eine Bauer-Dirne auch an dergleichen unerträglichen Schmertzen laborirte, wurde ihr dieſer beruffene Zahn-Künſtler gleichergeſtalt als ein ſicherer Helffer recommendiret, daher ſie ihre Zuflucht zu ſolchem nahm, und in Krafft ihres irrailonnablen Glaubens von ihren Schmertzen in kurtzen befreyet ward. Nach der Zeit verleitete ſie die ihrem Geſchlecht angebohrne curioſität zu ſehen, was auf dem Wunder-Zeddul geſchrieben ſtünde, da ſie dann die tröſtlichen Worte darauf antraff: Der Teufel breche dir den Halß, ſo höret das Zahn-Weh auf.

In der Medicin lauffen immer allerhand närriſche Hiſtörgen mit unter, und kan nichts ſo über erſonnen werden, das ſich manchmahl nicht noch alberner ereignen ſolte. Eine treuſte Rotomontade und großſprechiſche Zuſage manches Chicaneurs ſchlägt offt beym Patienten beſſer an, als Bezoar, und die 4. Lapides pretioſi. Theophraſtus Paracelſus war zu ſeiner Zeit ein Tauſend-Künſtler hierinnen, und ſolcher hat biß auf den heutigen Tag noch unzählich geſchickte Nachfolger. Manches geringe, und wohl gar lächerlich und unvernünfftig applicirtes medicament iſt wie ein Comœdiant beſchaffen, der in ſeinem ordinairen Habit ein nichtswürdiger Schurcke iſt: wenn er aber auf dem Theatro in Königlichen Habit erſcheinet, und einen Printzen agiret, jedermanns Verwunderung

und Augen auf ſich ziehet. Die Krafft und Würckung aller und jeder amuletorum begehre ich zwar keinesweges übern Hauffen zu werffen, ſondern bin vielmehr des Glaubens, daß manches amulet eine materielliſche Krafft exſerire, als z. E. der Campher durch einige diſcuſſion bey poröſen ſubjectis, die Corroſiva durch Anbeiſſung der Haut, und an ſich Ziehung der Feuchtigkeiten, u. d. g. mehr; Allein dieſen würcken ſie mehr als Umſchläge, als wahre amuleta und in einer magnetiſchen Krafft, als welche, ſo ſie ſich ja äuſert, mehr phantaſtiſch als materialiſch iſt, aus welchen man mit Händen greiffen kan, mit was vor Zuverſichlichkeit man ſie in ſolchen affecten die draſtice corruptorii gebrauchen kan. Was endlich der Anhängung des Colchici in Peſtilentz und andern gifftigen Kranckheiten vor eine trefliche Würckung zugeſchrieben werde, davon kan das gelehrte Schediaſma des groſſen Wedels unter dem Titul: Experimentum curioſum de Colchico veneno & alexipharmaco, ſimplici & compoſitio: und Rivinus de Peſte Lipſienſ. C. 3. p. 63. pro und contra nachgeleſen werden.

Dem Kranck- und Schwachen hilfft das hocus pocus nicht,
Zur Artzeney iſt kein Pentalpha auserſehen,
Dir zeigt Hippocrates ein ungleich heller Licht,
Und gleichwohl, wie du gläubſt, ſo muß dir auch geſchehen.

XXXIII.

XXXIII.

Der wunderliche Handwercks-Gebrauch bey denen Böttichern.

Es haben die Handwercker allerhand wunderliche und seltsame Gebräuche, deren sie sich bey Aufding und Loßzehlung ihrer Lehrlinge, wie auch bey ihren Auflagen und Zusammenkünfften zu gebrauchen pflegen, die theils der Religion zu nahe zu treten scheinen, theils auch ungemein lächerlich herauskommen. Gleichwohl hat sie der lange Gebrauch einmahl naturaliſiret, daß es denen Landes-Fürsten fast unmöglich ist, solches Unkraut aus dem Garten der Policey auszurotten. Es würde allzulang und dem Leser zu verdrüßlich fallen, alle dergleichen Gebräuche anzuführen, deswegen will ich nur von demjenigen melden, was die Küffner oder Böttcher, wenn sie einen ihrer Jungen zum Gesellen machen, vor abgeschmackte Ceremonien zu obſerviren pflegen.

Es ist nehmlich gebräuchlich, daß derjenige Junge, welcher loßgesprochen werden soll, sich einen Gesellen erkieset, so hernach der Gesellen-Pfaffe genennet wird. Mit diesem muß der Junge herumgehen, und alle Meister zu seiner Loßsprechung invitiren. Der Geselle, welchen der Junge auserkohren, kömmt in die Stube, darinnen sich Meister und Gesellen aufhalten, und hält folgende Ansprache: Glück herein! GOtt ehre ein ehrbar Handwerck, Meister und

Gesellen! Ich bitte Meister und Gesellen, sie wollen mir doch vergönnen, ein Wort oder 2. zu reden. Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen! Es ist Meister N. sein Ziegen-Schurtz zu mir kommen, und hat mich angesprochen und gebeten, daß ich ihn heuriges Tages schleiffen, und seinen ehrlichen Nahmen segnen soll, nachdem es Handwercks-Gebrauch ist. So habe ich ihm dasselbe nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So mit Gunst, günstige liebe Meister, desgleichen alle Gesellen! Ich wolte sie alle miteinander gebeten haben, sie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Ziegen-Schurtz möchte herein holen.

Wenn der Junge, so Geselle werden soll, u. Ziegen-Schurtz genennet wird, in die Stube kommen, so bringt der Geselle, so ihn schleiffen soll, folgenden Sermon aufs Tapet: Glück herein! GOtt ehre ein ehrbar Handwerck, Meister und Gesellen. Ich sage, mit Gunst, Meister und Gesellen! Ich komme daher ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer? Ein Ziegen-Schurtz, der thut solches Meister und Gesellen zum Trutz, ein Reiffen-Mörder und Holtz-Verderber, ein Pflaster-Treter, ein Meister- und Gesellen-Verräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen, er tritt wieder davon, er spricht, er hab es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er spricht, er will nach diesem seinen Schleiffen auch ein guter Geselle seyn.

So mit Gunst, günstige liebe Meister und Gesellen! Es ist dieser gegenwärtige Ziegen-Schurtz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, daß ich ihn nach Handwercks-Gebrauch schleiffen, und seinen ehrlichen Nahmen segnen soll, nachdem es Handwercks-Gewohnheit ist. Ich hätte zwar vermeint, es wären wohl ältere Gesellen zu finden, die mehr von Handwercks-Gewohnheiten vergessen, als ich junger Geselle mag gelernet haben; gleichwohl habe ich ihm doch solches nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen: Denn, wenn ich ihm solches abgeschlagen hätte, so wäre es mir ein Spott, und ihm sein erstes Unglück auf seiner Wanderschafft gewesen. Derohalben will ich ihn schleiffen, und vorsagen, das mag er auf seiner Wanderschafft noch erfahren. Ich bitte aber Meister und Gesellen, so mir etwa ein Wort, oder etliche, in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden.

So mit Gunst, Meister und Gesellen! Ich habe 3. Umfragen zu thun. Derohalben frag ich zum erstenmahl: Ob etwa ein Meister oder Geselle vorhanden, der auf mich, oder diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurtz, oder auf seinen Lehrmeister, etwas wisse? der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten, und solches bey Zeiten anmelden, und hernach stille schweigen, damit ich in meinem Schleiffen

nicht gehindert, und der Schleiff-Pathe hernach auf seiner Wanderschafft möchte geehret und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmahl: Weiß aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerck, nachdem es der Gebrauch ist, willig straffen lassen; weiß aber iemand etwas auf gegenwärtigen Ziegen-Schurtz, so soll derselbe nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er von mir, oder einem gantzen ehrsamen Handwerck, zu einem Gesellen gemacht werden soll; weiß aber einer etwas auf seinen Lehrmeister, so wird derselbe sich auch, nachdem es der Gebrauch ist, willig straffen lassen.

Dreymahl must du umfragen. Frage um zum andern und drittenmahl. Tritt niemand auf, und spricht etwas, so redet der Schleiff-Gesell weiter also:

So aber keines nichts weiß, so wollen wir was anders anfangen, der Tag wartet unser nicht, vielweniger Zeit und Stunde. So mit Gunst, Meister und Gesellen! daß der Ziegen-Schurtz mag auf den Tisch steigen. So mit Gunst, Meister und Gesellen! mag auf den Schemmel sitzen. So mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich mag um den Tisch herum gehen und sehen, ob auch der Tisch wohl verkeulet ist, damit ich und mein Ziegen-Schurtz nicht herunter fallen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich mag dem Ziegen-Schurtz in die Haare greiffen, ich in die seinen und er

nicht

icht in die meinen: Denn wenn ers so gut Nacht hätte in die meinen, als ich in die seinen, würden wir der Sache nicht lange eines blei- en. Es würde uns der Tisch zu schmal, die Stube zu enge, die Thür und Fenster viel zu enig seyn. Drauf greiff ich ihm in die Haare. Der Junge, welcher mit einem Schemmel uf der Achsel in die Stube gekommen, hat sich ey diesen Worten schon oben auf den Tisch ge- etzet. Die Gesellen alle nach der Ordnung, ie- er 3. mahl ziehen ihm den Schemmel unter dem interſten s. v. hinweg, also daß er auf den isch fället. Der Gesellen-Pfaffe, oder Schleiff- athe, aber hilfft und ziehet ihn bey den Haa- en wieder in die Höhe, welches nach der Bött- hers-Sprache schleiffen heisset. Hiernechst ird der Junge mit Bier auch etlichemahl ein- geweyhet, und so spricht der Schleiff-Pfaffe eiter:

Nun wohlan! das Haupt, darauf ich greiffe, as ist hohl, wie eine Sack-Pfeiffe, darunter teht ein rother Mund, darein schickt sich ein gu- ter Bissen, wie auch ein guter Trunck. Nun, mein lieber Ziegen Schurtz, du hast mich ange- sprochen, daß ich dich heutiges Tages schleiffen, und deinen Nahmen segnen soll, so hab ich dirs nicht abschlagen können, sondern vielmehr zu- gesagt. So ist hier und anderswo mehr der Gebrauch, daß, wenn man einen schleifft, ne- ben dem Schleiff-Pfaffen, man auch muß zwey Schleiff-Göttinnen haben. So siehe dich um

unter den Gesellen, und lies dir einen oder zwey aus, die neben mir deine Schleiff-Göttinnen seyn.

Wornach der Gesellen-Pfaffe dem Ziegen-Schurtz folgendes vorsagt: Dieweil du nun 1. Schleiff Pfaffen und 2. Schleiff-Göttinnen hast, so ist hier und anderswo mehr der Gebrauch des Handwerckes, daß du must einen andern Nahmen haben. So will ich dich gefragt haben: Wie wilst du mit deinem Schleiff-Nahmen heissen? Erwehle dir einen feinen der kurtzweilig ist und der denen Jungfern wohlgefällt: denn, wenn einer einen kurtzweiligen Nahmen hat, so gefället's jederman wohl, und trinckt ihm auch jeder eher ein Glaß Bier, oder Wein, zu, daß er sonst wohl darben müste. Sage mirs nun: Wie wilst du mit deinem Schleiff-Nahmen heissen? Hanß Spring ins Feld, oder Hanß Sauffaus, oder Hanß Friß umsonst, oder Hanß Geltenfrölich, oder Urban Mach Leim warm, oder Valtin Stemshorn, oder was sonst derer Nahmen mehr seyn. Nun du sollst bey deinem Tauff-Nahmen bleiben, und spreche wieder also: So mit Gunst, gönstige liebe Meister und Gesellen! Ich muß es derohalben anmelden: Er will mit seinem Schleiff-Nahmen N. heissen: Ist einer, oder der andere da, der also heiset, so wollen wir eine Weile diesen unter die Banck stecken, und jenen schleiffen: Ist aber keiner da, der also heist, so wollen wir den behalten und schleiffen. Nun mein lieber N. dieweil kein an-

anderer hier ist, der also heist, so werde ich dich müssen behalten und schleiffen. So will ich dich nun gefragt haben: was du zum Nahmen-Geld giebst, oder, wie man es nennen soll, das allen Gesellen gehörig? Da biß du her, verehre denen Gesellen eine Kuh und ein Kalb, darzu ein fettes Schwein, auch ein paar Hühner und Gänse, ein Faß Bier, und ein Faß Wein, das liegt alles zu Cölln am Rhein. Nun hast du auch weder Roß noch Wagen, und kanst solches auf deinem Buckel nicht selbst hertragen. Was gedenckest du denn zu geben? da biß du her und gieb, was ein anderer gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden seyn. So mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich fragen mag, was der Ziegen-Schurtz zum Nahmen-Gelde giebt, oder ob ers schon erleget hat? So mit Gunst, Meister N. daß ich euch fragen mag: Gebt ihr eurem Jungen auf diesesmahl ausgelernet? hat er auch viel Reiffen zuweicht und zubrochen? Ist er auch offt bey Bier und Wein gewest? Ist er auch schönen Jungfern nachgegangen? hat er auch gerne gespielet und wacker geturnieret? hat er auch gerne lange geschlaffen, und wenig gearbeitet, offt gegessen, und zeitlich Feyer-Abend gemacht? hat er auch seine Lehr-Jahre ausgestanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret und wohl anstehet? Antwort: Ja! Hast du dann nun gar ausgelernet? Antwort: Ja! Ey du kanst nicht gar ausgelernet haben: denn schaue dich ein wenig um allhier unter den

Meistern und Gesellen, wie so feine alte Meister hier seyn, doch hat noch keiner ausgelernet, und du wilst schon ausgelernet haben? Das ist noch weit gefehlet. Gedenckest du auch Meister zu werden? Antwort: Ja. Ey du must zuvor ein Geselle werden. Gedenckest du auch zu wandern? Antwort: Ja! Wo wilst du hinaus ziehen? du kanst nicht zum Thore hinaus wandern, sondern du must zuförderst zu deines Meisters Thür hinaus. Und so machst du kein Loch in die Mauer, es fällt dir auch kein Stein, oder Ziegel auf den Kopff: denn, wenn du ein Loch durch die Mauer machest, so würden die Herren mit dir nicht zufrieden seyn. Du müstests wieder machen lassen, darzu würde dichs auch viel kosten. Da schleiffe ich zum ersten mahl.

Nun so stehe auf, kehre dich 3. mahl um, und sprich mir nach: Glück herein! GOtt ehre ein ehrbar Handwerck, Meister und Gesellen! da schleiffe ich N. ein ehrlicher Geselle, gegenwärtigen N. zum ersten mahl. Wische ihn ab. Nun wohlan! habe einen frischen Muth, deine Sache dir bald wird werden gut. Ey! so siehest du schon, wie ein halber Geselle. Wenn du nun wirst zum Thor hinaus ziehen, so werden 3. Wege gehen, der eine zur Rechten, der andre zur Lincken, und der dritte gerade aus. Welchen wilst du ziehen unter diesen dreyen? Gehest du gerade aus, so thust du recht daran. Gehest du dem Weg nach, oder wie man im gemeinen Sprichwort zu sagen pfleget, der Nase nach, so wirst du

nicht

nicht leichtlich irren: denn, wenn du den Weg giengest zur Rechten, oder zur Lincken, so ziehest du zu einem Thor aus, zum andern aber wieder ein, und so würde deine Wanderschafft bald aus seyn. Wenn du nun den Weg fortziehest, wirst du vor einem Mist-Hauffen vorüber gehen, da werden schwartze Raben drauf sitzen die schreyen: Er zieht weg! er zieht weg! Wie wilst du es machen? Wilst du wieder umkehren, oder weiter fortgehen? Antwort: Ja oder nein. Du solt deinen Weg fortgehen, und gedencken: Ihr schwartzen Raben! ihr werdet nicht meine Bothen seyn. Wenn du nun weiter fortgehest, so wirst du kommen vor ein Dorff, da werden dich 3. alte Weiber sehen und sagen: Ach Jung-Geselle, kehret doch wieder um! denn, wenn ihr eine Viertel Meile Weges gehet, so werdet ihr in einen Wald kommen, und euch darinnen verirren; da wird denn niemand wissen, wo ihr hin seyd. Wie wilst du es machen? wilst du wieder umkehren? Antwort: Ja! du solst es nicht thun: denn es wäre dir ein Spott, daß du dich liessest 3. alte Weiber überreden. Wenn du nun biß an des Dorffs Ende gegangen bist, so wirst du kommen vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder, kehre, kehre wieder, kehre. Wie wilst du es machen? denn das seynd die 3. Rathgeber. Erstlich kommen die Raben, hernach die 3. alten Weiber, jetzund die Mühle, es wird gewiß ein grosses Unglück vorhanden seyn. Wilst du wieder umkehren, oder fortgehen? Antwort: Ja!

Du

Du solt deinen Weg fortgehen und sagen: Mühle gehe du deinen Klang, und ich will gehen meinen Gang.

Weist du auch, wenn gut wandern ist? Im Sommer, wenns fein warm, und die Bäume fein Schatten geben. Da kanst du dich eine gute Weile unter einen Baum legen und schlaffen, und wenn du eine Weile gerastet hast, kanst du wieder fortlauffen. Wilst du es thun?

Darauf wird dem Jungen ein Haar-Husch gegeben und folgends gesagt: Wenn du wirst fortlauffen, so wirst du vor den grossen ungeheuern Wald kommen, davon dir die 3. alten Weiber gesagt haben. In demselben wird es finster und ungeheuer seyn, und dir wird durchzugehen recht grauen. Es wird auch kein ander Weg zu sehen seyn. Die Vöglein werden singen jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden gehn die Wincke die Wancke, die Klincke die Klancke, die Brausen die Brasseln. Da wirds seyn, als wenn alles wolte übern Hauffen fallen. Da wirst du in grosser Gefahr stehen und gedencken: Ach wärest du daheim bey deiner Mutter geblieben: denn da stehet zu besorgen, daß ein Baum umfallen, und dich erschlagen möchte. Da kämest du um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn, und ich um meinen Schleiff-Pathen. Da wirds fürwahr vonnöthen seyn umzukehren. Oder wilt du deinen Weg fortgehen? du solst nicht umkehren, sondern deinen

Weg

Weg fortgehen. Wenn du nun wirst vor den Wald hinaus seyn, da wirst du auf eine schöne grüne Wiese kommen. Allda wird ein gar schöner Birnbaum stehen, und darauf schöne gelbe Birn. Nun wird der Baum hoch seyn, daß du wirst keine können herunter langen, und dich wird doch gelüsten Birn zu essen. Wie wilt du es machen, daß du welche davon bekommest? da biß du her, und lege dich eine Weile unter den Baum, und sperre das Maul auf: denn, wenn eine kühle Lufft kommt, so werden sie dir schon Hauffen-weiß ins Maul fallen. Wilt du das thun? Antwort: Ja, oder Nein.

(Darauf wird er mit einem guten Haar-Rauffer unterrichtet). Wenn du gleich wolltest auf den Baum steigen, oder hinauf werffen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen: denn es möchte vielleicht der Bauer darzu kommen, und dir deine Haut voll schlagen. Die Bauren sind sehr grob, sie schlagen gemeiniglich 2. oder 3. mahl auf einen Fleck. Darum höre, ich will dir einen andern Rath geben: Du bist ein junger starcker Geselle, biß an, und nimm den Baum unten beym Stamm, und schüttel ihn fein also (da wird der Ziegen-Schurtz wieder bey den Haaren geschüttelt) da werden sie häuffig herunter fallen. So wirst du vielleicht einen Ranzen, oder Bündel bey dir haben. Wie wilt du es machen? wilst du sie alle aufflesen? Antwort: Ja! Ey! du solst es nicht thun, sondern etliche liegen lassen, und gedencken: Wer weiß, wo etwa ein

ander guter Geselle durch den grausamen Wald kommen, und ebenfalls unter diesem Birnbaum rasten möchte, der auch gerne Birn essen wolte, aber nicht so starck wäre, daß er den Baum schütteln könte, so würde es ihm ein guter Dienst seyn, wenn er etwas Vorrath fände. Wilt du es thun? Antwort: Ja. Wenn du nun weiter gehest, so wirst du zu einem Wasser kommen, darüber wird ein schmaler Steg seyn, darauf wird dir eine Jungfrau und eine Ziege begegnen. Nun wird der Steg schmahl seyn, daß ihr einander nicht werdet ausweichen können. Wie wilt du es machen? da biß du her und stoß die Jungfer und die Ziege ins Wasser, so kanst du hernach ohne allen Schaden hinüber kommen. Wilst du das thun? Antwort: Ja. Das solst du nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rath geben: Biß du her, und nimm die Ziege auf die Achsel, und die Jungfer unter die Arme, und führe sie hinüber, so werdet ihr alle 3. hinüber kommen. Die Jungfer kanst du hernach zum Weibe nehmen: denn du must ein Weib nunmehr haben, die Ziege aber kanst du schlachten: denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit, das Leder giebt dir ein gutes Schurtz-Fell, der Kopff giebt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut paar Krumm-Stecken, die Ohren ein gut paar Fleder-Wische, die Augen eine gute Brille, die Nase eine gute Spar-Büchse, das Maul eine gute Reiffs-Ziehe, die Beine ein gut paar Banck-Beine, der Schwantz einen guten

Fliegen-

Fliegen-Wedel, deßgleichen das Eiter eine gute Sack-Pfeiffe, daß du deiner Frau damit kanſt ein luſtiges machen. Nun auf dieſe Weiſe kanſt du das alles gebrauchen, und dir zu Nutze machen, ſo wohl die Jungfer, als auch die Ziege, (da wird zum andern mahl geſchliffen.)

Nun ſo ſtehe auf, und kehre dich 3. mahl um, und ſprich nach: Glück herein! GOtt ehre ein ehrbar Handwerck, Meiſter und Geſellen! da ſchleiffe N. ein ehrlicher Geſelle, gegenwärtigen N. zum andernmahl. Friſch auf, und habe einen guten Muth, es giebet Kegel und Huth, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Meſſer und Schwerd, Spieſſe und Stangen, mein Ziegen-Schurtz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Geſellens würdig werden. So ſey doch nur unverzagt, ſieheſt du doch ſchon wie ein halber Geſelle. Nun, ſo mit Gunſt, Meiſter und Geſellen! Stillet euch ein wenig, ſo will ich Handwercks Gewohnheit erzehlen, damit er ſich auf der Wanderſchafft weiß recht zu verhalten. So höre du nun fleißig darauf: denn alles dasjenige, was ich dir iezt erzehle, daß ſind eitel Handwercks-Sachen, darnach du dich muſt richten und achten. So mercke nun darauf, wenn du weiter geheſt, ſo wirſt du kommen vor eine Stadt. Wenn du nahe hinzu biſt, ſo ſetze dich eine Weile nieder, lege ein gut paar Schuhe und Strümpfe an, thue einen weiſſen Uberſchlag um, und gehe darnach in die Stadt hinein. Wenn du nun wirſt zum Thor hinein gehen, ſo

wird

wird dich der Thor-Wärter anschreyen und fragen: Woher Junggeselle? denn die Thor-Wärter seyn zuweiln spitzfündig, sie wollen immer gerne etwas neues erfahren. So thu du, als wann du es nicht hörtest, und gehe immer fort. Schreyet er alsdann dich wieder an, so schreye zurück und sprich zu ihm: Da komm ich aus dem Lande, das nicht mein ist; so werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein grosser Spott seyn, daß er dich gefraget hat. Wilt du das thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun: sondern, wenn dich iemand fragt, so unterrichte ihn, und sprich: da und da komm ich her: denn es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß man da Handwercks-Pursche nicht pflegt einzulassen, er muß zuvor den Nahmen von sich geben, oder er muß seinen Bündel von sich legen unter dem Thor, und das Zeichen hohlen, so wird dir der Thor-Wärter es schon sagen und sprechen: Gesellschafft, wie heist ihr mit eurem Nahmen? Oder: Es ist hier der Gebrauch, daß, wenn ein fremder Geselle in die Stadt will, so muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen, und das Zeichen hohlen. Drum frage du den Thor-Wärther, und sprich: Mein guter Freund! berichtet mich doch, bey welchem Meister ist die Herberge? so wird er dich schon berichten, daß sie in dieser, oder jener Gasse ist, Darnach lege das Bündel bey ihm ab, und gehe auf die Herberge. Wenn du dahin kommst, so sprich erstlich: Einen guten Tag! Ich bitte

ganz

gantz freundlich um Verzeihung! Haben die Binder-Gesellen ihre Herberge hier? so werden sie dich schon berichten. Darnach gehe hinein, grüsse den Hrn. Vater, Frau Mutter, Bruder, und wer sonst da ist. Ist die Herberge bey einem Meister, so grüsse das Handwerck, und sage alsdenn:

Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester, wer da ist! ich wolte euch angesprochen und gebeten haben, ob ihr mir so viel zu Willen seyn, und das Zeichen leihen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor herein kommen? so werden sie dir schon das Zeichen geben. Alsdann nimm es und weise es dem Thor-Wärter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gieb dem Hrn. Vater das Zeichen wieder und sprich: Ich bedancke mich gantz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt, auch wolte ich euch angesprochen haben, von wegen des Handwercks, ob ihr mich und mein Bündel heute wollet beherbergen, mich auf die Banck, und mein Bündel unter die Banck. Ich bitte, der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen. Ich will mich halten nach Handwercks Gebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukommt. Alsdann wird der Hr. Vater sagen: Wenn du wilt ein frommer Sohn seyn, nach Handwercks Gebrauch, so gehe hinein in die Stube, und lege dein Bündel in GOttes Nahmen ab.

Wenn du nun in die Stube hinein kommst,

und die Fr. Mutter ist drinnen, so sprich: guten Abend Fr. Mutter! Hat der Vater Töchter, so must du sie Schwestern heisen, deßgleichen auch die Gesellen. Brüder. An manchen Orten haben sie schöne Stuben, darinnen Hirsch-Geweyhe angemacht: da biß an, und hänge dein Bündel an ein Hirsch Geweyhe. Hat es geregnet, und du bist naß, so hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuh und Strümpffe ab, hänge sie auch daran, und laß alles fein abtrocknen, so kanst du auf den Morgen fein starck wieder fortlauffen. Wilt du das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun. Wenn dir der Hr. Vater die Herberge zugesagt hat, so gehe hinein in die Stube, lege deinen Bündel bey der Stuben Thür unter die Banck, und halte dich fein eingezogen.

Wenn es nun auf den Abend kommt, und der Hr Vater will essen, so wird er zu dir sagen: Gesellschafft, komm her und iß mit! so darffst du nicht hinzulauffen, sondern kanst sagen: Hr. Vater! ich sage euch Danck davor. Heist er dichs zum andern mahl, so magst du dich wohl hinzu setzen: denn zum drittenmahl thun sie es gerne vergessen. Hast du Geld, so gieb etwas zum Bier; hast du aber keins, so bedancke dich gegen dem Hrn. Vater und Fr. Mutter, und sprich: Ich sage euch Danck vor Essen, Trincken und allen guten Willen. Wo ich heute oder morgen diese Wohlthat um euch, oder die Eurigen wieder verschulden kan, will ichs gerne thun.

Wenn

Wenn es nun auf den Abend kommt, so wird dir der Hr. Vater lassen das Bette weisen. Wenn dir nun die Schwester hinauf leuchtet, so sprich zu ihr: Sie solle bey dir bleiben, damit du dich nicht fürchtest: denn es ist in fremden Häusern nicht überall heimlich. Wilst du das thu? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern sobald du hinauf kommst, und das Bette gewahr wirst, so bedancke dich vor die Hinaufführung, wünsche ihr eine gute Nacht, und sprich: Sie soll in GOttes Nahmen herunter gehen, du wolltest dich schon ins Bette finden. Auf den Morgen, wenn es Tag ist, und die andern aufstehen, so darfst du immer liegen, biß die Sonne ins Bette hinein scheinet, es wird dich niemand herausjagen, damit du ausschlaffen kanst. Wilst du das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun: denn, wenn du siehest, daß es Zeit ist aufzustehen, so stehe auch auf, und wenn du in die Stube kömmst, so wünsche dem Hrn. Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen. Da werden sie dich vielleicht fragen: wie du geschlaffen hast? so sage es ihnen, auch was dir geträumet hat, damit sie was zu lachen bekommen. Hast du nun auf den Morgen Lust zu arbeiten, so sage: Hr. Vater! ich habe Lust zu arbeiten. Ich sage mit Gunst, daß ich fragen mag; Wer schauet einem um Arbeit um? so wird er dirs bald sagen: denn an manchen Orten schauet der Alt-Geselle um, an manchem Ort der Bruder; an manchem

Ort muß man sich selbst umschauen. Wenn du nun vom Hrn. Vater erfahren hast, wer einem nach der Arbeit umschauet, so gehe zu dem Meister, da der Alt-Geselle arbeitet, grüsse das Handwerck, und sprich: Einen guten Tag! GOtt ehre das Handwerck! ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag: arbeitet hier bey diesen Meister nicht der Alt-Geselle? so werden sie schon sagen: Ja. Darnach sprich: Gesellschafft! ich wolte euch angesprochen haben von wegen des Handwercks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umschauen. Ich habe Lust hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verschulden; so wird der Alt-Geselle schon sagen: Gesellschafft! ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Biere, oder gehe sonst spatzieren, siehe dich um nach schönen Häusern, oder nach dem Stadt-Zeichen: denn, wenn man das Wahr-Zeichen in einer Stadt nicht weiß, so glaubt man einem nicht gerne. Der Alt-Geselle wird inzwischen auf der Herberge deiner schon warten. Wilst du es thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun, sondern auf der Herberge bleiben, biß der Alt-Geselle wieder kommt. Es ist besser, du wartest auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kanst du dich wohl umsehen. Da wirst du auch zu 3. Meistern kommen. Der erste hat viel Holz und Reiffe, der andre hat 3. schöne Töchter, und schencket Bier und Wein, der dritte ist gar ein armer Meister. Bey welchem wilst du arbeiten?

arbei-

arbeitest du bey dem, der viel Holtz und Reiffen hat, so wirst du ein gewaltiger Reisser werden, arbeitest du bey dem, der Bier und Wein schencket, und die schönen Töchter hat, so dencken sie, du wilst gerne seyn, wo man frisch einschencket, tapffer austrincket, und mit den schönen Jungfern herum springet. Arbeitest du bey dem armen Meister, so höre ich wohl, du wilst ein Reichmacher werden. Bey welchem wilt du arbeiten? Du solt keinen verachten, sondern beym Armen so wohl, als beym Reichen arbeiten. Wenn du dich nun satt hast umgesehen so gehe fein langsam auf die Herberge. Wilst du das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun; sondern wenn du vom Alt Gesellen weggehest, so warte seiner auf der Herberge: Wenn er nun um Arbeit umgeschauet, und wieder zu dir komt, so wird er sagen:

Gesellschafft! ich habe dir, nach Handwercks Gebrauch, um Arbeit umgeschauet, und dieselbe gefunden. Dann sprich zu ihm: Gesellschafft! ich wolte euch angesprochen haben, daß ihr mich doch wollet, nach Handwercks Gewohnheit, einbringen. Wenn ers nun thun will, so bedancke dich zuvor gegen dem Hrn. Vater, wegen seines Essens und Trinckens, und seiner guten Herberge. Wenn dich hernach der Alt-Geselle hat eingebracht, so bedancke dich gegen ihm auch. Hast du Geld, so sprich: Gesellschafft! wartet, ich will lassen eine Kanne Bier einschencken. Hast du aber kein Geld, so bedancke dich gegen ihm

und sprich: Gesellschafft! ich bin jetzund nicht bey Gelde. Wenn wir heute oder morgen wieder zusammen kommen, so will ich mich gegen euch wohl wissen danckbarlich zubezeugen.

Wenn nun der Alt Geselle weg ist, so gehe hinein und sprich: Meister! was soll ich machen? so wird dir der Meister schon Arbeit, deßgleichen dein Essen geben. Wenn du nun eine Weile gearbeitet, so werden die Eisen stumpff seyn, dann sprich: Meister! ich weiß nicht, ob die Eisen nicht schneiden wollen, oder ob ich nicht Lust habe zu arbeiten. Drehet mir um, ich will die Eisen nach meiner Hand schleiffen. Wilst du das thun? du solt es nicht thun. Auch wenn du anfängest zu arbeiten, und mehr Gesellen neben dir seyn, so darffst du dirs nicht verdriessen lassen, wenn dich der Meister nicht flugs oben an stellet, sondern, wenn er siehet, daß du wohl arbeiten kanst, so wird er dir schon deine Stelle geben. Hast du nun mehr Gesellen neben dir, so frage, wenn alle Gesellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erstenmahl aufleget? so werden sie dich schon berichten. Wenn nun alle Gesellen auf die Herberge gehen, so gehe auch mit hinein. Denn wird sich der Alt-Gesell hinter den Tisch setzen, so sey du her und setze dich oben an. Wilst du das thun? Antwort: Ja: Ey! du solt es nicht thun, sondern warten, biß sich die andern Gesellen alle gesetzet haben, darnach magst du dich wohl setzen.

Alsdenn wird der Alt-Geselle anheben: So mit

mit Gunst, Meister und Gesellen! Es ist allhier und anderswo mehr der Gebrauch, daß man alle 14. Tage auf die Herberge gehet, und seinen Wochen-Pfennig auflegt, 8 Tage, 1. Pfennig, 14. Tage, 2. Pfennige. Was fremde, oder junge Gesellen seyn, die werden vor dem Tisch treten, und fragen. Werden sie recht fragen, so werden sie von Meistern und Gesellen recht berichtet werden. Ich sage mit Gunst aller Gesellen, legt auf nach Handwercks Gebrauch. Ein jeder lege gut Geld vor sich, man hat gute Wissenschafft, daß man in keiner Gesellen-Lade böses Geld nimmet.

Wenn nun alle Gesellen auflegen, so warte fein biß zuletzt. Alsdenn stehe auf, nimm deinen Mantel gleich um, tritt erbar vor den Tisch, und sprich: So mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich fragen mag: Was legt hier ein fremder Geselle zum erstenmahl auf, der in dieser Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor die Handwercks-Gewohnheit noch nicht kommen ist, noch aufgeleget hat? so wird dir der Alt Gesell schon sagen: Einen Groschen, oder 9. Pfennige, nachdem es Gebrauch ist. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, so nimms raus und wirffs auf den Tisch, daß es dem Alt Gesellen an den Kopff springet, und sprich: Mit Gunst! da liegt vor mich, gebt mir Geld wieder. Wilst du das thun? Antwort: Ja. Ey! du solst das nicht thun; sondern nimm das Geld in deine rechte Hand, lege es fein erbar vor den

Alt-Gesellen, und sprich: So mit Gunst! da liegt vor mich. Du darffst auch keines wieder fodern, der Alt-Geselle wird dir schon wieder geben, wenn du zu viel hast aufgeleget, und bleibe vor dem Tische stehen. Dann wird der Alt-Geselle sagen: So mit Gunst! Gesellschafft, es ist allhier und anderswo Handwercks Gebrauch, wenn einer zum erstenmahl aufleget, daß man ihn fragt: Wo er sein Handwerck gelernet? ich bin auch gefragt worden um das meine; derohalben frage ich dich um das deine. Wo hast du nun das deine gelernet? so sprich zu N. Hast du auch einen ehrlichen Lehr-Meister gehabt? So sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Hast du deine Jahre ausgestanden, wie einem ehrlichen Lehr-Jungen zustehet? So sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Bist du des Handwercks auch ehrlich geschlieffen? So sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Wenn er spricht: Wer ist dein Schleiff-Pfaffe gewesen? so nenne ihn mit Nahmen, und sprich: N. ein ehrlicher Geselle von N. Was sind vor Meister und Gesellen dabey gewesen? so erzehle sie alle fein ordentlich mit Nahmen, und zwar erstlich derer Meister Nahmen, hernach derer Gesellen. Wenn er fragt: Was ließ dir dein Schleiff-Pfaffe zu guter lezt? so sprich: Seinen und meinen ehrlichen Nahmen, ein frisch Glaß Bier, und einen guten Haar-Husch. Alsdenn wird er sagen: Gesellschafft, wenn es dem so ist, so werden dir Meister und Gesellen Glauben geben. So setze dich wieder

nieder.

nieder, und sprich ferner: Mit Gunst! (da schleifft man ihn zum drittenmahl). Nun so stehe auf, kehre dich 3. mahl um, und sprich mir nach: Glück herein! GOtt ehre ein ehrsames Handwerck, Meister und Gesellen! da schleiff ich N. ein ehrlicher Geselle von N. diesen N. zu einem ehrlichen Gesellen zum dritten mahl.

Nun, ihr Gesellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohr einschlage, und zum andern wieder heraus. Wenn nun alle Gesellen haben aufgelegt, und die Lade wieder vom Tisch ist, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß Meister und Gesellen zechen. Wenn nun der Alt-Geselle spricht: Gesellschafft! sey Meister und Gesellen so viel zu willen, und hole Bier, so darffst du es ihm nicht abschlagen. Wenn dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder sonst ein guter Freund, so schencke ihm davon. Wilt du es auch thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun; sondern so du einem eine Ehre thun wilt, so nimm von deinem Geld, und sprich: Davon trinck von meinetwegen, wann alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen, sonst wirst du gestrafft.

Nun so springe vom Tisch, und schreye: Feuer! so werden sie schon kommen, und löschen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es soll auf diesem meinem Schleiffen verboten seyn aller Hadder und Zanck, Würffel- und Karthen-Spiel, alles spitzige Gewehr und Waffen. Wenn

einer einen alten Groll auf den andern haben möchte, der wolle es hier nicht ausfechten, sondern soll wissen, daß er so viel muß zur Strafte geben, als dieser junge Vetter zum Nahmens-Geld gegeben hat; er möchte es darnach anfangen, so soll er doch nicht auskommen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich mag vom Tisch herunter steigen, daß ich Macht habe den Schemmel vom Tisch zu nehmen, und daß ich den Schmmel mag auf die Achsel nehmen: Ich sage, mit Gunst, Meister und Gesellen! daß ich Macht habe 3. Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erstenmahl, so etwa ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüste, daß ich in diesem Schleiffen etwa ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten, und solches anmelden, hernach aber stille schweigen; Ist umgefragt zum erstenmahl. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Ich habe umgefragt zum erstenmahl. Derohalben frage ich zum andernmahl, wie ich zum erstenmahl vermeldet habe. Ich sage, mit Gunst, Meister und Gesellen! Ich habe umgefragt zum ersten- und zum andernmahl. Derohalben frage ich zum drittenmahl: So etwa ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüste, daß ich in diesem meinem Schleiffen möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten, und solches anmelden, hernach aber stille schweigen. Ist umgefragt zum drittenmahl. Ich

sage,

ſage, mit Gunſt, Meiſter und Geſellen! daß ich mag einen Abtritt nehmen. Wenn er nun wieder hinein kommt, ſo ſpricht er:

Guten Tag! Glück herein! GOtt ehre ein erbar Handwerck, Meiſter und Geſellen! Ich ſage, mit Gunſt, Meiſter und Geſellen! Vorhin habe ich mit hereingebracht einen Ziegen-Schurtz, einen Reiffen-Mörder, einen Holtz-Verderber, einen Pflaſter-Treter, einen Meiſter- und Geſellen-Verräther. Ich verhoffe, ietzund werde ich herein bringen einen ehrlichen Geſellen. Iſt etwa einer oder der andre da, der beſſer geſchliffen iſt, als dieſer, ſo wollen wir ſie mit einander unter die Banck ſtecken, und wieder hervor ziehen, damit ſie alle beyde gut geſchliffen werden.

Hiermit wünſch ich dir Glück und Segen zu deinem Geſellen-Stand, und auf deine Wanderſchafft. GOtt helffe, daß es dir wohl gehe zu Waſſer und zu Land! und wo du heute oder morgen möchteſt hinkommen, da Handwercks-Gewohnheit nicht iſt, ſo hilff ſie aufrichten. Haſt du nicht Geld, ſo nimm Geldes werth. Hilff Handwercks-Gewohnheit ſtärcken und nicht ſchwächen. Hilff eher 10. ehrlich machen, als einen unehrlich, wo es ſeyn kan; wo es aber nicht ſeyn kan, ſo nimm deinen Bündel, und lauff davon.

Beym Beſchluß dieſer Worte muß der neugeſchliffene Böttticher-Geſelle auf die Gaſſe laufſen, und Feuer ſchreyen, da kommen denn die andern

andern Gesellen, und begiessen ihn häufig mit Wasser. Hernach wird geschmauset, man setzet den neuen Gesellen einen Crantz auf, räumet ihm die Ober-Stelle beym Tisch ein, und trincket seine Gesundheit lustig herum.

Es ist an dem, daß diese Böttticher-Ceremonien ziemlich nach dem Heydenthum schmecken, welches die Schleiff-Göttinnen und der Schleiff-Pfaffe zur Genüge bezeugen. So abgeschmackt nun dieselben bey ihrem ersten Anblicke aussehen, so eine gute obgleich einfältige Moral stecket darunter. Die Alten haben bey Anrichtung ihrer Handwercks- und Kunst-Gebräuche allezeit eine gute Absicht gehabt. Noch in dem vorigen seculo war selbst unter den Gelehrten auf Universitäten die so genannte Depoſition in Gebrauch, da der Depoſitor die neuangehenden Studioſos deponirte, und ihnen die groben Bachanten-Späne abhobelte, und sonst allerley Qvackeleyen triebe, womit die lieben Alten ebenfals keine arge intention gehabt, sondern dadurch anzeigen wollen, daß ein Student alle garstige ihm von Hause und Schulen anklebende unanständige Sitten ablegen, und künfftig als ein honet homme leben solte. Nur war zu bedauren, daß der Mißbrauch sich mit einschliche, und was die Alten gut gemeinet meistens verderbete. Das alte und meistens eintreffende Sprichwort lautet: Ein heimgezogen Kind lebt bey andern Leuten wie ein Rind, und deswegen haben die Alten in ihre Küffner-Conſtitu-

tiones

tiones in Anſehung ihres ſo genannten Ziegen-Schurtzes viel heilſames mit einſchalten laſſen, die heimgezogenen Grobianos dadurch und ſonderlich ihr hergebrachtes Schleiffen zu erinnern, daß es einem Ausgelerneten oder Geſellen in mindeſten anſtünde, wie ein ander pecus zu leben, ſondern es beſſer ſey in der Fremde ſich etwas zu verſuchen, und anſtändige Sitten wieder mit nach Hauſe zu bringen. Schlüßlichen geben wir allen ungehobelten und ungeſchliffenen aus der Böttcher-Facultät noch dieſe gute Moral:

Ihr Grobiani legt, legt eure Sitten hin,
Sonſt wird der Küffner euch auf ſeinen Schleiff-Stein bringen.
Ein ieder ändre bald den alten Mutter-Sinn,
Herr Grob will nicht ſo wohl, als wie Herr Höfflich, klingen.

XXXIV.

Die beſtialiſche Juſtitz.

DEr Orden der Mahler und Bildhauer pflegen die Juſtitz mit verbundenen Augen und einer Waage in der Hand vorzubilden, darum weil dieſe Göttin ohne Anſehen der Perſon jedem Gerechtigkeit wiederfahren, das gute belohnen und das böſe beſtraffen ſoll. Und in der That ſoll auch jeder Printz, dem GOtt Land und Leute unter ſeinen Scepter zur Beherrſchung gegeben, ſie in ſolcher Maſſe exerciren.

Allein

Allein die Erfahrung leider lehrets, daß die keusche Justitia öffters genothzüchtiget, oder ihr die äuserste Gewalt angethan wird, da man in derselben nicht selten theils zu wenig thut, theils auch über die Schnur hauet.

Ich glaube nicht, daß iemand in denen Welt-Geschichten ein so unerfahrner Fremdling seyn solte, dem die Person des ehemahligen Tyrannens von Marocco, des Muley Ismaels unbekannt wäre. Dieser mißbrauchete den Nahmen der edlen Justiz dermassen, daß er unter ihrem Talar die entsetzlichsten brutalitäten und brutalesten Grausamkeiten versteckete, wie man nicht weniger als 40000. Menschen rechnet, die von der eignen Hand dieses allergrausamsten Blüthundes entseelet worden. Jezuweilen degenerirte seine viehische Gerechtigkeit in eine allernärrischte Thorheit, wie davon folgende kurtze Historie einen hinlänglichen Beweiß geben kan.

Es hatte dieser Wüterich nicht allein einen weitläufftigen Thier-Garten, in welchem eine ziemliche Menge wilder Löwen, Panter, Tyger, Bären, Wölffe und andrer reissender Bestien aufbehalten und ernähret wurden, mit welchen, wenn ihm eine teufelische Lust ankam, die armen Sclaven um Leib und Leben kämpffen musten, sondern er hatte auch 40. Katzen, in die er sich recht vernarret hatte, iede davon bey ihrem besondern Nahmen zu nennen wuste, und sie reichlich mit eigenen Händen fütterte. So ein grossen Narren nun derselbe an denen Bestien,

und

und insonderheit denen Katzen, gefressen hatte, so unterließ er doch nicht ihr Verbrechen bißweilen nachdrücklich, aber auch thöricht genung zu bestraffen. Es wurde selben einstens erzählet, welchermassen eine von seinen Katzischen Favoritinen ein Caninichen in seinem Garten erhaschet, und aufgefressen habe. Diese That deuchtete ihm einer exemplarischen Straffe würdig zu seyn, und erboßte sich dermassen über den unordentlichen appetit der guten Katze, daß ein Scharffrichter die Katze nehmen, sie längs durch die Gassen der Königlichen Residentz Meqvinez schleiffen, scharff auf dieselbe peitschen, und mit lauter Stimme das delictum des armen Thieres mit diesen Worten ausruffen muste: So lohnet mein Herr den schelmischen Katzen.

Närrische Justitz! Die gute Katze that nach ihrem angenaturten appetit, und fraß, worzu ihr Maul inclinirte, und doch muste sie sich davor durch die Gassen schleppen, und einen nachdrücklichen Staup-Besen geben lassen, damit der Richter nicht undeutlich verrathen, daß er seiner 15. Sinnen nicht allemahl 16. beysammen gehabt. Wer etwas verbrechen soll, von dem wird præsupponiret, daß er einen Verstand haben müsse, krafft dessen er das delictum entweder zuvor erkennen sollen, oder doch hernach in der That erst erkennen kan, daß er unrecht gehandelt, dessen aber die Katzen nicht eher werden fähig werden, biß sich der Esel zum Lautenschlagen und die Gans zur Arithmetic wird applicirt kön-

können. Unterdessen ist die brutale Katzen Justiz des Muley Ismaels ein Bildniß und wahrhafftes Conterfait derjenigen, die das Schwerd der Gerechtigkeit nur gegen die Geringen schneiden lassen, hingegen aber der Vornehmen verschonen, und die kleinen Diebe ins Gefängniß, aber die grossen in den Sack stecken, und giebt uns Anlaß zu folgenden Poetischen Gedancken:

Ihr Richter, die ihr nur die kleinen Diebe henckt,
Und vor den grösseren wohl gar den Huth abziehet,
Wißt ihr auch, daß die Welt nichts guts von euch gedenckt,
Und Katzen-Richtern gleich in ihrem Sinn anstehet.

XXXV.

Die Liebes-verhinderliche grosse Nase.

Oben in diesem aufgeräumten Historico haben wir dem geehrtesten Leser den Liebes-verhinderlichen grossen Bart vorgestellet: jetzo wollen wir ein gleiches mit einer Liebes-verhinderlichen grossen Nasen vornehmen. Jederman, der nur eine kleine Käntniß von Frauenzimmer hat, weiß, daß der gout dieses delicaten Geschlechtes in dem Geschäffte der Liebe sehr mannigfaltig und wunderlich: eines, wenn es in der Liebe choisiren soll, erwehlet sich diß, das andre das: einem gefället, wenn eine Mannes-Person grosse

grosse u. aufgeworffene Lippen hat da sie hingegen dem andern eckeln: einem stehen schwartze Augen wohl an dem andern blaue: dieses verliebt sich in Castanien-braun gelocktes Haar, jenes dargegen in ein blondes. Manches Frauenzimmer, daß des Ovidii sein noscitur ex naso erwogen, wünschet sich einen Liebsten mit einer Nase in folio, da wohl sich eine andre davor fürchtet, und ihre raillerie darüber treibet.

Henrietta Maria, eine Tochter des Englischen Staats-Märtyrers und Königes Caroli I. und nachmahlige Gemahlin Philippi, Hertzogs von Orleans und Groß-Vaters des gegenwärtigen Hertzogs, gleiches Nahmens, war wegen ihrer Englischen Gestalt in ihrer Jugend eben so berühmt, als ansehnlich sie ihre hohe Geburth gemacht hatte, daher da sie als eine Sonne an dem Frantzösischen horizont aufgienge, sich die Cavaliers Hauffen weise bemüheten selbige anzubeten, und eine Liebes-Conqvete bey derselben zu machen. Unter solchen Verliebten stunde der Graf von Griches, und der Marqvis de Vardes mit oben an, davon jener artig, galant, beredt und gefällig, dieser aber frech, ruhmräthig, hochmüthig, moqvant und von der Natur mit einer solchen extraordinairen Habichts-Nasen begabet war, daß man den Kopff bloß vor einen kleinen appendix davon kunte passiren lassen. Dieser großnäsichte de Vardes nun hatte sich in die Prinzeßin Henriettam gantz sterblich verliebet, und stellete sich dermassen an, als wenn er ohne dem Genuß

dieſer Engliſchen Schönheit nicht länger leben könte. Weil er aber ſchon vorher etliche Dames aufgeſetzet, und hernach auf das allerſchimpflichſte von ihnen geſprochen hatte, ſo war er ſchon deßwegen bey der Hertzogin im ſchwartzen Regiſter, und vor einen Betrüger angeſehen, daher ſie nur auf Gelegenheit wartete, ihm eines anzuhängen. Es wolte ſich lange keine Gelegenheit darzu ereignen, ſolchem einen recht nachdrücklichen Lungen-Hieb anzubringen, endlich aber machte er dieſelbe ſelbſt. Es wurde bey Hof ein koſtbarer Ball gegeben, worauf ſich unter andern auch der großnäſichte de Vardes, und die mehrgedachte Prinzeßin finden lieſſen, und jenes ſeine verliebte paſſion verleitete ihn, ſich dieſer zu nähern, und ihr ſeine innigſte Leidenſchafft deutlich genung zu verſtehen zu geben. Unter andern Schwachheiten, welche er ihr vorſagte, war auch dieſe, daß er declarirte: Wie er ſie mehr, als ſein eignes Hertz liebte, und nichts mehr wünſchete, als von ihr wieder geliebet zu werden. Weil ſolches nun dasjenige war, was die Prinzeßin ſchon vorlängſt gewünſchet hatte, replicirte ſelbe darauf: Daß ſie ſeine affection zwar vor genehm hielte, ſie befürchtete ſich aber, ſeine Naſe möchte ſie im Bette incommodiren, wenn es ja möglich wäre, daß derſelbe nebſt ihr in einem Bette ſchlafen könte. Womit der verliebte de Vardes mit einer noch längern Naſe, als er zuvor gehabt, abgewieſen wurde.

Die

Die wahre Schönheit und Gefälligkeit beſtehet keinesweges in wohlproportionirten Gliedmaſſen des Leibes, ſondern in guten Eigenſchafften des Gemüthes. Man pflegte ſonſt eine groſſe, und mitten erhobene Naſe vor ein Zeichen einer beſondern Großmuth anzugeben, aus welchem Fundament jene mächtige Republiqv keinen zu einer wichtigen charge oder Poſten gelangen lieſſe, welcher nicht mit einer groſſen Naſen begabet war. Allein das iſt ein Wahn, der ziemlich nach Einfalt ſchmecket. Hätte de Vardes Verſtand und hardieſſe genung beſeſſen, ſo hätte er die höhniſche Dame gar artig wieder bezahlen können. Jene Jungfrau, welche auch eine ſtarcke doſin von des de Vardes von der Natur empfangen hatte, wurde von einem loſen Studenten in einer öffentlichen Geſellſchafft damit railliret: Denn, als ihm in einem Spiel geboten wurde, ſie zu küſſen, ſagte der ſchlimme Gaſt: Mademoiſelle! ich wolte gerne, was mir befohlen, ausrichten, und ihr einen Kuß geben; allein ich kan vor ihrer Naſe nicht zu dem Munde kommen. Doch die ſchlaue Jungfer war geſchwind mit der Antwort fertig: Ich habe, Monſieur, noch ein Geſichte, da hindert ihm die Naſe nicht, und das kan er, wenn es ihm beliebt, ohne einiges obſtacul küſſen. Auf ſolche Töpffe gehören ſolche Stürtzen; und wer Trumpff ausſpielet, muß ſichs gefallen laſſen, Trumpff wieder einzunehmen. Es iſt immer ein Schalck über den andern. Inzwiſchen wollen

wir eine großnäsichte Person sich also trösten hören:

Ein großgenas'ter Mann ist sonst wohl angeschrieben
Beym Frauenzimmer, das mehr aufs Verborg'ne sieht,
Jedoch, die etwa mich gar nicht vermag zu lieben,
Die glaub', daß mein Magnet schon ander Eisen zieht.

XXVI.

Die eingebildete Kropff-Schönheit.

Es ist fast kein Land in der weiten Welt, das nicht seinen endemischen, oder einheimischen Gebrechen, und besondere Kranckheiten habe, welche an andern Orten entweder gar nicht, oder doch selten grassiren und die Leute befallen. So hat z. E. das Königreich Egypten die Pestilentz, welche fast alle Jahr darinnen grassiret: Pannonien: die so genannte Ungarische Kranckheit Schottland die Ruhr, und Norden den Scharbock, gleichsam zu Schooß-Kranckheiten, welche darinnen gleichsam wie in ihrem Vaterlande wohnen, und sich wie ein heimgezogenes Mutter-Söhngen nicht weit über die Grentzen verlauffen.

In dem Tyrolischen Gebürge haben die Leute beyderley Geschlechts gemeiniglich grosse Kröpffe, oder doch wenigstens starcke Wattiche an ihren Hälsen hangen, welche in dasiger Gegend vor eine grosse Zierde gehalten werden, also, daß,

wenn

wenn einem jungen Kerl, der auf Freyers-Füssen gehet, irgends woher ein Mädgen, so er zuvor nicht gesehen, vorgeschlagen wird, er nicht fragt, ob sie schöne Augen ein liebreiches Angesicht und eine gute taille, sondern nur, ob sie einen wackern Kropff habe. Insonderheit findet sich ein gewisses tief im Gebürge und weit von der Land-Strasse ab- und in einem fruchtbaren Thale gelegenes Dorff, darinnen keine Seele ohne extraordinair dicken Halß, oder Kropff anzutreffen ist. Und weil die Leute wenig aus ihrem Thal, und unter andre Leute kommen, und solche zu sehen kriegen, so halten sie die bey nahe vor halbe monstra, die nicht, wie sie, so groß gekröpffet sind, wie aus nachfolgender Historie noch mehr erhellen wird. Einem gewissen Teutschen Cavalier wurde von diesen kröpfigen Leuten sehr viel erzehlet, daher, weil er sich eben damahls in der Nähe aufhielte, so kam ihm die Lust an, die Wahrheit davon mit eigenen Augen einzuziehen, erhub sich dannenhero an einem Sonntage frühe dahin, diese mit so erstaunlichen Kröpffen begabten Leute fein zusammen in der Kirche zu sehen, und zugleich die Messe mitanzuhören. Gleichwie nun die wenigsten von diesen Großkröpfen jemahls Leute mit glatten Hälsen gesehen, so war der Cavalier wie ein Africanisches Wunder-Thier in ihren Augen, und sie wunderten sich zuförderst, daß ein so wohl an seinem übrigen Leibe gemachter Herr nicht auch wie sie von der Natur mit einem wohlproportionirten Kropfe solte ver-

ſehen worden ſeyn. Als ſie ihn ein wenig genauer betrachteten, ſteckte ein Troup Bauren und Bäurinnen bald hier, bald da die Köpffe zuſamen, ſchwatzeten einander in die Ohren, und fiengen endlich ein ſolches Bauren-Gelächter an, daß man durch die gantze Kirche ſie wohl hören, und daraus den Schluß faſſen konte, daß hier ein Hauß voller kröpffigter Narren beyſammen ſey. Der Paſtor, welchem die verſchwenderiſche Natur eben mit einem ſo groben Nota bene am Halſe, wie ſeine Bauren, begabet, ſtunde eben auf der Cantzel, und erwieß ſich recht geſchäfftig mit predigen, wurde aber darinnen dermaſſen durch das Gekittere ſeiner Zuhörer geſtöret, daß er gar innen halten muſte. Endlich fuhr er in gröſten Zorne auf, und fragte: Warum ſie ſich ſo unbeſcheiden beym öffentlichen Gottesdienſte aufführeten, und ob ſie ſich nicht vor GOtt fürchteten? Darauf gab ihm einer der ihm zunächſt ſtehenden Bauren dieſe artige Antwort: Herr Pfarrherr! ſehet doch nur den Halß dieſes gegenwärtigen fremden Herrn an, und enthaltet euch hernach des Lachens, wenn ihr könnet: Denn es iſt ja nicht ein bißgen von einem Kropffe daran zu ſehen. Der Paſtor ließ ſeine Augen nach dem Cavalier ſchieſſen, und kunte ſich mit genauer Mühe und durch euerſten Zwang des Lachens kaum enthalten, als er deſſen glattgewachſenen Halß erblickete und betrachtete. Jedoch weil er ſich befürchtete, die gantze Gemeinde

ſträf-

sträflich zu ärgern, so nahm er eine ernstliche und saure Mine an, und fieng also an zu theologisiren: Warum, ihr meine vielgeliebte Zuhörer! ärgert ihr euch über die, denen GOtt nicht alle Gliedmassen ihres Leibes, als wie uns, gegeben? Wisset ihr nicht, oder habt ihr von mir noch nie von diesem heiligen Ort gehöret, daß man des Nächsten Fehler in Liebe vertragen, und selbe, so viel als möglich, zuzudecken suchen solle? Glaubt ihr denn wohl, daß, weil GOtt diesem anwesenden Fremden keinen Kropff verliehen, er ihm darum den Himmel nicht eben so wohl, als wie uns geben könnte? Freylich ja! denn wir sind aus dem Evangelio unterrichtet, daß es uns weit besser ist, einäugig, oder lahm, oder bucklicht, oder ohne Kropff in den Himmel einzugehen, als mit zwey Augen, geraden Füssen und Leibe, einer schönen Gestalt, oder auch NB. dem allervollkommensten Kropffe in die Hölle geworffen zu werden.

Hat die Sache an sich ihre Richtigkeit, so weiß ich nicht, ob ich den Pastorem, oder einen solchen lachenden Bauer vor den ärgsten Simplex ausschreyen soll. Von denen Bauren, welche vielleicht die Zeit ihrer Tage nicht weiter, als biß über die Mist-Hauffen ihrer Väter gekommen, war es eben so ein grosses Wunder nicht, daß sie einen Menschen ohne Kropff belacheten; daß aber ein Gelehrter sich darüber moqvirte, und den Kropff als ein wesentliches

Stück des menschlichen Leibes ansahe, gewiß, diese simplicität war mehr, als des fremden Cavaliers gerader Halß zu belachen. Es muß aus dieses Raisonneurs Physica genau dasjenige Capitel herausgerissen gewesen seyn, welches von dem Menschen handelt, und der edelste Theil in der Lehre von der Natur ist.

Allein es ist noch eine Physicalische Frage übrig, und zwar diese: Woher die Kröpffe entstehen, und warum z. E. in Tyrol und in den Saltzburgischen so viel Leute mit grossen Kröpffen anzutreffen sind? Zwar weiß ich wohl, daß sich so wohl in Thüringen, als Sachsen und andern Ländern, dergleichen finden lassen. Gleichwohl sind deren sehr wenig, und die Kröpffe sind auch noch lange nicht so groß, als wie die Tyrolischen und Saltzburgischen. Was die Ursache der Kröpffe belanget, so geben die Medici lympham acido austeram in meatibus glandulosis collectam, oder ein sauer und herbes Wasser, so sich in denen glanduleusen Gängen des Halses sammlet, davor an, und das ist die causa intrinseca, oder die in dem Menschen selbst befindliche Ursache der Kröpffe. Was aber causa externa, d. i. die äusserliche Ursche derselben sey, darüber haben sich die Söhne des Æsculapii noch nicht vertragen. Einige suchen dasselbe in dem Wasser, andre in der Lufft, und die dritten in diæt. Ich halte nach meiner Einfalt davor, daß alles dreyes das seine darzu contribuire, das Wasser, wenn es hart, wie gemeiniglich alles aus dem

Ge-

Gebürge kommendes iſt, eine rauhe, kalte und zur ſtaſi derer Säffte menſchliches Leibes inclinirende Lufft, und endlich, wenn der Menſch viel ſaure und geſaltzene Speiſen zu ſich nimmet, und damit ſein Geblüt verderbet. Und daher möchten auch die Tyroler und Saltzburger ſcrophulæ oder Kröpffe zu beurtheilen ſeyn, weil dieſe Leute eine ſehr rauhe Lufft, lauter Bergwaſſer und harte Speiſen haben, dabey ich aber auch nicht läugnen will, daß eine prædiſpoſitio ſangvinis & cæterorum humorum, oder eine beſondere Neigung zum Kröpffen von Natur im Geblüt, und übrigen Leibes-Säfften bey dieſen Leuten, nicht das wenigſte darzu contribuirete. Doch das mögen die Medici und Phyſici unter ſich ausmachen, mein Endzweck und Hauptwerck bleibet dieſesmahl die Hiſtoria.

Ein Kropff in Follio ſteht in Tyrol nur fein,
Die gantze weite Welt verlachet eure Tracht,
Ihr Bauren ſtellt bey Zeit das Hohn-Gelächter ein,
Sonſt werdet ihr mit Recht auch wieder ausgelacht.

XXXVII.

Der tumme Parthey-Gänger.

DJe Waffen derer Hohen wider Franckreich in dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege Alliirten waren in denen Niederlanden Ao. 1702. ſo victorieus, als ſie in Teutſchland durch die zu dem Hauſe Bourbon übergeſprungenen beyden

Gebrüder und Churfürsten von Cölln und Bayern höchst unglücklich gewesen, und der grosse Englische Capitaine und nachmahliche Hertzog von Marleborough hatte die Frantzosen durch Eroberung der vesten Städte Venlo, Lüttich, das Castel Grevenbrock und Verjagung des Frantzosen aus dem Hertzogthum Geldern dieselben bereits so furchtsam gemacht, daß sie sich vor ihm nach Braband retiriren musten, daher er bey meist verstrichener saison die Armées auseinander in die Winter-Qvartiere gehen liesse, vor seine Person aber mit Ruhm und Ehren gekrönet unter dem Geleit derer Generalen, Cœhorn, Opdam und dem Holländischen Deputirten zu Felde von Geldermalsem nach Holland abgienge. Vor allen Dingen schiffete er nach Ruremond, und besahe dasige Fortification, speisete zu Mittage bey dem Printzen von Holstein-Beck, und setzte sich nach der Mahlzeit mit dem von Opdam und Geldermalsem in ein Schiff, seine vorhabende Reise zu proseqviren. Der General Cœhorn befand sich auf einem andern Schiffe, so mit 60. Soldaten besetzet war, und sie nahmen auch sonst noch eine Escorte von 50. Pferden mit, so die Maaß hinab marchiren muste. Gegen Mitternacht, als beyde Schiffe etwas weit, und wohl etliche Stunden von einander entfernet, und das, auf welchem Cœhorn sich befand, zurück geblieben, auch sich die Escorte zu Pferde, wegen des Gebüsches, ein gut Stück Weges von dem Flusse entfernen müssen wur-

de

de das Schiff des Marleborough bey Roobeck, 3. Stunden unter Venlo, durch eine Frantzösische Parthey von 35. Mann aus der Vestung Geldern angefallen, welche zuförderst das Seil, womit das Schiff an einen am Ufer stehenden Baum angebunden war, weil es daselbst das zurück gebliebene andere erwarten wolte, unter Werffung einiger Granaden und Lösung ihrer Flinten an sich zogen, und mithin sich desselben bemächtigten. Der Herr von Geldermalsem bekam durch eine matte Flinten-Kugel eine kleine contusion an der Seite, 6. Diener wurden gleichfalls blessiret, auch von der übrigen kleinen Escorte, so sich beym Marleborough im Schiff befand, einige getödtet, einige beschädiget. Und dieser vortreffliche General lieff Gefahr, entweder todt geschossen, oder gefangen zu werden. Jedoch der Himmel fügte es, daß derselbe durch die Tumheit des Feindlichen Partisans als wie durch ein halbes Miracul muste errettet werden, weil der Himmel in seinem geheimen Rathe bereits damahls beschlossen hatte, durch ihn den Hochmuth des Hauses Bourbon zu demüthigen.

Denn es bestunde diese Parthey aus den tummesten Kerlen unter der Sonnen, welche allhier an sich selbst die gröste Narrheit begiengen. Sie fragten nach den Paßporten, und der Schiffer zeigete auch seinen, welcher richtig. Der schlaue Maleborough kehrete unterdessen geschwinde seinen Mantel um, damit er aus dem Ordens-

Stern

Stern, der auf dem Mantel so wohl als auf dem Rocke zu sehen war, nicht verrathen würde wer er sey. Hierauf producirte er einen falschen auf einen Holländer gerichteten Paß, welcher noch darzu, wegen bereits verstrichener Zeit, nicht mehr gültig war, und gab vor, die übrigen auf dem Schiff, so keine Soldaten, gehörten zu seiner Svite. Der Anführer der Parthey nahm den Paß auch in die Hand; weil er aber entweder nicht lesen konte, oder aus Tummheit nicht wolte, so sagte er zu ihm: Wenn man einem jeden einen Paß ertheilen will, so mag der Teufel hinführo ein Parthey Gänger sern; und schmiß ihm sodann den Paß für die Füsse. Dargegen wandte er seine Augen auf die vorhandene Coffres, ließ sie aufschlagen, und nahm alles darinnen gefundene Gold und Silber, samt andern Kostbarbeiten höchstbegierig zu sich. Diese Plünderung währete ohngefehr eine Stunde, worauf die Parthey die im Schiffe gefundenen Soldaten mit sich nahm den Marleborough, Opdam und Geldermalsem zurück liesse, und sich damit so geschwind aus dem Staub machte als wenn das Graß unter ihren Füssen brennete, da sie doch durch diesen Fang, wenn sie ihn sich recht zu Nutze gemacht, ihr eigen Glück machen und denen beyden Cronen Franckreich und Spanien einen importanten Dienst leisten können, als wenn sie ein gantzes Königreich in ihre Hände geliefert. Marleborough muste hernach eine gute Strecke zu Fuß gehen, biß er endlich

durch

durch andre Gelegenheit glücklich in dem Haag arrivirte.

Der Frantzöſiſche Partiſan muß allerdinges eine rechte einfältige bête geweſen ſeyn, daß er ſich nicht beſſer vorgeſehen. Daraus man überhaupt ſiehet, daß ſo wenig alle Frantzoſen klug, als jeder Teutſcher tapffer zu nennen. Und ich glaube auch, daß ſich derſelbe hernach vielmahls wird hinter den Ohren gekrauet haben, da er erfahren, wen er unter den Fäuſten gehabt: denn als die gemachten Gefangenen bey ihrer Ankunfft in Geldern examiniret wurden, kams heraus, wer auf dem Schiffe geweſen, und welche die allerſträfflichſte Tumheit des unvorſichtigen Parthey-Gängers ausſtiegen laſſen. Als der Gouverneur ſolches erfuhr, wolte er vor Unmuth aus der Haut fahren, ließ derowegen den Partiſan auf der Stelle in Arreſt nehmen, und berichtete den gantzen Verlauff der Sache nach Verſailles, allein hiermit war kein Marleborough wieder zurück zu hohlen, und es müſte derſelbe einfältig geweſen ſeyn, wenn er Königs Ludovici XIV. prætenſion, Krafft deren er ihm anſonne, ſich als einen Gefangenen in Franckreich einzuſtellen, erfüllet, weil ja der Paß, den er vorgezeiget, falſch geweſen.

Der Frantzöſiſche Partiſan muß nicht 3. Heller werth geweſen ſeyn, daß er die auf dem Schiff befindlichen Perſonen und ihre Päſſe nicht genauer examiniret. Der König in Franckreich, welcher die meriten der Seinen gar wohl zu erken-

nen

nen und zu belohnen pflegte, würde nicht ermangelt haben, ſolchen durch Zuwendung eines ſchönen Regiments, oder andre Gnade reichlich zu belohnen: Aber, weil er ſich den Geiz und die vorhandene Beute blenden laſſen, ſeine Soldaten-Pflicht und die höchſtnöthige prudenz zu negligiren, wäre ihm nicht unrecht geſchehen, wenn er ihn davor mit einer nachdrücklichen Straffe regaliren laſſen. So gehets in der Welt: Mancher Menſch ſucht das Glücke, und kan es nirgend finden, er jaget ihm alle Tage nach, und ſiehe, es fleucht nicht anders als ein flüchtiger Hirſch vor ihm. Manchem fället es in die Armen, und er iſt nicht capable, dieſelben zu zudrücken, und es feſt zu halten. Deßwegen wollen wir den unverſtändigen Partiſan alſo klagen laſſen:

Mir tummen Teufel war beſtimmt ein groſſes Glücke,
Doch war's mein ſimpler Kopff zu faſſen nicht geſchickt,
Denn wer nichts haben ſoll, dem fehlets am Geſchicke,
Ob ſichs gleich wohlgemeynt zu ſeinen Füſſen bückt.

XXXVIII.

Die curieuſe Rache.

IN einen Bienen-Schwarm, oder Weſpen-Neſt zu ſtöhren, und ein Frauenzimmer zu beleidigen, ſind beydes in meinen Augen ſchädliche

und

und gefährliche Dinge; denn dorten gehets faſt niemahls ohne empfindliche Stiche, und hier ſonder ſchwere Rache ab. So liebreich dieſes angenehme Geſchlecht iſt, ſo rachgierig iſt es auch, ſonderlich, wenn es von dem Mannes-Volck in demjenigen Geſchäfft, welches Liebe heiſſet, etwa beleidiget iſt. Das Italiäniſche und Frantzöſiſche Frauenzimmer iſt vor andern in dieſem Punct höchſt ſenſible, und es hat ſchon manchen wackern Cavalier, der ihnen etwas vorgeſchwatzet, und hernach nicht gehalten, durch Gifft, Dolch und Bley aus der Welt geſchaffet, der nach dem ordinairen cours der Natur noch wohl hätte länger leben können. Auf eine zwar nicht ſo grauſame, doch aber verbotene Art, ſtellete diejenige Weibs-Perſon, von der wir ietzo etwas reden wollen, ihre Rache an, welche wir ihrer Seltſamkeit wegen in unſerm aufgeräumten Hiſtorico mit einzuführen uns nicht entbrechen können.

Ein gewiſſes Frauenzimmer in Bayern von vornehmen Adelichen Geſchlechte lebte mit einem jungen und ſchönen von Adel in einer ſehr vertrauten und geheimen converſation, welche ſich endlich gar biß zu nächtlichen viſiten, ſo der Edelmann in der Bayerin Bette abſtatten durffte, erſtreckete, und der erſte erhielt von der letzten unter dem Verſprechen einer gewiſſen Heyrath endlich gar diejenige Gunſt, welche nur Eheleute unter ſich auszutheilen pflegen. Was geſchahe? das Frauenzimmer fand ſich von ihrem

rem geliebten Edelmann dermaſſen nachdrücklich gerühret, daß ſich etwas unter ihrem Hertzen zu regen begunte, welches nach etlichen Monathen ſeinen Ausbruch durch ein junges Edelmännigen nahm. Zum Unglück der neugewordenen Mutter trat derjenige, ſo ſie zum Weibgen gemacht, gar auf die Hinterbeine, wolte von keiner ehelichen Zuſage etwas wiſſen, und leugnete mit all, daß er der Vater dieſes Kindes ſey. Es kam zwar zur Klage, doch der Edelmann purgirte ſich mit einem Eyde, und alſo muſte die gute Schweſter haben, was ſie hatte, und ſich nur mit dem allgemeinen Troſte aufrichten, daß ſie nicht die erſte geweſen, die alſo hinters Licht geführet worden, und auch keineswegs die letzte ſeyn würde, welcher aber bey honeten Gemüthern von einem gar ſchlechten Geſchmack iſt.

Einsmahls fand ſich dieſe beſchimpffte Dame in einer Kirchen ein, und hörete eine Predigt mit an, die überaus nach ihrem gout war, und demjenigen Vorſatze ſehr nahe kam, den ſie bereits zuvor in ihrem Hertzen mochte genommen haben. Die Materie, ſo der Prediger abhandelte, war die Hurerey: Nachdem er nun aus einem heiligen Eyfer getrieben die Abſcheulichkeit der Sünde, wenn eine Mannes-Perſon eine Jungfer unter dem falſchen Verſprechen der Ehe verführete, mit lebendigen Farben abgeſchiltert und gewieſen hatte, welchergeſtalt hiedurch ein ſolches armes Ding in das unergründ-

liche

liche Meer alles Unglücks gestürzet, und hernach gezwungen würde, sich vor aller Welt zu prostituiren, fuhr er weiter hernach fort, allen lüsternen Jünglingen eine wohlgemeinte Vermahnung zu geben, und sie also anzureden: So höret demnach, meine Kinder! und sonderlich ihr jungen Pursche, euch vornehmlich gehet meine gegenwärtige Predigt an, weil ihr euch gemeiniglich eine Ehre und Ruhm daraus machet, wenn ihr ein armes Mädgen um ihren Kranz bringen könnet. Allein wisset ihr auch, was ihr dadurch vor eine Höllen-würdige Sünde begehet, und was ihr dermahleinst vor eine schwere Rechenschafft werdet geben müssen, daß ihr ein dergleichen schwaches Werckzeug hinters Licht geführet habt? Denn der gerechte GOtt wird euch nicht allein wegen derjenigen Sünde und Unkeuschheit, die ihr selbst mit dem Mädgen begangen, heimsuchen, sondern ihr ladet euch auch alle diejenigen Verbrechen auf den Halß, die sie hernach mit andern begehet, weil ihr Ursache daran, und eben diejenigen seyd, von denen sie anfänglich auf den schlüpfrigen Weg der Unkeuschheit geführet worden.

Wie nun die Menschen so insgemein geartet sind, die Predigten nach ihrem interesse und herrschenden passionibus auszulegen, so that es auch gegenwärtig dieses entehrete Frauenzimmer, und erfreuete sich über den gehaltenen discours des Predigers ganz ungemein. Da

ſie aus der Kirchen gieng, traff ſie auf dem Wege eine gute Freundin und Putz-Schweſter an, gegen dieſelbe ließ ſie ſich alſo heraus: Ich wolte, wertheſtes Schweſterchen! nicht tauſend Thaler davor nehmen, heute nicht in der Kirchen geweſen zu ſeyn. Unſer Pfarrherr hat geſagt, daß der Böſewicht, der Schelm und Ehren-Dieb, welcher mich ſo betrogen, vor alle meine Sünden von eben der Art, die ich inskünfftige begehen würde, ſchwere Rechenſchafft geben müſſe. Ich will mich demnach rechtſchaffen an den Verräther rächen, und es ſo ſchlimm machen, daß der Vogel gantz gewiß verdammet werden ſoll.

Kale und ſündige revange vor ein betrogenes Weibes-Bild! Beſſer wäre es heraus gekommen, wenn ſie künfftig hin durch einen keuſchen und ungeſcholtenen Tugend-Wandel ihren Ehren-Schänder beſchämet hätte. Aber vielleicht iſt dieſe Dame von Natur aus dem Orden der barmhertzigen Schweſtern geweſen, die ein Mannes Volck nicht gerne lange um etwas betteln laſſen. Und ich glaube auch, daß noch manche, die einmahl das ſüſſe Männer-Fleiſch gekoſtet, ſich auf gleiche Art an ihren Betrügern rächen würde, wenn ſie ſich vor Schimpffe und der Züchtigung der Obrigkeit nicht ſcheuen müſte.

Ihr

Ihr Schweſtern, die ihr ſo, wie die, betro-
gen ſeyd,
Ich rathe, hütet euch alſo zu revangiren,
Es läſt ſich mit dem Ding gewißlich nicht ve-
xiren,
Weil leicht ein kleines Kind von neuen Rache
ſchreyt.

XXXIX.

Das lächerlich zarte Gewiſſen.

DAs Gewiſſen iſt nichts anders als eine in-
nerliche Regung, ſo von GOtt dem Men-
ſchen ſelbſt eingepflantzet, denſelben, da er weiß,
was GOtt von ihm haben will, entweder, wenn
ers gethan, loßzuſprechen, oder, wo ers unter-
laſſen, zu verdammen. Mancher böſe Menſch
nun hat ein ſo weitläufftiges Gewiſſen, daß
man darinnen wohl ein Fuder Heu umwenden
könnte, d. i. er nimmet alles auf die leichte Ach-
ſel, machet ſich aus nichts eine Sünde, ſondern
iſt capable, auch die gröſten Unthaten ohne alle
innerliche Hertzens-Empfindung zu begehen,
oder ſich derſelben wohl gar unverſchämt als
groſſer Tugenden zu rühmen. Andre dargegen
ſind von allzuzarten Gewiſſen, und meſſen das
mit der Sünden-Elle aus, was in der That nicht
Sünde iſt. Die dritten ſind gewiſſenhafft in ei-
nem oder dem andern Stück, und dabey doch
im Stande, alle andre grobe Sünden zu bege-
hen.

Und von dieser Sorte war jener Frantzösische Voleur oder Räuber in der Provintz Langvedoc: Dieser that vor einem Marien-Bilde ein feyerliches Gelübde, denen Passagiers, die er antreffen würde, niemahls mehr als die Helffte dessen, was sie bey sich hätten, abzunehmen. Indem er nun auch einmahl auf der Mauserey war, begegnete ihm ein armer Mann, der nicht mehr als 7. Livres, oder 8. Groschen-Stücke bey sich hatte. Diesen zwang er mit aufgesetzten Pistol auf die Brust, solche herauszugeben, und ihm einzuhändigen, als er sie nun in seinen Raub-Klauen hatte, verursachte ihn sein zartes Gewissen den Beraubten also anzureden: Monsieur! von diesen 7. Livres gehöret mir die Helffte; derohalben nehme ich 3. und gebe euch auch 3. Folglich ist noch eines übrig, nehmlich das siebende, das theilen wir wieder; wo ihr nun kleine Müntze habt, so gebt mir den Rest heraus, denn ich habe deren keine bey mir. Der Beraubte antwortete: Und ich auch nicht, Monsieur! Wie werden wirs denn machen? fuhr der Räuber weiter fort. Weil nun der Spoliirte gerne fein bald aus den Händen dieses gewissenhafften Strauch-Diebes loß gewesen wäre, als erwiederte er: Wohlan, Monsieur! beliebet das siebende nur ganz zu behalten. Ich will weiter keine prætension darauf machen. Durchaus nicht! versetzte der Räuber, ich habe ein allzuzartes Gewissen, und verlange nichts, ausser was mir

rechts

rechtmäßiger Weise zustehet. Ich will euch also lieber das ganze Stück lassen: Denn niemand soll mir iemahls was vorwerffen können, als ob ich mir das zugeeignet, was einem andern gebühret.

Vel quasi, als wenn er sich in den geraubten 3. Livres nicht schon zugeeignet, was seinem Nächsten gehöret. Ist das nicht ein recht zartes Gewissen? ist das nicht ein trefflicher Ruhm, wenn man einem andern, und noch darzu Blutarmen, die eine Helffte seines sauren Schweisses und Blutes stiehlet, und nur die andre lässet.

Jener Adeliche Verwalter bestahl seinen Herrn, und beruhigte sein Gewissen damit, daß er sich nur den zehenden Theil seiner Einkünffte zueignete. Ein andrer gieng noch weiter, und nahm den fünfften. So lächerlich nun diese Erzehlungen beym ersten Anblicke aussehen, so gewiß geschehen doch dergleichen, nur daß man solchen eine andre couleur anstreichet. Wie mancher Christlicher Jude bestiehlet seinen Nächsten durch falsches Gewicht, falsch Gemäß, falsche Elle, unnütze und verlegene Waaren, handgreiflich. Aber was thut hierbey sein zartes Gewissen, steckt es den Diebstahl gantz in seinen Beutel? Nein: Das wäre eine Sünde, sondern es muß davon jährlich ein erkleckliches ad pias causas, Kirchen und Schulen, Spitälern, Lazareten und Wayssen-Häusern abgegeben werden, und also GOtt von eines solchen Betrü-

gers Diebstahl auch seinen decem gleichsam haben. Heist das nicht GOtt gespottet, und das siebende Gebot schändlich übertreten?

Andre, die von der galanterie Profession machen, bezeugen durch Gelübde, Abwartung des äusserlichen Gottesdienstes, Fasten u. d. g. ein sehr gerührtes Gewissen, da doch der Eyterputzen der Unkeuschheit nicht allein im Hertzen sitzen bleibt, sondern auch durch geile Schandwercke täglich hervor eytert. Die Italiänischen Courtisaninnen, welche von der Unkeuschheit Profession, wie die Wäscherinnen vom Waschen und eine Nätherin von der Nehe-Nadel, machen, weisen niemahls einen geilen Bock ab, wenn er nur solvendo ist, und gleichwohl finden sich welche darunter, die nicht 1000. Thaler nähmen, und eine einzige Messe versäumeten, da ihnen doch, krafft einer eigenen Päbstlichen Bulle, so gar der Eintritt in die Kirche verbothen ist, so lange sie in ihren unflätigen Sünden beharren. Andre tragen den Buß-Gürtel des H. Francisci beständig am Leibe, fasten über die ordinairen Fast-Tage noch alle Mittwochen, und machen sich gleichwohl kein Gewissen, ihre Leiber zu prostituiren, und ihre Glieder zu Huren-Gliedern zu machen. Noch andre weigern sich, am Sonnabend sich mit einer Mannes-Person zu vermischen, Ursache: weil sie diesen Tag der H. Jungfrauen Maria gewidmet. Und wer wolte diese conqveten nicht vor Marien Magdalenen passiren lassen? Warlich, GOtt muß sich vonden bösen

Men-

Menſchen offters nur ſpotten laſſen. Vielleicht contribuiret auch die ambition etwas darzu, daß dergleichen böſe Leute gerne vor der Welt vor from, heilig, und ſolche wollen angeſehen ſeyn, die Wunder was vor gute Wercke thun, da ſie doch nicht aufhören, täglich des Teufels Geſchäffte auszurichten.

Der iſt und bleibt ein Dieb, der fremde Güter nimmt,
Ob ers halb oder gar mit Diebes-Klauen ſtiehlet,
Wer alſo thut, dem iſt die Höllen-Glut beſtimmt,
Wenn er im Leben gleich gar kein Gewiſſen fühlet.

XI.

Das wohl aufgenommene Bauren-Geſchencke.

Es wird nicht leicht ein ehrlicher teutſcher Patriot gefunden werden, dem die Durchlauchtigſte Prinzeßin Eleonora Magdalena, des gottſeeligen Kayſers Leopoldi gottſelige dritte Gemahlin ſolte unbekannt ſeyn, weil ihr incomparabler Tugend-Wandel faſt mehr als das Crönen Gold, womit ihr Haupt würdigſt gepranget, die Augen der gantzen Welt nach ſich zog. Ihr Hr. Vater war Philipp Wilhelm, erſter Churfürſt von Pfaltz-Neuburgiſchen Hauſes, und die Fr. Mutter Eliſabetha Amalia, aus dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt. Dieſe ihre Fürſtliche Eltern

tern lieſſen ſie von Kindes-Beinen an zu allen Chriſtlichen Tugenden erziehen, darinnen ſie auch dermaſſen zunahm, daß man ſie darum, wie wegen der gantz extraordinairen ſchönen Leibes-Geſtalt, in ihrer Jugend vor einen leiblichen Engel paſſiren laſſen.

Inſonderheit hatte ſie nach den principiis derjenigen Religion, in welcher ſie gebohren, ſich gantz und gar den Walfahrten an heilige Oerter gewidmet, und zumahl war das weinende Marien-Bild zu Bitten-Brun ihr Jeruſalem, welches ſie offt mit bloſſen Füſſen beſuchte. Auf dieſer Reiſe hatte ſie unter andern ein armes Bauren-Weib kennen lernen, als welche ſie manchmahl in ihre elende Stroh-Hütte aufgenommen und nach ihrem armen Vermögen bewirthet hatte. Als nach der Zeit dieſe Welt-belobte Prinzeßin des Kayſers Leopoldi Gemahlin, und mit demſelben Ao. 1690. bey der Reiſe nach Augſpurg Gelegenheit hatte, ihre höchſtgeliebte Eltern zu beſuchen, entzündete ſie das Feuer ihrer Andacht zu einer abermahligen Wahlfarth nach Bitten-Brum, und da traff ſie von ohngefehr das zuvorgedachte guthertzige arme Bauren Weib an, welche ſie freundlich grüſſete, und würdigte in ihr Bauer-Hüttgen zu treten. Das gute Bauren-Weib wuſte ſich vor Freuden nicht zu laſſen, auch nicht, womit ſie ihren Durchlauchtigen Gaſt in der Eil beehren ſolte; dahero, weil ſie nichts beſſers hatte, præſentirte ſie ihr einen groſſen Butter-Fladen, welchen die gelaſſene Kayſerin

nicht

nicht allein gelaſſen annahm, ſondern auch etliche Biſſen davon aſſe, und bey ihrem Abzuge der guthertzigen Bäuerin davor 10000. Thaler auszahlen ließ. Gewiß, die Bäurin hätte ihren Butter Fladen nicht theurer verkauffen können, als bey dieſer erkäntlichen Prinzeßin. Denn es bleibt darbey:

Es liegt an Zeit und Glück, wer etwas haben ſoll;
Und zwar das letzte iſt nicht alle Tag zu kriegen,
Drum, wenn es zu dir kommt, ſo faſſe es ja wohl,
Es iſt den Vogeln gleich, die durch die Hände fliegen.

XLI.

Das langverſchobene Beichtgehen.

Es haben zwar die ſo genannten Proteſtanten, ſeit der Zeit Lutherus das Licht des Evangelii wieder auf ſeinen alten Leuchter geſtecket, das Päbſtiſche Ohren beichten aus ihrer Kirchen ausgemuſtert, deßwegen aber keinesweges die Beicht-Stühle ſelbſt gar hinausgeworffen, ſondern ſie ſtatuiren nach der H. Schrifft, daß dieſelben allerdings beyzubehalten ſeyn. Daher auch die Augſpurgiſche Confeſſion Art. XXI. ausdrücklich lehret, daß man in der Kirche privatam abſolutionem erhalten und nicht fallen laſſen ſolle, wiewohl in der Beichte nicht Noth ſey, alle Miſſethaten und Sünden zu erzehlen, dieweil doch ſolches nicht wohl möglich. Darinnen aber ſind Proteſtanten und Römiſch-

Catholische vollkommen einig, daß alle diejenigen, so den Beicht Stuhl selten, oder wohl gar nicht besuchen, vor rohe Leute und schlechte Christen, oder, wie Lutherus redet, vor Sadducäer und Epicurer zuhalten seyn. Und gleichwohl haben alle 3. in Teutschland gelittene Religionen von dergleichen Leuten einen Uberfluß aufzuweisen, welche entweder aus einer eingebildeten Selbst-Heiligkeit, oder offenbaren Ruchlosigkeit selten, oder gar nicht zur Beichte gehen, oder wenn sie ja gehen, so geschichts bey den meisten nur aus Gewohnheit, ohne Busse, Glauben, und standhafften Vorsatz, ihr altes Leben zu bessern und frömmer zu werden.

Statt eines Exempels wollen wir dieses mahl einen Römisch-Catholischen Beichstuhls-Verächter allhier auftreten lassen, nicht zwar darum, daß es in den Protestantischen Kirchen an gleichgesinneten Leuten fehlet, sondern weil er uns zuerst in Sinn gekommen. Heinricus, Graf von Grammont, lebte im XVI. Seculo zu Paris, als seiner Geburts-Stadt, mit der wilden Gantz um die Wette, und vergaß über seinem täglichen Fressen und Sauffen, Balgen u. courtoisiren das Kirchen gehen, Messe-hören, Beicht-Stuhls und andrer gottseeligen Ubungen dermassen, daß es schiene, als wenn er mitten in Chili und Japan gebohren, u. niemahls ein Römisch-Catholischer Christ gewesen wäre. Es trug sich aber zu, daß dieses rohe Welt-Kind plötzlich in eine gefährliche Kranckheit fiel, und von den Aertzten verloh-

lohren gehalten wurde. Weiln nun die leiblichen Mittel nichts helffen wolten, nahm man seine Zuflucht zu den geistlichen, damit zum wenigsten die Seele möchte gerettet und aus den Fesseln des Teuffels heraus gerissen werden. Da nun seine Freunde fragten: ob er nicht beichten wolte? gab er zur Antwort: Hertzlich gern! man hohle mir nur, je eher, je lieber, meinen Beicht-Vater. Es wurde ferner gefragt: Wer denn sein Beicht-Vater sey? darauf lautete die Antwort des krancken Grammont: Es ist der Pater Zacharias, in dem Capuziner-Kloster in der und der Gasse. Da man nun nach solchen alsobald schickte, erfuhr man, daß der Pater Zacharias bereits 10. gantzer Jahr in der Erden gelegen und gefaulet hatte. Hierdurch verrieth der rohe Grammont, in was vor einer entsetzlich langen Zeit er nicht zur Beichte gewesen.

Grammont hat noch viel Brüder in der Welt, die aus dem Beicht-geben kein grosses Wesen machen, sondern alle Jubel-Jahre einmahl den Beicht-Stuhl frequentiren. Jener Studiosus wurde beym Magnifico verklaget, daß er zur Abend-Zeit beym Collegio einem gewissen Weibs-Bilde unehrliche Dinge zugemuthet, und da sie sich seinem Willen nicht conformiren wollen, sie schrecklich abgeprügelt hätte; allein der Student betheurete mit einem Eyde, daß er in 4. Jahren nicht für das Collegium kommen. Und so würde auch mancher, wann man ihm recht auf die

Räthe

Näthe greiffen solte, bekennen müssen, daß er in vielen Jahren nicht im Beicht-Stuhl gewesen, zum sattsamen Beweiß, daß dergleichen Leute die Grösse ihrer Sünden, die grössere göttl. Straffen, und die Grösse der ewigen Verdammniß noch nie erkannt haben.

XLII.

Die wohl *vexirt*en Juden.

DIe Juden, gleich wie sie alle Religions-Verwandten durch ihren Schacher, Wucher und Betrügerey wacker zu vexiren und ihnen, als rechte Blut Egel, das Geld aus dem Beutel zu ziehen, und sich dadurch zu bereichern wissen, so müssen sie sichs auch dann und wann gefallen lassen, wenn andre über sie kommen, solche volle Schwämme wieder ausdrücken und sie auf einmahl und in einer Minuten so viel zollen lassen, als sie kaum in 10. Jahren erschundē haben. Wie der Türckische Groß Sultan, wenns ihm einmahl ankommt, die in seinem Lande wohnende Juden ziehet, und wie die beyden Persianischen Rebellen, Miriweys und Esreff denselben geschröpffet, ist in jedermans frischen Andencken. Diesesmahl wollen wir hören, wie der schon mehr gedachte Maroccanische Tyrañ und König Muley Ismael, solche zu vexiren gewust. A. 1701 kam ihm abermahl eine Lust an sie um etliche 1000. Ducaten zu straffen: Dannenhero ließ er an einem gewissen Tage die vornehmsten von der Juden-

schafft

ſchafft vor ſich beſcheiden, gleich als ob er mit ihnen einen ſehr wichtigen Handel zu überlegen und abzureden hätte. Als ſie nun ſich eingeſtellet hatten, ſagte er zu ihnen: Ihr Hunde! ich habe euch insgeſammt fordern laſſen, daß ihr meinen Glauben annehmen, und eine rothe Mütze auffſetzen ſollet: denn ihr habt mich lange genug mit der Ankunfft eures Meßiä genarret und betrogen. Die Juden, welche die Sprache des Königes ſchon verſtunden, zuckten die Achſel, und baten ſich eine neuntägige Bedenck-Zeit und Friſt aus. Solche geſtattete er ihnen auch mit dieſen Worten: Gehet hin und teuſchet mich fort nicht mehr! Nach verfloſſener Zeit, binnen welcher ſie eine Summa Geldes von 100000. Ducaten unter ſich zuſammen gemacht, ſtelleten ſie ſich wieder vor dem Könige ein, überreichten ihr abgetrotztes Don Gratuit, und ſagten dabey: *Sidy* (d. i. gnädigſter Herr) unſere Rabbinen haben uns verſichert, daß der Meßias ſich innerhalb 30. Jahren gewiß, und ohne fernern Aufſchub, einfinden werde. Muley Iſmael nahm das Geld, als welches er eben begehret, und ſich nicht groß um den Jüdiſchen Meßias bekümmerte, und gab den Juden dieſe Antwort: „Ihr betrüglichen Hunde, ich verſtehe euch wohl. Ihr meinet mich hierdurch ſicher zu machen, und hoffet, ich werde ſodann nicht mehr leben. Allein ich will euch wieder einen wackern Poſſen thun und länger leben, als euch lieb ſeyn wird, damit ich hinter

euren Betrug kommen, und euch nach Verdienst bestraffen kan. Womit die gantze Audienz und Sache vor diesesmahl ihre Endschafft erreichete.

Wenn die Alten eine glückselige Republic vorstellen wolten, so beschrieben sie solche also: Felix est Respublica, in qva non est Abraham, non Nimrod atqve Naëman, oder: Das ist eine glückselige Republiqv, in welcher kein Jude, kein Tyranne und kein Aussätziger anzutreffen; und sie haben auch nicht unrecht railonniret. Der Aussatz ist in Orient eine heßliche Kranckheit, so sich gerne fortflicht, u. nicht selten eine gantze Stadt angestecket hat; also ists ein Zeichen der Glückseligkeit, wo kein Naeman, oder Aussätziger in einem Lande oder Stadt anzutreffen ist. Tyrannen, dergleichen Nimrod einer gewesen seyn soll; dienen Land und Leuten zur grösten Staupe, und wehe dem Lande, das mit einem solchen heimgesuchet; aber auch wohl dem Lande, daß mit einem gnädigen und sanfftmüthigen Fürsten von GOtt begnadet ist. Und endlich stifftet kein Abraham, oder Jude, viel gutes im Lande. Sie sind wie die Schwäne, die alles Geld und Nahrung an sich ziehen, und von beyden nichts, oder doch wenig, wieder circuliren lassen: sie gleichen denen Wand-Läusen, die allenthalben, wo sie hinkommen, einen Gestanck hinter sich lassen. Der muß frühe aufstehen, der von einem Juden unbetrogen kommen will. Die invention des Muley Ismaels ist eben so crudel nicht, weil die

He-

Hebräer vielleicht ſeinen Unterthanen auch zur Genüge geſchröpffet hatten, da er ſie im Spaß um ein paar Tönnchen Goldes ſtraffte, damit ſie ihm nicht etwa gar aus dem Kober hüpffeten.

Juden:

Auwe! wie wird uns iezt? Sidy du wilſt uns brühen,
Weil der Maſchiach uns noch nicht erſchienen iſt.

Muley Iſmael:

Ihr Schelme! ſo muß man zur Gottesfurcht euch ziehen,
Zieht eure Beutel prav, braucht keine lange Friſt.

XLIII.

Die gefährliche Spötterey.

Es wird die Frage nach meinem Erachten ſchwer zu entſcheiden ſeyn, welches von dieſem beyden oben anſtehen müſſe, und ob ein allzuluſtiger, aufgeräumter und ſatyriſcher Kopff einem allzu ernſthafften, moreulen und gravitätiſchen mit Recht vorzuziehen ſey? Deñ es wird allhier ein ieder nach ſeiner inclination urtheilen, und dieſer eine Catoniſche Gravität, jener des Theocriti Schertzhafftigkeit und Satyre erwehlen wollen. Es war allerdinges ein trauriger Zuſtand, wenn dorten Parmeniſcus, nachdem er einmahl in des Trophonius Höhle, be-

beſage der Heydniſchen Mythologie, hinunter geſtiegen, gar nicht mehr eines luſtigen Gemüths ſeyn, oder lachen kunte. Hingegen aber haben auch die Tirinthier durch ihren immerwährenden Schertz und allezeit getriebene Narrens-Poſſen vorlängſt allen Credit bey der geſcheuten Welt verlohren: Denn der Schertz und Geckſchoſereyen waren bey nur gedachten Volcke dermaſſen eingewurtzelt, daß es gar nicht mehr ein wenig ernſthafft thun konnte, und darüber gerieth ihr Regiment und Privat-Sachen in die gröſte Confuſion und Unordnung. Wenn ſie auf dem Marckte und andern publiqven Plätzen zuſammen kamen, ſo fielen ſie mit ihren Unterredungen auf lauter Schraubereyen und Narren-Poſſen, an ſtatt, daß ſie das gemeine und ihre Stadt angehende Wohl ernſthafftig erwegen, und davon diſcouriren ſollen. Trafen fremder Staaten ihre Geſandten bey ihnen ein, ſo empfiengen und erhielten ſie ſolche mit lauter Schraubereyen, Lachen und Schertz. Hielten ſie Raths-Tag, ſo beſtunden die conſilia der Rathenden, die doch die gröſte Ernſthafftigkeit hätten ſollen blicken laſſen, in nichts als Schwäncken, die kein kurtzweiliger Tiſch-Rath hätte ärger erdencken können. Kurtz: Nichts vernünfftiges war mehr unter den Tirinthiern anzutreffen, und ein eintziges raiſonnables Wort oder ernſthaffte That ohne bouffonerie wäre wie ein Miracul unter ihnen geweſen. Endlich da ſie die gröſte Verachtung aller ihrer Nachbarn

gegen

egen ſich und die äuſſerſte Confuſion unter ſich,
elche beyde ihre ſträfliche Spötterey und
Scherz zur Mutter hatten, erkannten, fiel ih-
en ihr Trieb und Neigung zum Poſſen-machen
lbſt beſchwerlich. Deswegen ſchickten ſie eine
Geſandtſchafft nach Delphis, das Oraculum zu
agen: Ob es nicht möglich ſey, daß ſie wieder
in wenig ernſthafftes Weſen erlangen könnten,
nd was ſie in ſolchem Fall thun müſten? Dar-
uf das Oraculum zur Antwort gab: Daß,
enn ſie dem Neptuno einen Ochſen, ohne dar-
ey zu lachen, opffern könnten, ſo würde es hin-
ühro wieder in ihrer Macht ſtehen, ob ſie klug
hun wolten, oder nicht. Nun haben zwar die
Opffer wenig lächerliches an und vor ſich ſelbſt
n ſich; nichts deſtoweniger machten die Tirin-
hier allerhand Anſtalten und Verordnungen,
amit es ja recht ernſthafft und ſauertöpfiſch
ey ihrem inſtehenden Opffer zugehen möchte.
Unter andern nahmen ſie den Entſchluß, keine
ungen Leute, ſondern lauter alte Greiſen dar-
ey zu employiren, weil der Jugend die Narr-
eit mehr als dem Alter anklebet; ja nicht ein-
mahl die alten Grau-Köpffe ohne Unterſchied,
ondern nur ſolche wurden erwehlet, welche ent-
eder mit Schulden, oder Kranckheiten, oder
öſen Weibern zu Hauſe beladen waren, von
elchen ſie præſumirten, daß ihnen ſchon das
achen und Spotten vergehen würde. Nach-
em alle zum Opffer erkohrene Perſonen an das
Ufer des Meeres gekommen, ihre Andacht zu

verrichten, gieng es, der Kranckheit, bösen Weibern und Schulden ohngeachtet, gleichwohl schwer her, ernsthafft zu seyn, und es war alles ein gezwungenes Wesen, sie schlugen die Augen zur Erden, hiengen die Köpffe auf eine Seite, bissen sich in die Zunge, und was dergleichen Zwangs-Mittel zu einer ernsthafften stellage mehr waren, so sie vornahmen. Zu allem Unglück der Tirinthier hatte sich ein Kind mit unter den Hauffen ohnvermercket eingeschlichen, welches man in Krafft der gestelleten ordre hinwegjagen wolte. Darauf schrie dasselbe, und sprach: Wie! fürchtet ihr etwa, daß ich euren Opffer-Ochsen fressen werde? Diese poßierliche Rede richtete die angenommene gravität auf einmahl zu Grunde, iedermann muste darüber lachen, folglich gerieth auch das Opffer in Confusion, und die Tirinthier erlangten ihre verlohrne Vernunfft und Ernsthafftigkeit nicht wieder.

So fabelhafft nun diese Erzehlung klinget, so gewiß ist es, daß mancher Mensch das Schertzen, Lachen, Narrens-Possen und Spöttereyen sich nicht abgewöhnen kan, er mags auch machen, wie er will, wodurch er sich dann nicht selten Spott, Verachtung, das gröste Unglück und ärgsten Schaden auffladet. Wie gefährlich sonderlich die Spötterey, wollen wir mit ein paar Exempeln erweisen.

Theocritus, ein so genannter Philosophe und berühmter Heydnischer Welt-Weiser, hatte

den

den König Antigonum durch seine moqverien gantz entsetzlich beleidiget, und dieser versprach gleichwohl dem Schul Fuchs zu pardoniren, wenn er sich nur vor seine Augen stellen wolte. Allein dieser Mann war im wenigsten zu disponiren, dem Königlichen Befehl eine Genüge zu thun, und dem Monarchen seinen reverence zu machen, mit Vorwenden, daß der König sein Wort nicht halten würde. Deswegen machten sich seine Freunde an ihn, und sagten: Gehet, und fürchtet nichts. Euer Leben ist in Sicherheit, so bald ihr vor den Augen des Königes werdet erschienen seyn. Nun hatte der König Antigonus durch einen gewissen Zufall ein Auge verlohren, und war folglich auf einer Seiten blind, daher nahm der stachlichte Theocritus aufs neue Gelegenheit, darüber sein Gespötte zu treiben, und zu sagen: Ach! ihr lieben Freunde, wenn ich auf keine andre Weise soll pardonirt werden, als wenn ich vor des Königes Augen erscheine, so bin ich so gut als verlohren. Da man diesen bittern Schertz dem Könige hinterbrachte, ereiferte er sich dermassen darüber, daß er von Stund an Befehl gab, dem Königs-Spötter den Kopff herunter zu schlagen, welches auch geschahe.

Robert, Graf von Essex, ein Schooß-Kind des Glückes, und vertrauter Favorit bey der Englischen Königin Elisabeth, hatte sich bey dieser Prinzeßin durch seine schöne Leibes Gestalt und angenehme conduite dermassen impatroniret, daß

ihm ihr Cabinet und Hertz allezeit offen stund, er gieng unangemeldet zu ihr und verharrete etliche Stundenlang bey verschlossenen Thüren bey ihr, und ließ sich folglich die Königliche Gnade zu allerhand excessen, so wohl gegen den Englischen Adel als die Königin selbst verleiten; sonderlich kunte er nicht wohl leiden, wenn ein anderer als er von der Monarchin gnädig angesehen wurde. Mylord Mont-joyl, so vorher der Ritter Blunt geheissen, erwiese sich einsmahl sehr geschickt im Lantzen-Brechen, daß es Elisabeth mit ansahe. Deßwegen schenckte ihm dieselbe eine Schacht-Spiel-Königin von gediegenen Golde, und mit den precieuselten Edel Gesteinen besetzet. Den andern Tag ließ der Mylord dieses Königliche Gnaden-Zeichen mit einem rothen Bande an seinen Arm hefften. Als nun Essex aus der Königin Cabinet gieng, und den Mont-joyl aussen vor demselben herum spatzieren sahe, welcher den Mantel um den Arm herum aufgeschlagen trug, damit sein Præsent desto eigentlicher möchte gesehen werden, fragte jener einen andern anwesenden Ritter, was das sey, das dieser auf dem Arm trüge? und bekam zur Antwort: Es wäre ein Gnaden-Zeichen der Königin, welche es ihm am ersten Tage nach dem Lantzen-brechen verehret hätte. Dieses erweckte eine solche jalousie bey ihm, daß er in folgende moqvante Worte heraus brach: Ich sehe wohl, daß ein jeder Narr ein Gnaden-Zeichen haben muß. Mont-joyl erfuhr dieses brühheiß wieder, schickte deßwegen dem

Gra-

Grafen von Essex ein Appel oder Ausforderungs-Schreiben zu, welches dieser auch annahm: Hierauf schlugen sich beyde nicht weit von S. James-Parc, und der Graf von Essex wurde in den Schenckel gestochen und desarmiret. Als die Königin hernach den Handel erfuhr, schwur dieselbe und sprach: Es muß den Grafen jemand demüthigen, und ihm lernen, wie er sich aufführen soll, denn anderer Gestalt ist ferner mit ihm nicht auszukommen, welches auch endlich von dem Hencker auf dem Echavot geschehen muste. Gleichwohl hieng dem Grafen die Spötterey biß in den Tod an: Denn als er auf die letzt eine entsetzliche conspiration wider die Königin in Irrland mit andern Rebellen anspönne, ließ ihn Elisabeth beym Kopff nehmen, und in den Tour setzen, wo ihm das Parlement den processs formirte. Als ihm nun die Deputirten das Urtheil publicirten, Krafft dessen er solte enthauptet und geviertheilet, hernach aber die Viertel an verschiedenen Orten der Stadt London, und das Haupt auf der Brücke daselbst aufgesteckt werden, fieng er bey dessen Anhörung an überaus höhnisch zu lachen und zu den Richtern zu sagen: Ihr habt wohl gethan, daß ihr mir zuerkannt, geviertheilet zu werden: denn die Theile meines Leibes, woferne sie nicht von einander abgesondert und entfernet würden, dürfften noch gar grosse Ungelegenheit in Engelland anrichten. Noch den Tag vor seiner Hinrichtung trieb er seine Spötterey und Schertz

und machte folgendes wunderliches Testament, da er sagte: Nun, weil es dann muß gestorben seyn, so sey vors erste, GOTT meinem Schöpffer, die Seele, und der Königin mein treues Hertz anbefohlen. Meine überflüßige Tapfferkeit wünsche ich einem vornehmen Englischen Herrn, welcher A. 1588. in einer See-Schlacht mit den Spaniern, sich hinter den Mastbaum versteckt; meinen geraden Rücken dem gebuckelten geheimen Secretair Cæcilio, und endlich das Zeichen meiner Mannheit einem gewissen Baronet, der ein schönes Weibgen hat, aber kalter und unvermögender Natur ist. Als die Königin von diesem allen benachrichtiget wurde, erzürnete sie sich dermassen darüber, daß sie schwur, den Grafen nun nicht weiter zu begnadigen, sondern des folgenden Tages executiren zu lassen, welches auch geschahe.

So gefährlich ist es, Spötterey zu treiben, und so übel wird dann und wann ein stachelichter Schertz aufgenommen. Medium tenuere beati, die Mittel-Strasse ist das beste. Es nutzet weder ein allzu grosses Catonisches ernsthafftes Wesen, noch auch Spötterey, immerwährender Schertz und Narretheyen etwas. Ein kluger Mensch befleißiget sich einer muntern, gefälligen und niemand beleidigenden conduite, und gedencket dabey allezeit an GOttes Gebot, und das ist das beste.

Sticheln und spotten das stehet nicht fein,
Machet viel Feinde, bringt wenig guts ein,
Wer sich nun Freunde zu machen gesonnen,
Meide diß Laster, so hat er gewonnen.

XLIV.

Die weise Bauren-Rede.

Bauren sind zwar insgemein unverständige, ungezogene und grobe Knollen. die grösten theils von guten Sitten, und der wahren Weißheit so weit entfernet sind als der Himmel von der Erden, und der liebe Morgen vom guten Abend, doch ist diese Regel so wenig universel, als wahr ist, daß alles was Bärte hat Männer, u. wer ein lang Messer trägt, ein guter Koch zu nennen. Oeffters sind gemeine Leute und solche die hinter dem Pflug hergehen, oder die Ochsen treiben, von der Natur mit vortrefflichen Gaben ausgesteuret und es ist zu bedauren, daß manches admirable subjectum auf dem Dorffe und in obscuro bleiben muß, der, wenn ihn sein Fürst kennete, Land und Leuten wichtige Dienste durch seine Klugheit leisten könte. Die wahre Weißheit wohnet so schier in einer elenden Stroh-Hütte, als in hohen Zinnen, an den Höfen der Printzen, oder in den Studier-Stuben der Philosophen, welches wir mit folgendem Exempel diesesmahl erweisen wollen.

Ein König von Armenien, dessen Nahmen der nachläßige Kiel desjenigen Geschicht-Bemerckers, woraus wir dieses genommen, aufzuzeich-

nen vergessen, gieng einsmahls in verstellter Kleidung in seinem Lande herum, weil er von niemand gerne wolte erkennet seyn, und unter andrer als Königlicher Gestalt das Thun und Lassen seiner Unterthanen desto besser zu erforschen hoffete. Dieser kam zu einem Bauren, welcher ackerte, und zwar mit entblöseten Kopffe, ob gleich sein begrauetes Haupt zeigete, daß er der Ruhe benöthigter als dieser sauren Arbeit fähig sey. Als ihn der König in solchem Stande erblickte, redete er ihn also an: GOtt helffe dir, du Mann der Erden! der Bauersmann antwortete: Und GOtt dancke dir, du Meister der Erden! Warum heisest du mich also? war des Königs Gegen Rede; kennest du mich etwa? Nein, versetzte der Ackersmann, welcher dem ohngeachtet den König gar wohl kannte, es aber deßwegen nicht mercken liesse, weil er sahe, daß der König unerkannt seyn wolte, sondern ich nenne euch darum so, weil GOTT allein ein HERR der Erden ist, und dieselbe zu Nutz und Gebrauch des Menschen geschaffen hat. Weil nun diese Reden dem Könige aus dermasen wohl gefielen, so continuirte er seinen discours mit dem Bauer, und redete weiter: Es hat auf dem Berge starck geschneyet; mit welchen Worten er auf dessen graues Haupt zielete; worauf dieser sprach: die Zeit bringet es so mit sich. Eine solche gescheute Antwort persvadirte den Monarchen, daß er einen Mann von guten und durchdringenden Verstande vor sich haben müsse,

und

und fuhr deßwegen weiter fort: Du arbeiteſt ſtarck, und biſt doch gleichwohl ſchon ſo alt; weßhalben der bemühete Ackersmann erwiederte: Es ſind noch ältere vorhanden, die ich ernähren muß, u. ich arbeite auch vor die Erhaltung meines eigenen Lebens. Wie viel verdieneſt du den Tag lang, fuhr der König fort zu fragen? ich verdiene täglich 8. Groſchen, war des Bauren Artwort: Iſt dieſes hinlänglich genung zu deinem Unterhalt, ſprach der König? und der Ackersmann antwortete: Ach ja! und ich muß noch viel andre Dinge damit beſtreiten. Wohin verwendeſt du es dann, hieß es bey dem König? Ich und meine Frau, lautete die Antwort, verzehren beyde zuſammen täglich nicht mehr als 2. Groſchen. Mit 2. andern Groſchen führe ich meine Schulden ab. Noch 2. andre verleihe ich; und endlich werden die leztern 2. von mir gar weggeworfen. Wie gehet dieſes zu, fragte der Monarch weiter? Worauf ſich der Bauer alſo erklärete: Zwey Groſchen gehen, wie ich bereits geſagt, auf mich und mein Weib zu ernähren, und es iſt leicht zu gedencken, daß mit ſo wenigen Geld unſer Tiſch nicht köſtlich kan beſtellet werden. Die 2. andern Groſchen, womit ich meine Schulden bezahle, verwende ich auf den Unterhalt meines Vaters und meiner Mutter, die ſo alt und ſchwach ſind, daß ſie nicht mehr arbeiten können. Gleichwie ſie nun mich ernähret haben, da ich ein Kind ge-

wesen bin; also ernähre ich sie hinwieder in ihrem Alter, und bezahle ihnen hierdurch das, was ich ihnen schuldig bin. Die dritten 2. Groschen meines täglichen Verdienstes, von denen ich gesagt, daß ich sie verleihe, erfordert der Unterhalt meiner leiblichen Kinder, die dermassen jung, daß sie noch nichts verdienen können, indem ich schon sehr alt war, da ich mich verheyrathet habe. Vor so gestalten Sachen aber leihe ich ihnen das Geld, und hoffe dessen Wiedererstattung, wenn sie dermahleinst zur Arbeit tüchtig, ich hingegen von Jahren überhäuffet, nicht vermögend seyn werde, weiter etwas zu verdienen. Die letzten 2. Groschen aber, so ich wegwerffe, rechne ich auf die Ernährung zweyer Stieff-Töchter, die mir mit der Heyrath meiner andern Frauen sind zu Theil worden. Denn sie verdienen mir nichts, und ist auch keine Hoffnung verhanden, daß sie mir solche jemahls wieder erstatten werden. Solten auch dieselben schon gerne wollen, so werden sie doch, wenn sie groß, an Männer verheyrathet seyn, vor welchen sie es nicht thun dürffen, da ich mich meines Orts mit der Bedingung an ihre Mutter verheyrathet, daß ich sie ernähren wolte."

An dieser artigen Rede des Bauers-Mannes ergötzete sich der König dermassen, daß er vermeinte, nichts klügers iemahls gehöret zu haben, und hielt davor, daß an seinem gantzen Hof, auch

auch selbst unter dem Orden der so genannten Gelehrten, kein weiserer Mann, als dieser sey; derowegen sprach er weiter zu ihm: Mein Freund! das mit dir gehaltene Gespräch hat mir grosses Vergnügen gemacht; Allein ich verbiethe dir bey schwerer Strasse, daß du keinem Menschen dasjenige sagest, was ich iezo von dir gehöret, ausser in meiner Gegenwart. Betrachte dieses mein Gesichte wohl, und hiermit wieß der König auf sein Gesichte, und wenn du es nicht vor dir siehest, so öffne niemahls den Mund gegen einen Menschen, um ihm das zu sagen, was du mir gesaget hast. Dieses versprach der Bauer dem König, wornach sich dieser wieder nach seiner Residentz erhub.

Kaum war der König auf seinem Schloß angelanget, so ließ er alle seine Räthe und Gelehrte vor sich ruffen, denen sagte er, wie er einen Ackersmann angetroffen, welcher im Stand sey, sie alle schamroth zu machen. Sodann erzählete er, welchergestalt dieser Mann des Tages nur 8. Groschen verdienete, von denen er 2. auf seinen und seines Weibes Unterhalt verwendete, mit 2. seine Schulden abführete, 2. verborgte, und die letzten 2. gar wegschleiterte. Hierauf that er die Frage, was sie davon hielten? und wie sie urtheileten, daß es damit zugienge? Allein ein ieder stund wie ein Götze da, und wuste das Rätzel nicht aufzulösen. Deswegen sprach der König, er gäbe ihnen 3.

Tage

Tage Zeit, sich hierüber zu bedencken, würden sie ihm hernach durch Auflösung desselben kein Genügen leisten, so sey er entschlossen, sie insgesamt vom Hofe zu jagen. Mit dieser Bedrohung giengen sie nach Hause, und fiengen an darauf zu studiren: Allein ie weiter sie nachsonnten, ie dünckeler kam ihnen solches vor. Auf die letzt wurden sie schlüßig, diesen weisen Bauer aufzusuchen, und aus dessen Munde die Erklärung zu erforschen, waren auch so glücklich, daß sie ihn gar bald antraffen.

Ihre erste Frage an ihn war: Ob er mit dem König vor ohngefähr ein paar Tagen gesprochen? Antwort: Ja. Sie fuhren fort zu fragen: Ob er so und so mit dem König geredet? und er beantwortete es abermahls mit Ja. Als sie ihn aber hernach baten, er möchte ihnen doch diese Worte erklären; hub er an den Kopff zu schütteln, und ein truckenes Nein betrübte sie nicht wenig, zu welchem er die Ursache hinzu setzete, nehmlich, daß es ihm verboten. Sie thaten ihm tausenderley Versprechungen; allein auch diese fielen auf einen Felsen, und fassetten nicht die geringste Wurtzel.

Da nun weder Bitten noch Versprechen des Bauren Hertz erweichen wolte, kehreten sie wieder um nach der Stadt, nahmen eine gute Parthie güldener und silberner Müntzen, worunter unter andern auch etliche schöne und mit des Königes Bilde marqvirte Medaillen waren, zu sich. Mit solchen kamen sie das andermahl zu dem

dem Bauersmann, in Hoffnung, durch dieses alles vermögende Metall demselben gar bald die Zunge zu lösen. So bald nun der Bauer von ihnen wieder gefragt, und ihm die Medaillen mit dem Königlichen Bilde zur Belohnung praesentiret wurden, machte er weiter keine Schwürigkeit mehr, sondern sagte ihnen alles, was sie zu wissen begehrten. Wer war froher, als eben diese Leute, nahmen derowegen den Weg zurücke, und erkläreten ihrem Könige das, worüber sie befragt worden. Der Monarch merckete wohl, daß diese Auflösung nicht auf ihrem Miste gewachsen, sondern daß sie mit des Bauren Kalbe gepflüget haben müsten. Um aber recht hinter die Sache zu kommen, machte er sich das andere mahl zu dem Bauren, und als er ihn ansichtig worden, gab er sich zu erkennen, daß er der König, und redete ihn folgendergestalt an: Wie mein Freund! warum hast du mir deine Zusage nicht gehalten? Ich, gnädigster Herr! versetzte der Bauer, habe alles gehalten, was mir von euch befohlen worden. Wie, fuhr der König weiter fort? habe ich dir nicht verboten die Erklärung deiner Worte niemanden, wer der auch immer sein möchte, zu offenbaren? und gleichwohl ist mir nicht unbekannt, daß du es denen nicht verheelet, die zu dir gekommen, dich deswegen zu erfragen. Ich gestehe, es replicirte der Bauer, aber auch hiermit habe ich wider meine parole nicht gesündiget: Denn zum ersten-

ſtenmahl kamen ſie ohne euch, und darum ſagte ich ihnen auch nichts, indem mir von euch verboten war, nichts zu ſagen, wenn ich euer Angeſicht nicht ſähe. Dargegen, als ſie zum andernmahl kamen, brachten ſie euer Angeſicht, und zwar nicht etwa ein- ſondern gar vielfach mit, und hiermit zog er die güldenen und ſilbernen Medaillen, worauf des Königs Portrait war, hervor, nachdem ich aber ſolchergeſtalt dieſes ſahe, habe ich mich nicht weiter bedacht, ihnen alles, was ſie verlanget zu wiſſen, zu ſagen. Nachdem der König des Bauersmanns geſcheute defenſion vernahm, wuſte er die Schärffe ſeines Verſtandes nicht genug zu bewundern, urtheilete alſo gantz vernünfftig, daß es unrecht ſey, daß ein ſolcher vortreflicher Kopff hinterm Pfluge verroſten ſolte, nahm ihn derowegen nach Hof, und bediente ſich deſſen weiſen Rathes in gar vielen Dingen mit dem allergröſten Nutzen, und der geweſene Ackersmann hatte auch keinen Schaden davon.

In dieſer Erzehlung ſtecken viele und treffliche moralien. Und zwar erſtlich dieſes: mit Gelde kan man alles möglich machen. Keine Veſtung, und wenn ſie auch mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, iſt imprenable, wenn nur ein mit Geld beladener Maul-Eſel hinauf klettern kan: kein Hertz, auch des indifferenteſten Frauenzimmers iſt ſo ſtählern, mit Golde kan man es erweichen und ſchmeltzen: kein Ding ſcheinet ſo unmöglich, das man nicht mit Gelde möglich ma-

machen solte: kein Geheimniß ist so tief in eines Menschen Hertz vergraben, das man nicht, wenn man mit einem güldenen Hammer vor dem Hertzen anklopffet, heraus bringen solte. Geld ist das fünffte Element, wer kein Geld hat, muß wohl ein Stümper bleiben, und wenn er allen Witz mit Löffeln gefressen hätte. Selten geschichts, daß wie hier, die Weißheit erkannt, gesuchet und erhoben wird. Das andre unter dieser Erzehlung verborgene morale ist: Sæpe sub sordido palliolo latet sapientia, offt steckt mehr Weißheit unter einem groben Bauren-Kittel, als unter 10. Doctor-Hüthen und güldenen Stücken. Mancher pranget mit dem Doctor- und Magister-Huthe, aber nicht mit wahrer Weißheit und nützlichen Wissenschafften, der Kopff ist mit unnützen Grillen und Schulfüchsereyen, und der Bauch mit Hochmuth angefüllet, wenns aber zum Streiche kommt, ist ein solcher mit aller seiner Einbildung und Grillenfängerey nicht capable einen Hund aus dem Ofen zu locken, oder ein Stück Brodt zu verdienen, da hingegen ein ander, der entweder gar nicht zünfftig studieret, oder keinen gradum hat, besser weiß, wozu das Stroh gut, als jener einer.

Ein gewisser Gelehrter in Hessen muste aus diesem Mangel endlich betteln gehen. Es muste sich aber fügen, daß er von ohngefehr vor eines Schuhmachers Hauß kam und um eine Gabe bat. Der Schuster als ein grober Mann und der unter den Bettel-Lumpen dieses Stapulanten kei-

keinen Studirten vermuthete fuhr ihn hart an u. sagte: Was bist du vor ein Kerl? Jener sagte: Ich bin ein Meister der 7. freyen Künste. Hierauf warff dieser seinen Leisten mit Zorn hin und sprach: Ey du greulicher Limmel! bist du ein Meister von 7. freyen Künsten, und gehest betteln? Ich kan nur ein einziges Handwerck, und vermag mich, mein Weib und Kinder damit zu ernähren, und noch was zurück zulegen. Und so gehets noch manchem in der Welt, der nicht mit Vernunfft studiret, und aus dem Musen-Brunnen lauter Grillen und nichtstaugige subtilitäten geschöpffet hat.

Endlich finden wir noch dieses: Niemand verachte seinen Nechsten, weil er arm, übelgekleidet, oder ein Bauer ist. Wer weiß, was manchmahl hinter diesem oder jenem stecket, und was GOtt noch aus ihm machen kan. Es ist GOTT ein leichtes, den Armen und Verachteten zu erhöhen, den Geehrten und Reichen aber zuerniedrigen, ja es ist fast GOttes proprium, solches zu thun.

Die Weißheit bindet sich an keinen Stand noch Ehre,
Sie kehrt im Dorff so wohl, als in Paläsien ein;
Drum geb ich dir hierbey die treugemeynte Lehre:
Verachte niemand nicht, solts auch ein Bauer seyn.

XLV.

XLV.

Der kurtze Kriegs-Rath.

Es iſt zwar ein Character eines klugen Generals, wenn er langſam iſt in Uberlegen und mit Rathſchlägen nicht præcipitet: denn gemeiniglich folgt ein langes pœnitet auf wenig Rath-Schlüſſe, und der Feld-Verluſt iſt offt die Frucht derer Ubereilungen. Doch contribuirets auch manchmahl nicht wenig zum Unglück im Kriege, wenn man zu langſam gehet, und im Kriegs-Rath gleichſam Schritt vor Schritt einher treten will, dadurch denn nicht ſelten die ſchönſte Gelegenheit, dem Feinde eins im Felde anzuhängen, eine Stadt zu erobern, eine Veſtung zu entſezen, oder einen andern Vortheil zu erlangen, aus den Händen gelaſſen und ſchändlich verſäumet wird. Cum noſtri conſultant, Sagunthus perit, da die Unſern deliberiren, geht Sagunth verlohren, hat ſchon jener Römiſche Scribent den klugen alten Römern vorgeworffen, und damit gewieſen, daß ſie durch allzu langes Uberlegen dem Feind die admirable Spaniſche Stadt Sagunth in die Hände geſpielet.

Ein Exempel eines kurtzen, doch glücklich ausſchlagenden Kriegs-Raths, wollen wir dieſes mahl anführen. Die Armée derer Hohen wider Franckreich Alliirten in den Niederlanden, ſolte, wie im vorigen, alſo auch in dem 1706den Jahr der Welt-berühmte Duc de Marleborough abermahls commandiren, und er kam zu dem Ende

ſchon zu Ausgang des Aprilis mit friſchen Trouppen in den Holländiſchen Häfen an. Das Rendezvous der gantzen Armée war bey Maſtrich, allwo dieſelbe die Muſterung paſſiren muſte. Hernach brach er damit auf, und nachdem ſich der Hertzog von Würtemberg, Carl Rudolph, mit den Däniſchen Trouppen mit der Haupt-Armée bey Tongern conjungiret hatte, gieng der march gerade auf den Feind loß, weil der Hertzog geſonnen, ſelben eine Schlacht zu liefern. Die Frantzöſiſche Armée beſtund aus lauter auserleſenen Trouppen, worunter ſich das gantze Königliche Hauß befand, und ihre Generals, nehmlich der Marchal de Villeroy, und der Churfürſt von Bayern, Maximilian Emanuel, hatten ebenfals Königliche Ordre, zu ſchlagen, es koſte auch was es wolle.

In der Nacht vor dem erſten Pfingſt-Feyertage ſendete Marleborough den General Cadogan, welcher damahls nur General-Qvartiermeiſter war, mit einem ſtarcken Detachement aus, die Frantzoſen zu recognoſciren: dieſer kam den 13. Maji, welches eben der erſte Pfingſt-Feyertag war, ſehr frühe wieder zurück. Sobald Marleborough den Cadogan erblickte, fragte er dieſen: Was iſt wohl zu thun? Cadogan gab zur Antwort: Milord Duc, es iſt anders nichts zu thun, als zu ſchlagen, und beſtätigte noch darzu ſeine Meynung auf gut Soldatiſch mit einem theuren Schwur. Hierauf verſetzte Marleborough: Wohlan, ſo ſey es denn! Und das war der gan-

ge

he Kriegs-Rath, in welchem propoſition, delibe-ration, vota und reſolution in ein halb Mandel Worten ſtecketen. Sodann ruckte die Allirte Armée immer weiter fort, attaqvirte den Feind bey Ramellies, und ſchlug denſelben, ehe 4. Stunden vergangen, dermaſſen, daß deſſen Verluſt an Todten, Gefangenen und Verwundeten auf 18000. gerechnet, und kurtz hernach die Städte Löven, Brüſſel, Mecheln, Lier, Damm, Antwerpen, Aloſt, Brügge, Gent, Oudenarde, kurtz, gantz Brabant, und ein Theil des Spaniſchen Flandern und Hennegau als eine zeitige Sieges-Frucht eingeerndet wurde.

Solchergeſtalt liegt der glückliche Ausgang einer Bataille nicht allezeit an langen deliberiren, ſondern an GOttes Seegen, einer guten reſolution und derſelben tapffern Ausführung. Hätte Marleborough die Zeit mit langen Rathſchlagen verſchwendet, ſo hätte ſich ſein Feind deſto veſter verſchantzet, und der Sieg hätte entweder mehr Soldaten-Blut gekoſtet, oder wäre gar zweifelhafft gemacht worden.

Kurtz und gut muß ſeyn der Rath,
Wenn man will den Feind beſiegen,
Zaudern findet ſelten ſtatt,
Muß gar offte unten liegen.
Mache es in allen Dingen
Kurtz und gut, ſo wirds gelingen.

XLVI.

Der eheliche Liebes-Betrug.

MAn pflegt im Sprichwort zu sagen: Es ist kein gröſſerer Betrug als mit Weibern und Pferden. Und dieſes iſt auch in der That mehr als zuwahr. Mancher armer Schelm der auf Geld und Guth in heyrathen geſehen, und welchem ein Hauffen zugeſagt, und hernach wenig gehalten wird, kriegt nach der Hochzeit den Mangel zur Mitgabe und den Hunger zum erſten Kinde. Ein anderer hats mit der Tugend halten wollen, und ſein Schatz hat ſich vor der Vermählung gehorſamer als Sara, andächtiger als Hanna, häußlicher als Martha und keuſcher als Lucretia angeſtellet, wenn es aber zum Streiche kommt, ſo befindet ſichs, daß derſelbe beiſſiger als Xantippe, lüderlicher und verſchwenderiſcher als Cleopatra, boßhaffter als Athalia, und unzüchtiger als Phrine oder Thais ſich aufführet, daraus denn, wie leicht zu erachten, nichts als Uneinigkeit und Gram entſtehet, alſo daß mancher ehrlicher Kerl 10. Jahr eher Erde kauen muß, als ſonſt, wenn er eine gute Ehe gehabt, geſchehen wäre. Dieſes wollen wir mit einem eintzigen Exempel desjenigen Betrugs, welcher im Punct der Keuſchheit mit unterzulauffen pflegt, beſtätigen.

Zu Lion, einer vornehmen Handels-Stadt in Franckreich, heyrathete ein reicher Kauffmanns-Sohn die Tochter eines bemittelten Banqviers,

in dem Vertrauen, daß ihm eine reine und unbefleckte Jungfrau in die Arme fallen würde, und es kam so weit, daß dieses eheliche Liebes-Band durch Priesterliche Einsegnung öffentlich confirmiret ward. Es nahm sich aber der verschmitzte Bräutigam vor, seiner Braut ein wenig wegen ihres im ledigen Stande geführten Lebens auf den Zahn zu fühlen, weil doch Liebe und jalousie gemeiniglich mit einander Schwesterschafft zu machen pflegen. Da nun beyde miteinander sich das erstemahl im Braut-Bette befanden, sagte der Bräutigam zur Braut: Mein Schatz! ich liebe dich von gantzem Hertzen, und meine Liebe zu dir wird auch nicht eher als mit meinem Leben erkalten. Allein eines kan ich dir nicht ungemeldet lassen, damit du hernach, wenn du es etwa von andern Leuten erfährest, dir keinen Kummer deswegen machest. Es ist nunmehro 3. Jahr, daß ich mit einer gewissen Weibs-Person einen Sohn gezeuget habe. Darüber nun kanst du mit Fug und Recht dich gar nicht beschweren, weil ich zur selben Zeit noch gantz frey, und durch das eheliche Gesetz dir nicht verbunden gewesen. Dieses ist es, was mir auf dem Hertzen gelegen, und mich nicht ruhen lassen, biß ich dir solches offenbaret.

Durch dieses aufrichtige Bekäntniß, ob es gleich nur erdichtet gewesen, wurde sie ebenfals treuhertzig gemacht, also daß sie antwortete: Nun denn, weil ich dich, mein Schatz! so of-

senhertzig reden höre, erkenne ich mich obligiret, dir gleicherweise zu entdecken, wo mich der Schuch drücket: Es sind accurat auch 3 Jahr, daß ich mit einem jungen von Adel, der mir versprochen mich zu heyrathen, eine kleine Tochter gezeuget, worüber du dich ebenmäßig nicht allarmiren must, angesehen ich dir damahls eben so wenig, als du mir, mit einiger Pflicht verbunden gewesen. Hinführo aber hast du dich zu mir aller Treue einzig und allein zu versehen; und weil dirs gefällig, wollen wir unsere ausser der Ehe erzeugete Kinder zu uns nehmen, damit wir die Freude haben, sie stets vor unsern Augen herumgehen zu sehen.

Dieses nun war ein rechter Donnerschlag in des betrogenen Bräutigams Hertz, weil er sich nichts weniger als solches zuvor eingebildet hatte, sprang deswegen aus dem Bette, warf sich geschwind in die Kleider, und lieff in das Zimmer, wo sich die Eltern seiner deflorirten Braut, als in deren Hause das Hochzeit-Fest celebriret wurde, befanden. Allhier nun schlug er die Hände übern Kopff zusammen, sein Hertzens-Kummer aber gestattete ihm nicht, gleich ein Wort zu sprechen. Die Mutter der Braut, welche wohl wuste, daß ihr Töchtergen nicht rein geheilet war, und gleich argwohnete, daß selbe mit dem Geheimniß herausgeplatzet, wartete nicht so lange, biß sich ihr Eydam vom ersten Schrecken erholete, oder im Stande war,

zu

zu reden, sondern lieff geschwind in die Braut-Kammer, und setzte dieselbe zur Rede. Die Tochter bekannte alles offenhertzig, und erzehlete, wie sich die Sache zwischen ihr und ihrem Bräutigam zugetragen hätte. Nach angehörter Erzählung wolte die Mutter fast rasend vor Unmuth werden, sie speyete der Tochter ins Angesicht, und sagte: Du tumme Bestie! ich habe deinen Vatter nun schon 23. Jahr, und er weiß noch biß auf diese Stunde nicht, daß ich 3. Kinder gehabt, ehe ich mich mit ihm ehelich eingelassen. Zu allem Unglück der Mutter stund ihr Mann vor der Kammer, und lauschete, was zwischen Mutter und Tochter im Kammer-Gericht passirete, und kam solchergestalt hinter eine Sache, die er sich nimmermehr hätte träumen lassen, und die nunmehr keinesweges zu ändern war.

Da hat wohl recht eingetroffen: Die Tochter ist eine Hure, die Mutter eine Hure; tantzt ihr lieben Säcke. Also traten Schwieger-Vater und Eydam wieder zusammen, vergossen über ihr eheliches Unglück milde Thränen, und bejammerten, daß sie alle beyde so gar heßlich betrogen waren: Doch trösteten sie sich endlich einander damit, daß sie nicht die ersten gewesen, auch nicht die letzten seyn würden, denen so garstige Brillen aufgesetzet worden, sondern daß sie in viel vornehmern Häusern, als das ihrige war, noch viel tausend Brüder hätten.

Offt ereignet sich ein ehelicher Betrug aus puren Versehen des einem oder des andern Ehe-Gattenß. und der ist noch eher zu excusiren, wo keine Boßheit und Vorsatz mit unterlaufft. Es waren 2. Schwestern in einer vornehmen Reichs-Stadt, die einander in den Gesichtern so ähnlich, als ein Ey dem andern, sahen. Die älteste davon wurde an einen berühmten Advocaten eben dieses Orts verheyrathet, die Copulation wurde verrichtet, und das Hochzeit-Festin währete gantzer 4. Tage lang. Am letzten Tage kleidete sich eine Schwester accurat wie die andre. Die unverheyrathete gieng in den Wein-Keller, etwas darinnen zu holen, und traff daselbst ihren neuen Schwager an. Dieser sahe sie vor seine geliebte Braut an, nahete sich zu ihr, küssete sie, und bekam endlich gar appetit, einmahl im Keller aus dem ehelichen Liebes-Fasse zu trincken. Hier hätte nun die Schwägerin sich offenbaren und ihn vors rechte Faß weisen sollen; allein diese war so lüstern, daß sie stille schwieg, und mit sich handeln ließ, wie ein Ehegatte mit seiner Ehegattin zu handeln pfleget. Mitten unter dieser verbotenen Arbeit trat die Mutter derer beyden Schwestern gleichergestalt in den Keller, sahe, was geschahe, erschrack hefftig, und schrie: O ihr leichtfertiger Eydam! was machet ihr hier? Es ist ja nicht eure Braut, sondern ihre Schwester. Wie dem Neuvermählten über diesem Zuruffe müsse zu Muthe geworden seyn, mögen die urthei-

theilen, die etwa auch einmahl aus Versehen aus verbotenen Töpffen genaschet, und darüber ertappet worden sind. Deswegen entschuldigte er sich nun, so gut als er kunte, und schwur, daß er seine Schwägerin vor seine Liebste, wegen Aehnlichkeit der Gestalt und Kleidung, gehalten, und also sich berechtiget zu seyn geglaubet, wo er gewolt, sein Recht an ihr auszuführen. So dann fiel ein ganzer Platz-Regen voll Schelt-Worte aus dem Munde der erzürneten Mutter auf ihre leichtsinnige und lüsterne andre Tochter, durch welchen Tumult noch mehr Leute in den Keller geruffen wurden, welche alle begierig waren, zu erfahren, warum die Alte so schelte und schmähete. Da sie nun deswegen befraget wurde, und sich gleich wohl nicht obligiret zu seyn ermasse, das Geheimniß einem ieden Narren auf die Nase zu binden, antwortete sie: Was! soll ich nicht böse werden und schelten? Mein Lydam, der Tummhuth, hat ein Faß-Wein anstecken wollen, ist aber über das unrechte kommen, und hat eines vor das andre angesehen. Wornach die Anwesenden der Mutter zuredeten, ihren Zorn fahren zu lassen, weil es ja aus Versehen geschehen, und die Sache so viel nicht zu bedeuten habe. Womit der Krieg vor diesesmahl gestillet ward.

Die Haupt-Lehre, so man hieraus nehmen kan, ist ohngefähr diese: Welcher, oder welche, etwa auf gleiche Weise im Ehestande betrogen wird, der, oder die, schweige fein stille, und

schlage ihr Hertzeleid nicht an die grosse Glocke, sonst hat er über den Schaden noch Spott darzu.

Im Freyen eben steckt der grösseste Betrug;
Doch wer betrogen ist, der mag es nur verbeissen,
Und Patientia ist drauf der beste Zug:
Denn wenns die Welt erfährt, so muß er Garstig heissen.

XLVII.

Der läppische Commendant.

DAs Königreich Portugall hatte um das Mittel des vorigen seculi das Joch der Spanier abgeschüttelt, und die Nation einen eigenen König in Person Johannis, Hertzogs von Braganza, sich erwehlet. Nun lassen sich Cronen eher gewinnen als verschmertzen, und deswegen kunte der sensible und schwache Magen der Spanier einen solchen unersetzlichen Verlust so leichte nicht verdauen, und spanneten deswegen alle Kräffte an, das abgefallene Land durch Gewalt der Waffen wieder zur raison zu bringen: daher entstund der allerblutigste Krieg von der Welt, in welchem iezt die Spanier, iezt die Portugiesen triumphirten, und trieben die streitenden Partheyen einander immer wacker herum, biß endlich König Johannes das zeitliche mit dem ewigen vertauschete, und folglich das Ende der Fehde nicht erlebete. Sein Nachfol-

ger

ger auf dem Throne Alphonſus VI. war ein Herr von 18. Jahren, und ſo wohl Alters als conduite wegen nicht capable, dem Kriege vorzuſtehen, deswegen wurde von den Städten des Königreichs der Weltberühmte Hertzog von Schomberg von Ludovico XIV. ausgebeten, als Generaliſſimus die Portugieſiſche Armée wider Spanien im Felde zu commandiren, welchen ſie auch erhielten.

So bald Schomberg in Portugall arriviret, war ſein erſtes, die Grentz-Veſtungen zu viſitiren, da er dann den Kopff über den ſchlaffſichtigen Geiſt der Commendanten mächtig ſchüttelte, und ſein Mißfallen dem Hof vielfältig zu verſtehen gab. Indem der tapffere Hertzog in ſolchem Geſchäfft begriffen, kam er unter andern auch in einen gewiſſen Grentz-Platz, und nahm ſein Einkehren bey daſigen Commendanten. Ob nun gleich dieſer von jenes Ankunfft vorher benachrichtiget worden, ſo hatte er ſich doch in wenigſten in poſitur geſetzet, den Generaliſſimum, ſeiner dignität gemäß, zu empfangen. Au contraire, er bewillkommete ihn erſt an der Thür ſeines Saales, und zwar in folgender ſeltſamen Geſtalt, nehmlich, er kam daher getreten in einem weiſſen allenthalben offenſtehenden Hemde, ohne Rock, ohne Camiſol und Halßtuch. Wegen der groſſen Hitze, ſo damahls eben regierete, bekleideten ein paar leinene Hoſen ſeine Lenden, und die Strümpffe waren nicht aufgebunden, ſondern hingen ihm über die Knorren hinunter.

Statt

Statt der Pantoffeln ſtacken ein paar Schuhe, ſo er hinten niedergetreten, an den Füſſen. und mit einem Kamme hatte er das Haar hinten am Kopffe hinauf geſtecket. Die eine Hand hielt eine Schnupff-Tabacks-Doſe ſamt dem Schnupfftuche, und die andre einen langen Roſen-Krantz, der biß zur Erden herunter hieng. So lüderlich nun der Aufzug des läppiſchen Commendantens war, ſo einfältig und gar nicht Soldatiſch war auch die übrige conduite: Denn er führete den Generaliſſimum in ſeine Bibliotheqv, allwo er ihm Chocolade praſentirte, und hernach einen langen diſcours anfieng von dem groſſen Vergnügen, welches an der lectur guter Bücher von einem Gelehrten gefunden würde. Er zeigte ihm viel rare Bücher, darunter die meiſten in Ausländiſchen Sprachen geſchrieben waren, da er doch von freyen Stücken bekannte, daß er keine andre, als die Portugieſiſche und Spaniſche verſtünde. Auf die letzt, und nachdem der läppiſche Commendant dem Hertzog lange genung mit ſeiner gelehrten Charlatanerie beſchwerlich gefallen, gab dieſer jenem zu verſtehen, daß er nicht gekommen, ſeine Bücher, ſondern die Veſtung und Garniſon zu beſehen, und zu wiſſen, in welchem Zuſtande ſich beyde befänden, auf welche Frage der gute Mann wie Butter an der Sonnen beſtund, und deutlich genung zu erkennen gab, daß er ſich um Dinge, die ſein Soldaten-Handwerck angiengen, wenig bekümmere. Nachhero nahm

Schon-

Schomberg von dem Schul Fuchs Abschied, berichtete es nach Hof, worauf er cassiret und ein ander Commendant an seine Stelle ernennet ward.

Bücher gehören eigentlich vor die Gelehrten, vor Professores, Doctores und Studenten, und nicht vor die Söhne des Martis; der Rosen-Krantz in die Klöster. Dic, cur hic, muß der Portugiesische Commendant vergessen haben, sonst würde er besser an sein Amt und Pflicht gedacht haben, und mehr vor seine anvertraute Vestung und Soldaten, als die Pedanterey Sorge getragen haben. Ein ieder thu, was ihm befohlen ist, und bekümmere sich nicht um fremde Dinge, sonst bekommt er auch den Lauff-Zeddul, wie gegenwärtiger Don Qvixote.

Was deines Amts nicht ist, das lege auf die Seite,
Bekümmre dich um das, was dir befohlen ist:
Wo nicht, so ist so Schimpff, als Schaden deine Beuthe,
Und ieder sagt, daß du ein Don Qvixote bist.

XLVIII.

Die präcipitirte Ubergabe der Stadt Venlo.

DJe Frantzosen haben ie und allezeit vor allen

len andern Nationen den Ruhm gröſter Klugheit und Tapfferkeit prætendiret, und andre Völcker, die ſie nur vor tumme und feige beten æſtimiret, verächtlich neben ſich gehalten, und kaum über die Achſel angeſehen. Gleichwohl, wenn man die Hiſtorien dieſes und des vorigen ſeculi ein wenig durchſuchet, ſo findet ſich darinnen mehr als ein Exempel, daß dieſe Nation offters über die Geſetze der Klug- und Tapfferkeit hingeſtolpert, und ihren Feinden dadurch Gelegenheit gegeben, ihre moqverien zu reprochiren, und ſie wieder wacker auszulachen. Zum Beweiß deſſen wollen wir ein eintziges Exempel aus dieſem ſeculo anführen, welches, was geſagt worden, ziemlich beweiſen wird.

Die Hohen Alliirten hatten in dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege die im Hertzogthum Geldern gelegene veſte Stadt Venlo unter dem Kayſerlichen und Holländiſchen General-Feld-Marſchal Fürſt von Naſſau-Saarbrücken belagert, und der berühmte Holländiſche General-Ingenieur von Cœhorn das darüber gelegene Fort S. Michael bereits eingenommen: doch defendirte ſich die Stadt noch immer, hätte ſich auch ſonder Zweiffel wegen ihrer treflichen Wercker, tieffen Gräben und ſtarcken Wällen noch länger halten können, wenn nicht ein ſeltſamer Zufall dieſelbe in der Belägerer Hände geſpielet, und damit des Frantzöſiſchen Commendantens, Grafens

sens von Varo hertzlose Tapfferkeit und strauchlende Klugheit entdecket.

Es liesse nur gedachter Fürst von Saarbrücken am 22. Sept. gegen den Abend verschiedene Regimenter aus seinem Lager ausrücken, um wegen Eroberung der Vestung Landau Freuden-Schüsse zu thun: wie denn auch zu dem Ende die Canonen, wiewohl scharff geladen, starck gegen die Stadt donnern musten. Ob nun gleich noch keine Breche geleget war, die hinlänglich, einen Sturm auf die Stadt zu befürchten, so besorgte der Hertzlose Commendant gleichwohl, es möchte über seine Haut hergehen, und er bey dem besorgten Sturm sein Leben verlieren, und ließ deswegen gantz unvernünfftig die Chamade schlagen.

Die Belagerer, welche nichts weniger als dieses sich einbildeten, wolten die Tambours nicht verstehen, sondern fuhren fort mit Canonen noch schärffer zu schiessen, deswegen ließ der Graff nochmahls Chamade schlagen, worauf auch die Capitulation so gleich geschlossen ward, nachdem die Hohen Alliirten kaum 100. Mann vor dem Orte eingebüsset. Das lächerlichste hierbey war dieses, daß weil, wie gedacht, noch keine rechte Breche geleget war, und der Commendant den Fürst von Nassau-Saarbrücken bat, ihm die Ehre zu gönnen, über die Breche ausziehen zu dürffen, die Frantzosen selbst Hand an-

anlegen, und die Breche erweitern muſten, damit der wunderliche Commendant ja dieſer unverdienten Ehre theilhafftig werden möchte; welches ihm auch erlaubt, und er darüber mit ſeiner Garniſon paſſiret ward. Wiewohl, die muthwilligen Soldaten der Alliirten ſchraubten die ausziehenden Frantzmänner dermaſſen, daß ſie vielmahls wünſcheten, durch die Thore ihren Abmarch genommen zu haben.

Und in der That iſt der Graf von Varo auch Auslachens werth geweſen, nicht allein darum, daß er ſich die Freuden Schüſſe der Hohen Alliirten zur Ubergabe præcipitiren laſſen, und der gute Graf muß nicht recht unter der lincken Bruſt verwahret geweſen, oder das Hertz durch einen Irrthum der Natur in die Ferſen oder ſonſt wohin geſetzet worden ſeyn, daß er ſo furchtſam gethan: ſondern auch, weil er eine Soldaten-Ehre prætendiret, die er keinesweges verdienet hatte. Wer kein Hertz im Leibe hat, der bleibe zu Hauſe.

Wer kein Hertz im Leibe hat, bleibe hintern Ofen ſitzen,
Laſſe Tapffern die Gefahr und den Mavors unterſtützen,
So wird er nicht ausgelacht,
Wenn ers wie ein Varo macht.

XLIX.

XLIX.

Der artig entschiedene Rebhuhn-Streit.

OB man zwar nicht leugnen kan, daß diese oder jene Nation vor der andern, zum Exempel, in der Tapfferkeit, lustigen humeur, Tieffsinnigkeit, Klugheit ꝛc. etwas zum voraus habe, so ist doch deßwegen der Schluß nicht auf alle und iede Personen darinnen zu machen und zu sagen, daß alle Frantzosen aufgeräumt, alle Teutschen tapfer, alle Italiäner ingenieus, alle Spanier klug; sondern es hat iedes Volck verdrüßliche, feige, abgeschmackte und tumme Köpffe unter sich. Summa: Es giebt allenthalben Mißgeburthen, ja selbst der Himmel ist nicht frey davon, und die Sterne haben ihre gestirnten Mißgeburthen. Die Spanier insonderheit prætendiren in der Klugheit etwas vor andern zum Voraus, doch bezeuget die Erfahrung, daß ihr Witz manchmahl auf Stelzen gehet, und ihr Verstand dann und wann heßlich verücket wird. Solches wollen wir dießesmahl mit nachfolgenden artigen Exempeln erweisen.

Ein Gascon- und Spanier kehreten zusammen in einem gewissen Gasthofe ein, und wurden nach Handwercks-Gebrauch sehr freundlich von der Wirthin empfangen. Beyder ihre erste Frage, weil sie hungrig, war: was sie gutes zu essen, und wie ihre Küche bestellet sey?

Die Wirthin excusirte sich, daß sie sich dieses-mahl auf keine solche Gäste geschicket, und daß ausser Käß und Brod und einem einzigen Rebhuhn nichts vorhanden. Mit dem ersten war denen Gästen wenig gedienet, und das letzte schiene nicht hinlänglich zu seyn, beyder ihren Hunger zu stillen, doch prætendirte es der Spanier so wohl, als der Gasconier. Die Wirthin schlug eine Partage vor, allein diese wolte nicht angenommen werden, sondern es ein ieder vor sich alleine haben. Endlich gab das Weib, welches voller artiger Einfälle war, den Rath, es solten beyde darüber streitende das Rebhuhn bis Morgen stehen lassen, und welcher diese Nacht den schönsten Traum haben würde dem solte es anheim fallen. Der Vorschlag wurde beyderseits beliebet, man fütterte sich unterdessen mit Käß und Brod, und legte sich hernach zu Bette.

Der Spanier raffte alle seine Vernunfft zusammen, einen rechten schönen Traum zu ersinnen, und auf den Morgen vorzugeben, als wenn er ihm würcklich geträumet hätte. Der Gascon hingegen gab von den Augenblick des acceptirten Vorschlages Achtung, wo die Wirthin das Rebhuhn hinstecken würde, war auch so glücklich, daß ers observirte, und mit seinen Augen ausspührte, da er dann des Nachts, da mittlerweile der Spanier mit Aussinnung seines schönen Traumes zu thun hatte, aufstund, und es verzehrete. Auf den Morgen, da die Wirthin samt ihren beyden Gästen aufgestanden war,

war, fragte sie, was einem jeden diese Nacht geträumet? Darauf fieng der Spanier zuerst an seinen ausgekünstelten Traum zu erzehlen, und sagte: Mir träumete, als wenn alle himmlische Heerschaaren, alle Cherubinen und Seraphinen, unter der Anführung des Ertz-Engels Michaels aus dem Himmels-Schlosse daher gezogen kämen, welche mich aufhüben, und unter dem Klang einer ganz unaussprechlichen und Englischen Music gen Himmel führeten, allwo ich ganz unglaubliche Freude und Herrlichkeit gesehen und gehöret habe. Nach dieser Erzehlung sahe sich der Spanier um, ob auch die Anwesenden seine invention bewundern, und ihm der Gascon das strittige Rebhuhn zugestehen würde. Die Wirthin bewunderte den Traum, und sagte: sie zweiffele gar sehr, daß einem etwas schöners träumen könnte, trage also keinen Zweiffel, daß er das Rebhuhn behaupten würde. Allein der abgefeimte Gasconische Fuchs lächelte darüber, und antwortete: Monsieur, ich sahe es gar wohl, wie euch die Engel gen Himmel führeten, derohalben stund ich auf und fraß das Rebhuhn, weil ich mir die gäntzliche Einbildung machte, daß ihr auf der Welt keine Speise mehr würdet nöthig haben. Und damit hatte dieser Rebhuhn-Streit ein lächerliches Ende.

Es sey nun dieses würcklich geschehen oder nicht, so fliesset doch daraus, daß immer ein

Schalck über den andern, und mancher, der sich einbildet, die Klugheit mit Löffeln gefressen zu haben, von einem andern, in dem mans nicht gesucht, heßlich über den Tölpel gestossen wird. Offt überwieget eine gute invention eines aufgeräumten Kopffes, ob sie gleich aus dem Stegreiff genommen wird, eine Grillenfängerey, zu deren Erfindung eine Sächsische Frist amploiret worden.

Ein gewisser Bauer hatte einen Sohn, den er studiren ließ, und mit grossen Unkosten auf Universitäten erhielte, und bildete sich ein, wunder was vor ein lux mundi er an ihm erziehen würde. Einsmahls kam dieser Student nach Hause, seine Eltern zu besuchen, und Mutter-Pfennige zu holen. Der Vater fragte, was er auf Universitäten gelernet, und ob er auch das Geld wohl angewendet, und der Sohn beantwortete es so, wie es ihm recht zu seyn dauchte. Einsmahls saß der Vater, und hatte 3. gesottene Eyer vor sich, die er essen wolte. An diesem nun wolte der Schul-Fuchs seine Kunst sehen lassen, und sagte deswegen zu seinem Bäurischen Vater: Vater, ihr habt immer wissen wollen, was ich auf der Universität gelernet. Ists nicht so, hier habt ihr 3. Eyer vor euch? der Vater antwortete: Du Narr, das weiß ich wohl. Hierauf fuhr jener fort: Aus diesen 3 will ich im Augenblick 6. machen. Der Vater sagte: Mein Sohn, wenn du das kanst, so bin ich mit dir zu-

zufrieden. Alsdenn fieng der Pedant an alſo zu ſchlieſſen: Wo 2. iſt, da iſt auch 2. Atqui, 2. mahl 3. iſt 6. Ergo ſind hier 6. Eyer. Mein Sohn, fuhr der Vater fort zu fragen: woher haſt du das gelernet, das kan ich nicht begreiffen, wie es zugehet. Worauf der Sohn zur Antwort gab: Davor ſeyd ihr ein einfältiger Bauer. Dieſe Kunſt hab ich aus meiner Logica erlernet. Wohlan, replicirte der Bauer: ich will die 3. Eyer, die ich hier vor mir ſehe, eſſen iß du die andern 3. ſo du mit deiner Logica erworben, ſo werden wir alle beyde ſatt. „Ich ſehe wohl, daß du ein Narr biſt, an dem ich, wenn du nicht mehr als dieſes kanſt, mein Geld blutſchlecht angeleget habe. Und ſo gehets noch manchen Grillenfänger, der ſich ſuper klug zu ſeyn bedünckenläſſet, und gleichwohl nicht ſelten von einem Einfältigen in die Schule geführet wird.

Pedanten ſinds, die ſich mit leeren Grillen tragen,
Ein kluger lernt und treibt nur was ihm nützlich iſt.
Wenn du nun ſonſt nichts mehr als jene weiſt zu ſagen,
So ſpricht die kluge Welt, daß du ein Stümpler biſt.

L.

Die lächerliche Gaſconade.

Es kan ſich ein Menſch nicht ärger vor der ge-

geſcheiten Welt Proſtituiren, als wenn er das groſſe Meſſer allzuſehr ſchneiden läſſet, und gemeiniglich werden diejenigen der Kinder-Spott, die ſich in dieſem Punct allzumercklich verbauen. Hingegen hält ein iedermann den vor einen geſcheuten Kerl, der weniger aus ſich machet, als er in der That iſt. Dieſesmahl wollen wir allen Aufſchneidern zur Beſſerung ein Exempel aus Franckreich herhohlen, und denjenigen, ſo etwa auch eine doſin von der Gaſconade beſitzen, die ſtillſchweigende Erinnerung geben, daß, wenn ſie das, was folget, leſen, ſich fein bey ihrer Naſe ziehen wollen.

Unter Heinrico dem andern dieſes Nahmens, Könige in Franckreich, wurde ein Gaſconiſcher von Adel, um allerhand unrechtfertiger Händel, Spitzbübereyen und Betrugs willen aus dem Königreiche banniſiret, welcher etliche Jahre hernach, da erwehnter König bereits durch einen unglückſeligen Lantzen-Stoß im Turnier von dem Grafen Montgomery in die andre Welt promoviret worden, das unverdiente Glück hatte ein Lieutenant unter den Trouppen des Hertzogs von Savoyen zu werden. Als ſich nun einsmahls dieſer Gaſcon mit ſeinem Knecht allein auf dem Wege befand, nach einer ſicheren harte an den Frantzöſiſchen Grentzen gelegenen Frontier Veſtung ſeines Hertzogs zu reiſen, fieng er an gantz entſetzlich das groſſe Meſſer flanquiren zu laſſen, und ſeine Helden-Thaten auszupoſaunen, worbey alle Winckel des Erd-

bo-

bovens verhalten muſten, wo er ſeine Gaſconiſche Tapfferkeit wolte gezeiget haben. Der Knecht, welcher ſeinen Herrn inwendig und auswendig kannte, geſcheuter als dieſer war, und ſich im übrigen nur über ſeine Rotomondaten moqvirte, ſagte zu ihm: Monſieur, wo ich mich recht beſinne, ſo habe ich ſagen hören, daß ihr aus Franckreich verbannet worden? Das iſt wahr, antwortete der Aufſchneider; aber weiſt du wohl warum? Es iſt darum geſchehen, weil der König, welcher viel von meinen vortreflichen Helden-Thaten gehöret hatte, beſorgte, ich möchte ihn dethroniſiren, weßhalben er mich aus ſeinem Gebieth ſchaffen ließ. Jedoch muſt du auch wiſſen, wie ich mich ſeit dem an ihm gerochen habe. Nur dieſes bitte ich mir aus, daß du es nicht weiter ſageſt: denn Könige ſind geſalbte Häupter und haben lange Arme Wiewohl, was frage ich darnach, ich, der ich mich eben ſo viel, als wie ſie ſelbſt einbilden: denn ob ich gleich ietzo noch kein König bin, kan ich doch vermittelſt meiner Tapfferkeit den vornehmſten Europäiſchen Thron beſteigen ſo bald ich Luſt darzu bekomme. Dannenhero will ich dir dieſe admirable That nicht verhehlen, welche bißher ein Geheimniß vor aller Welt geweſen. Du haſt, fuhr der Narr fort, ſonder Zweiffel ſagen hören, welchergeſtalt ohnlängſt ein König von Franckreich von einem maiqvirten Ritter durch einen Lantzen-

Stoß getödtet worden? Ja, war des schalckhafften Knechtes Antwort, ich habe so etwas davon gehöret. Wohlan, fragte der Gascon weiter, wer meineſt du wohl, daß dieſer maſqvirte Ritter geweſen ſey? Monſieur, replicirte der Knecht, wie ſoll ich das wiſſen, welches, nach eurem eigenen Vorgeben, kein Menſch auf dem gantzen Erdboden weiß; und es kan wohl gar in einem Backofen geſchehen ſeyn, weil es kein Menſch geſehen. Du biſt ein loſer Vogel, erwiederte ſein Herr, der nicht verdiente, daß man ihn eines ſo importanten Geheimniſſes theilhafftig machte. Allein es mag zwiſchen uns beyden geredet ſeyn: Ich war derſelbe maſqvirte Ritter, und ſpielte dem Könige dieſen Helden-Streich, damit ich mich an ihm rächen möchte. Jedoch bitte ich dich, daß du beyleibe nichts gegen iemanden davon gedenckeſt. Ja ich habe noch eine groſſe Anzahl andere herrliche und vortrefliche Thaten gethan, die biß auf dieſe Stunde noch niemand, als ich, weiß.

Das war ein tapfferer und Soldatiſcher Aufſchneider. Noch giebts gewiſſe Gaſcons, oder ſolche Schneid Müller, die von ihren gethanen Reiſen, geſehenen unglaublichen und unerhörten Dingen, wie auch ausgeſtandener Gefahr vieles herzuplatzen wiſſen, da ſie doch manchmahl, wenn mans recht unterſuchet, kaum eine halbe Meile weit von ihres Vaters Miſt-Hauffen gekommen ſind. In meinem Vaterlande woh-

wohnete ein solcher Phantaste, dieser mochte auf seiner Wanderschafft ohngefehr nach Hamburg verschlagen worden seyn, und daselbst etwa von einem Matrosen, welcher mit auf dem Wallfisch Fange in Grönland gewesen, eines und das andre erzehlen gehöret haben. Dieser wolte nun in einer Compagnie, in welcher ich mich damahls just auch befand, hören lassen, was vor ein weitgewesener Kerl er sey, und wie es auf der Farth nach Grönland zugienge. Nun kennete ich ihn wohl, doch stellete ich mich über seine Erzehlung recht erstaunet zu seyn an, daher er dann noch treuster gemachet wurde, mir und den andern die Haut recht voll zu lügen. Ja, sagte er, meine Herren, wenn sie wissen solten, wie gefährlich die Farth nach Grönland auf den Wallfisch-Fang, und was ich vor meine Person vor Gefahr darauf ausgestanden, sie würden darüber erstaunen. Ich will nur einer einzigen gedencken, davon sie gar leicht einen Schluß auf das, was mir weiter avertiret, werden machen können. Als wir das grosse Nord-Meer erreicheten, vermehrete sich die Kälte von Stunden zu Stunden, nach dem Masse, da wir avancirten, und wurde endlich so penibel, daß fast kein Mensch mehr im Schiffe bleiben konte, indem auch so gar kein Feuer mehr brennen wolte. Hier sahe ich zu meinem gröſten Erstaunen unzehlige Eißschollen, davon manche 1. 2. biß 300. Meilen groß waren, in der See treiben. Zu un-

unſerm gröſten Unglück begunte unſer Schiff, darauf wir fuhren, einzufrieren. Hier war nun lachen theuer, deßwegen muſte alles heraus, und mit Aexten das bereits ſtehende Schiff wieder loß eiſen worinnen wir auch glücklich reuſſirten Ich hatte darbey das Unglück, daß mein lincker Fuß, ſo wie ich geſtanden und gearbeitet, anfrohre, deßwegen muſte ich mich endlich reſolviren, den Stiefel ſtecken zu laſſen, und mit bloſſen lincken Fuſſe mich in das Schiff zu retiriren. Ich hatte meine heimliche Freude über dieſen Thüringiſchen Gaſcon, und hätte von ſeinen Grönländiſchen Farthen gerne noch mehr hören mögen; allein die übrigen in der Compagnie machten durch unzeitiges objiciren und lachen, daß der gute Kerl die Pfeiffe einzog, und dieſesmahl von ſeinem Grönländiſchen Confecte nichts mehr auffetzete. Denn die loſen Vögel fragten, wie groß die See, da die vielen Eißſchollen, ſo etliche hundert Meilen groß, trieben, wer ſie ſo accurat gemeſſen, wieviel deren ohngefähr geweſen, und ob er, da er den lincken Stiefel eingebüſſet, nicht zugleich den hinterſten ſ. v. erfrohren. Wer lügen will, muß geſcheut lügen, ſonſt merckens die Bauren. Was man nicht geſehen hat, und wo man nicht geweſen, davon rede man nicht, denn man findet manchmahl Leute, die auch hinter den Bergen geweſen ſind, und da gehets ohne proſtitution nicht ab. Propria laus ſordet, eigen Lob ſtincket.

Ihr,

Ihr, die ihr etwa ja das groſſe Meſſer führet,
Brauchts ſo, damit es nicht der Bauer ſelbſt begreifft,
Sonſt werdet ihr mit Recht Gaſconen tituliret,
Wenn man euch attrapirt, daß ihr zu ſehr ausſchweifft.

LI.

Das unerhörte Carneval.

DJe Carnevals Luſtbarkeiten ſind zwar an den Höfen der Europäiſchen Printzen faſt durchgängig eingeführet, doch diſtingviret ſich immer einer vor dem andern in dieſem oder jenem Stücke. Unter die unerhörten und nie geſehenen Carnevals-Ergötzlichkeiten gehöreten unter andern auch diejenigen, welche der groſſe Czaar Petrus I. Ao. 1722. in der Haupt Stadt Moſcau celebriren lieſſe. Solche beſtunden nun hauptſächlich in einer Schlittenfarth, die ihres gleichen, ſo lange die Welt geſtanden, ſchwerlich wird gehabt haben. Derer Schlitten waren 60. an der Zahl, und der aſpect um ſo viel angenehmer, da zuvor in Moſcau dergleichen nie geſchauet worden. Die Schlitten zuſammen præſentirten eine kleine Flotte, von einer Fregatte, die der Rußiſche Monarch ſelber führete, angerechnet, biß auf die kleineſte Chaloupe. Die Schlitten paſſireten nach einander in folgender Ordnung: 1.) der Wagen des Bachus, der einen kurtzweiligen Rath des Czaars, der

in eine Bären-Haut gekleidet war, führete, und von 6. jungen Bären gezogen wurde. 2.) ein ander Schlitten, den 4. Schweine zogen. 3.) ein Circaßier, welchen 6 Hunde führeten. 4.) die Adjutanten des Knees Pope, Patriarch genennet ſeyende, 6. an der Zahl in Cardinals-Habiten, welche auf geſattelten und gezäumten Ochſen ritten. 5.) der groſſe Char des Patriarchens, wie er auf einem Thron pontificialiter gekleidet ſaſſe. Er theilete ſeine Benediction allenthalben aus, und vorne her ritte ein Pater, Syleme genannt, auf einem Pferd, und hatte an ſtatt des Sattels eine Tonne. 6.) der Knees Cæſar, oder das Emblema des Rußiſchen Käyſers, mit der Königlichen Crone geſchmückt, und von 2. Bären begleitet. 7.) folgte Neptunus auf einem Wagen, ſo in Form einer Muſchel vorgeſtellet war, ſeinen Trident in der Hand haltend, und 2. Meer Männer hinter ihm. 8.) die Fregatte des Käyſers, aus 2. Brücken, Gallerien, oder Uberſetzen beſtehend, 30 Fuß lang, und mit 32. Stücken beſetzet, deren 8. von Metall, die übrigen aber von Holtze, auch mit 3. Maſt-Bäumen, ingleichen mit Pavillons, Seegeln und Seilen verſehen war. Dieſe groſſe Machine wurde durch nicht mehr, als 16. Pferden gezogen. Der Käyſer, ſo das Commando darauf führete, præſentirte den Schiffs-Capitain, und trug ſich den Habit nach als ein Seemann. 9.) eine Meer-Schlange, 100. Fuß lang. Der Schwantz beſtund aus 24. kleinen Schlitten, ei-

ner

ner an dem andern hangende, in welchen sich allerhand Volck befand. 10.) eine grosse Barque, so vergüldet, und mit Gläsern versehen war. In dieser befand sich die Rußische Käyserin als eine Frießländische Bäurin gekleidet. 11.) der Printz Menczikoff, so wie ein Abbé aufzog, desgleichen auch seine gantze Svite, in einer Barqve. 12.) die Printzeßin von Menczikoff, ebenfalls mit ihrer Svite, auf einer Barqve und Spanisch gekleidet. 13.) ein zum Auslauffen und Creutzen armirte Fregatte. Darauf befand sich der Admiral Appraxin, in Habit eines Hamburgischen Bürgemeisters. 14.) die Chaloupe des Hertzogs von Holstein, worinnen sich derselbe, nebst einer Bande Musicanten und sonst noch 20. andern Personen befand, insgesamt aber als Holländische Bauren gekleidet waren. 15.) die Chaloupe der ausländischen Minister, denen ihre Bedienten zu Pferde folgten, und en domino gekleidet waren. 16.) der Wagen des Printzens aus der Moldau. Der Printz war als ein Türck gekleidet, und saß unter einem treflichen Baldachin. Dabey wurden mancherley Nationes beyderley Geschlechts aufgeführet, als: Polacken, Armenier, Persianer, Tartarn, Chineser, Japaner, ꝛc. Der Groß-Cantzler führete die Polnische Bande, der Geheime Rath Tolstoy die Türckische, der Herr von Schapiroff eine Bande Canonicorum, oder Teutscher Dom-Herren.

Den 13. Febr versammlete sich die hohe Gesellschafft bey dem Fürsten von Menczikoff, von dar

dar gieng der Zug auf das Land-Hauß der Prin-
tzeßin Militinska, aus Georgien, allwo die gan-
tze Nacht in Luſt und Frölichkeit zugebracht
ward. Am 11. hujus gieng der Käyſer wieder
nach der Stadt Moſcau zurück, fuhr mit ſeiner
Geſellſchafft an den vornehmſten Orten der
Stadt herum, zog auch über den Schloß-Platz,
allwo auf einem Piedeſtal eine kleine Chaloupe
ſtund, ſo daß Model der erſten Chaloupe iſt, ſo
zur Zeit des Czaars Jwan Baſilowitz fabriciret
worden. Den 12. Nachmittags begab ſich die
hohe Geſellſchafft in die Vorſtadt von Twer,
und hielt allda ein Schlitten-Rennen in 2. Li-
nien, ſo biß tieff in die Nacht hinein währete.
Den 13. geſchahe die Verſammlung auf einem
prächtigen Land-Hauſe des Käyſers, es wurde
aber kein Rennen gehalten, weil es allzu ſtarck
ſchneyete, deßwegen man ſich zu den Fürſten
von Menczikoff begab, und mit einem Ball diver-
tirte. Den 14. hujus wurde um die Teutſche
Slabode herum gefahren; hernach begab man
ſich nach Brebracensko, allwo der Geburts-Tag
der Printzeßin Anna, Hertzogin von Curland
und nunmehrigen Käyſerin von gantz Rußland
auf das feyerlichſte begangen wurde, auf das
Feſtin folgte ein herliches Feuerwerck. Ein ie-
der muſte die groſſe Geſchicklichkeit bewundern,
mit welcher die groſſe Fregatte, ſo bey allen
Schlittenfahrten ſich befunden, gelencket und
umgewendet ward. Den andern Tag dieſes
prächtigen und auſſerordentlichen Feſtes chan-
girt

girte die Rußische Käyserin in der Kleidung und erschiene nebst den Dames von ihrer Bande in Amazonen-Habit; ihre Cavalliers aber mehr als 1000. an der Zahl in Matelots-Kleidern.

Grosse Herren haben grosse Sorgen auf den Halse, und müssen sich dannenhero auch grosse diverſiones die Galle ihrer Regierung damit zu überzuckern, machen. Die von Bären, Schweinen und Hunden gezogene Schlitten müssen einen wunderlichen aſpect in den Augen derer gemacht haben, so dergleichen noch niemahls gesehen, und daß mancher alte Russe, der an der Gewohnheit seiner Vorfahren fest gehalten, mit den Zähnen wird darüber geknirschet, und solches vor eine apoſtaſie von der alten Griechischen Religion und Gebräuchen ausgeschrien haben, ist leicht zu glauben. Doch der Czaar kehrete sich an solche eigensinnige Leute im geringsten nicht, sondern es hieſſe bey ihm: ſic volo, ſic jubeo: ſtat pro ratione voluntas. Unter dem Aufzuge des Czaars mag auch wohl vielleicht noch ein ander Geheimniß verborgen gelegen haben, welches unſern Augen verborgen ist.

LII.

Die von Hunden zerrissene Liebe.

Liebe, das kleine und nur aus 5. Buchstaben bestehende Wort hat bereits in der Welt unzehlige Unordnungen, unmäßlich grossen

sen Schaden und entsetzliche Verwirrungen angerichtet, und mancher wackere Kerl und schönes Frauenzimmer ist dadurch in Schimpff und Schande, um Haab und Guth, Leib und Leben kommen.

Diesesmahl wollen wir ein klägliches Exempel anführen, welches zur Genüge erweisen wird, wie die Liebe, wenn sie ein wenig aus dem ordentlichen Geleiß schreitet, den schmertzlichen Verlust Leib und Lebens nach sich gezogen hat. Caen, Lat. Cadomum, ist die Haupt-Stadt in der Normandie in Franckreich, welche an dem Fluß l'Orne lieget, und mit einer Univerlität, die Henricus V. König in Engelland Ao. 1417. gestifftet, pranget. Daselbst wohnete im gegenwärtigen seculo ein begütterter und reicher Kauffmann, welcher in seinem Ehestande eine Tochter gezeuget, die vor eine der grösten Schönheiten in dieser Stadt passiren kunte. Die Schönheit ist wie ein Honig-Topff, welchen, wenn man ihn über die Gasse trägt, allerley Geschmeisse, Fliegen und Bienen in grossen Hauffen nachziehen: also zog auch die auserlesene Gestalt dieser Kauffmanns-Tochter viel Liebhaber nach sich, welche sich um die Wette bewarben, dieser angenehmen Person theilhafftig zu werden. Unter andern ihren Anbetern fand sich auch ein Studiosus, welchem es weder an guter Leibes-Gestalt, noch gefälliger conduite, noch schmeichelhafften Weisen, noch Mitteln fehlete, dieser hatte das Glück,

der

der Jungfer vor andern zu gefallen, und ihre Vertraulichkeit stieg nach und nach so hoch daß sie zuletzt den Schluß fasseten, solche durch das Band der Ehe auf ewig zu verknüpffen. So bald aber der Vater dieser Jungfräulichen Schönheit hinter diese heimliche Liebe kam, gebot er derselben, sich des Musen-Sohnes zu entschlagen, weil er sie einem andern ihr anständigern Bräutigam, nehmlich gleichfalls einem wohlhabenden Kauffmann zugedacht. Da aber dem Väterlichen Verbot ohngeachtet die Jungfer fortfuhr, auf dem gefährlichen Meer ihrer Studenten Liebe fortzusegeln, und der Vater besorgen muste, daß das Schiff ihrer Keuschheit wohl gar an eine Klippe stossen, und Schiffbruch leiden möchte, ergriff er endlich den Schluß, sie in ein Kloster eine Zeit lang einzusperren, biß ihr die unordentliche affection vergangen, und sie dem Väterlichen Willen sich zu conformiren besser gelernet. Wie beschlossen, so gethan, und das gute Frauenzimmer sahe sich eher zwischen den Mauren des Klosters, als sie sichs eingebildet, da sie doch viel lieber ein solches Kloster bezogen hätte, darinnen ihr geliebter Student die Stelle eines Abbé vertreten. Doch dieses mahl war nichts weiter zu thun, und es bliebe ihr nichts mehr frey, als ein stilles Andencken an die vergnügten Stunden, die sie zuvor in seiner conversation gezehlet hatte. Wie dem verliebten Pursch müsse zu Muthe gewesen seyn, als er das Wegseyn seines Gegenstandes

erfahren, mögen die vor mich beurtheilen welche etwa auch einmahl in dergleichen Spital kranck gelegen haben.

Es vergieng eine geraume Zeit, ehe der Student den Aufenthalt ſeiner Liebſten ausmachen kunte: gleichwie aber die Liebe nachſinnlich und fleißig iſt, ſo verkuntſchaffete er endlich auch dasjenige Nonnen Kloſter, in welches man den halben Theil ſeines Hertzens eingeſperret hatte, er fand auch ein Mittel, wodurch er einen Brieff derſelben beybringen kunte. In demſelben nun hatte er ihr eine gewiſſe Stunde der Nacht benennet, in welcher ſie ſich unten an der Mauer des Kloſter-Gartens zu ihrer Flucht einfinden ſolte, da er ihr ſodann von der andern Seiten eine Strick Leiter herüber werffen wolte, an der ſie hinauf ſteigen, und ihren Klöſterlichen Arreſt mit der gewünſchten Freyheit in ſeinen Armen gefangen zu liegen vertauſchen konnte. Doch das mißgünſtige Glück hatte ein anders über dieſes verliebte Paar beſchloſſen: denn nachdem nun alles zur Flucht parat, und das Frauenzimmer bereits in den Kloſter-Garten kommen war, kamen unvermuthet die Engliſchen Doggen, oder Hunde, welche alle Nachte zu Bewahrung des Kloſters pflegten loßgelaſſen zu werden darzu. Und weil die Raben Aeſer entweder nichts von dieſer Liebes-Intrigue wiſſen, oder den affect der Liebe nicht kennen mochten, ſo fielen ſie zu, und riſſen ſans façon die unglückſelige Liebhaberin in tauſend Stücken. Des

Mor-

Morgens frühe wurde die Jungfrau vermisset, als man nun selbige in allen Winckeln gesuchet, fand man den aller miserablesten Spectacul von der Welt, nehmlich ihren Leichnam in Stücken zerrissen, und eines Theils von den undiscreten Hunden aufgefressen.

Solch ein Ende nahm eine Jungfer, welche allerdings eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre. Wo der Student in dieser occasion hingekommen, wird in demjenigen Frantzösischen Briefe, aus welchem wir gegenwärtige traurige Historie genommen, nicht gemeldet. Es ist aber kein Zweifel, daß ihm hernach gewaltige Grillen in den Kopff werden gestiegen seyn, da ihm, eben zu der Zeit, da er mit vollen Segeln in den Hafen der Liebe einzulauffen gemeinet, durch eine Bande bestialischer Hunde ein solcher fataler Strich durch seine Rechnung gemachet worden. Und was muß der Vater der Zerissenen darzu gesagt, und wie wird er die Hände gerungen haben, da er das klägliche Schicksal seiner Tochter erfahren hat.

So gehets, wenn man dem blinden Triebe der hitzigen Liebe folget, und es hat schon manche schöne Creatur mit ihrem gröstem Schaden erfahren, daß Liebe und Glück einander nicht allezeit zur Ehe gegeben sind.

Darum so hüte dich vor allen krummen Wegen,
Wenn dir Cupido auch den Pfeil durchs Hertz gejagt.

Wer Vaters Rath verachtt hat selten Glück und Segen.
Der bricht gar offt den Halß, so sich aufs Liß gewagt.

LIII.

Die reiche Allmosen-Empfängerin.

Allmosen sind eigentlich vor Arme, Nothleidende, Krancke und Schwache gestifftet, und nicht vor wohlhabende, junge, starcke und faule Tage-Diebe. Wer noch arbeiten kan, und thuts nicht, dem solte man auch kein Allmosen geben, sondern ihn zur Arbeit anhalten. In dem Königreich China wird kein Bettler gelitten, sondern es muß ein ieder, der Kräffte hat die faulen Hände regen, und sein Brod im Schweiß des Angesichtes gewinnen. Alten und unvermögenden Armen wird ihr Unterhalt auf Kosten des Kayſers gereichet. Auch so gar die blindgebohrnen oder gewordenen Mädgens werden in die Huren-Häuſer gethan, allda ihre Kost mit prostitution ihres Leibes zu verdienen. Aber in unſern Landen wimmelts von Faulentzern und Tage-Dieben, die sich nicht scheuen, andern Leuten vor den Thüren beschwerlich zu seyn. Und wo dann der Bettel-Stab in der Hand erwarmet, da kommt es manchem sauer an, solchen wieder hinweg zu werffen, da hingegen einem genereulen Gemüth, wenn es durch Unglück in Armuth geräth, nichts beschwerlicher

der als der Bettel-Stab vorkommet, und kein Holtz im Walde so hart scheinet als das, woraus die Bettel-Stäbe geschnitzet werden.

Noch andere brauchtens nicht daß sie vor den Thüren herum giengen, um das Allmosen, weil ihnen GOtt auf diese oder jene Art so viel zugeworffen, daß sie ihr eigen Brod essen und aus ihren Brunnen trincken konnten, und thuns doch nicht, sondern legen sich entweder aufs bettel gehen, oder nehmen aus denen Allmosen-Cassen andern Nothdürfftigen das Allmosen hinweg, woran denn ihr eingewurtzelter Geitz, und das Mißtrauen gegen GOtt grösten Theils Schuld hat. Von dieser Sorte war auch nachstehende Person.

Ao 1722. gieng zu Pariß in der Parochie von St. Eustachius Mademoiselle de Busque mit Tode ab. Diese hatte sich als ein armes Mensch bey dem Allmosen Amte von dasigen Kirch-Spiele angegeben, auch das Allmosen würcklich genossen, daher sie in ihrem Leben von iedermann vor diejenige, davor sie sich ausgab, nehmlich eine arme nothleidende Person angesehen wurde. Nach ihrem Tode aber fand man bey ihr 56000. Livres in Golde, etwas von Silber-Geschirr, auch sehr viele Kleider und Wäsche.

Diese Frantzösin hat durch Nehmung des Allmosens eine Art von Diebstahl begangen, der von der ordinairen Straffe, welche sonst das 7de Gebot auf dem Rücken mit sich zu bringen pfleget, dispensiret ist, und in der gemeinen Moral

nicht mit stehet. Haben die Allmosen-Vorsteher dieses Kirchspieles von ihrem Vermögen nichts gewust, so sind sie zu excusiren: haben sie es aber gewust, und doch dem Scharr-Halse das Allmosen aus Privat-Absichten gereichet, so haben sie es auf den Rabenstein geworffen, sich fremder Sünden theilhafftig gemacht, und werden dermahleins deßwegen GOtt schwere Rechenschafft geben müssen.

Mancher Bettler hat mehr Geld als der, vor dessen Thür er bettelt. Es ist mir einmahl selbst auf einer Reise durch Nieder-Sachsen folgender casus begegnet: Als ich nebst meinen andern Reise-Compagnons in dem Wirths-Hause einer kleinen Stadt abtraten, und das Mittags-Mahl einnehmen wolten, kam ein Grippel, oder lahmgeschossener Soldat in die Stube getreten, welcher mit sehr kläglichen Worten sein äusserstes Armuth vorstellete, und uns Passagiers um eine kleine Gabe ersuchete. Nun accordirte sein Habit vollkommen mit der Profession, die er trieb, das ist, er war mit 100000. Lappen besetzet, und der Hunger sahe ihm aus seinem mageren Angesichte und schmachtenden Augen hervor: deßwegen hatte iedermann ein Mitleiden mit ihm, und theilete ihm nach seinem Vermögen mit, und ich hätte unter seinem centone nicht einen Groschen gesuchet: Meine Geschäffte nöthigten mich, etliche Wochen an diesem Orte mich aufzuhalten, daher ich dann manchmahl um diesen Ort herum, nebst andern guten Freunden,

den, spatzieren gieng. Auf einen Tag wolten wir uns eine diversion in dem nahgelegenen Gehölze machen. Als wir nun den Busch erreichet, und ich mich ein wenig von der andern Gesellschafft abgesondert hatte, und seit aus einige Kräuter zu suchen gegangen war, hörte ich iemand einen tieffen Seufftzer thun. Die curiosität trieb mich, diejenige Person zu sehen, aus deren Hertzen ein solcher gekommen, und gieng dem Laut, welcher offtmahls wiederholet wurde, nach, da ich dann endlich einen Armen unter einem Schatten- reichen Baume sitzen sahe, und da ich ihn besser betrachte, befand ich, daß es der zuvorgedachte Invalide, oder Grippel war. Ich stunde so, daß ich ihn, er aber mich nicht wieder sehen kunte. Er bewieß sich ungemein ämsig, einen alten Brust Latz von einander zu trennen. Anfänglich meinte ich, er wolle etwa eine Armée gewisser Völcker, so sonst insgemein bey dergleichen Leuten ihr Qvartier zu nehmen pflegen, mustern, und denen untauglichen und überflüßigen die Hälse brechen: aber ô mirum, wie erstaunete ich, als ich den Invaliden sahe einen Hauffen schöne gelbe Füchse aus dem alten Lumpen in seinen Huth schütten. Nach meinem Ermessen warens etliche hundert Stück, welche er nach einander die revue passiren liesse, ieden davon genau betrachtete, und hernach insgesamt wieder in ihr voriges Qvartier wieß. Nachhero holete er noch etliche aus seinen Hosen hervor, und fieng an dieselben neben die

die vorigen zu vernähen. Ich hätte dieſem reichen Bettler noch länger zugeſehen: allein meine Cameraden, welche mich vermiſſet hatten, und beſorgten, ich möchte mich etwa in dem Gebüſche verirren, verderbeten mir durch ihr Pauken den Krahm, wodurch der Bettler erſchrack, und ſeine Sachen gantz confus zuſammen raffete. Demnach gieng ich nach ihm zu, und fragte, warum er bey ſeinen vielen Ducaten ein ſolch armſelig Leben führete, ob es nicht beſſer, daß er ſich etwa in einen Spital kauffte, und daſelbſt ſein Brod in Ruhe und nicht in ſolcher verächtlichen Geſtalt eſſe. Herr, war ſeine Antwort, da thät ich wie der gröſte Narr, wenn ich meine Ducaten, die ſich theils aus dem Kriege noch herſchreiben, theils auch Hellerweiſe vor denen Thüren zuſammen geleſen worden, in einen Spital verwendete, dort müſte ich warten, biß mir iemand was zu freſſen brächte, hier aber eſſe ich wenn und was ich will, ich trincke wenn und was ich will. Will ich ſchlaffen, ſo giebt mir ein grüner Baum allezeit ein angenehmes Bette. Vor Dieben bin ich allenthalben ſicher, weil niemand keinen Heller bey mir ſuchet. Es iſt wahr, ich könte mich irgendswo häußlich nieder laſſen, und meine Ducaten würden mir noch wohl mein nothdürfftiges Brod geben: aber auch hierzu reget ſich bey mir noch nicht die geringſte Luſt: denn dadurch machte ich mich zum Sclaven eines andern, aber in gegenwärtigen Zuſtande führe ich das

aller-

allerfreyeste Leben, und habe meine gröste Freude, wenn ich einen Stutzer um einen Pfennig anspreche, der wohl nicht die Helffte so viel Geld hat als ich. Und ich bin keinesweges gesonnen, diese Lebens-Art zu quittiren, so lange ich noch herum stelzen kan. Solte ich aber mit der Zeit Schwachheit halber nicht mehr fortkommen können, alsdenn ists noch allezeit Zeit genung, einen Spital vor mich zu suchen. Daß ich aber so zerlumpt einher gehe, hat seine Staats-Raison, und meine ietzige Profession bringets so mit sich; denn es würde mancher seinen Beutel nicht gegen mir aufthun, wenn ich ein gut Kleid auf der Haut hätte. Summa, einem ieden Narren gefället seine Weise, und also auch mir. Und hiermit hatte unser Gespräch ein Ende.

Es wird das Gewissen offters so wohl von denen, welche das Allmosen empfangen, als von solchen, die es geben, oder Amts halber austheilen, gar lüderlich an den Nagel gehangen. Man sehe sich nur ein wenig um, wie Allmosen, Stipendia und dergleichen ausgetheilet, und wie sie hernach auch angewendet werden, so wird man darüber erstaunen müssen. Jedoch wir leben in der verkehrten Welt, und wir würden die darinnen vorfallende Mißbräuche nicht reformiren können, wenn wir auch die besten Päbste und lobwürdigsten und mächtigsten Käyser wären.

Die Welt iſt traun und bleibt in ihrem Thun verkehrt,
Sie läſſet ſich durchaus von niemand reformiren.
Wer in diß Weſpen-Neſt mit ſeinem Finger ſtohrt,
Der wird durch ihren Stich die Luſt gar bald verlieren.

LIV.

Die geſpottete Spaniſche Großſprecherey.

Es giebt zwar unter allen Nationen der Welt Leute, die der Großſprecherey zugethan ſind, und es iſt kein Volck unter der Sonnen, darinnen nicht einer oder der andre ſolte gefunden werden, der ſich nicht angewöhnet, zuweilen aus einem höheren Thon zu reden, als er wohl nach ſeinem Stande und qualitäten reden ſolte: doch wird denen Spaniern vor andern ſolches beygemeſſen, und daher kommts, daß ſie ſich das Geſpötte anderer Völcker damit auf den Halß gezogen, welches man unter andern aus nachfolgenden Geſpräch, welches 2. Spaniern von einem kurtzweiligen Kopffe angedichtet, davon der eine Don Sebaſtian, der andre Don Petro genennet wird, und alſo lautet:

Don Sebaſtian. So bald ich in die Welt gebohren wurde, kam Mars in meine Schultern, Hercules in meinen rechten und Simſon in meinen lincken Arm, der Atlas aber in meine Beine,

ne, Mercurius in das Haupt, Venus in die Augen, Cupido in mein Geſicht, Nero in das Hertz und Jupiter in den Leib, alſo, daß ich lauter Uberfluß, und mehr als der groſſe Roland mit Krafft und Stärcke begabet wurde. Hiermit fieng ich an zu reiſen. Da erſchrack der Himmel, und das Erdreich begunte zu beben. Die Winde wurden mäuſeſtille, und die ſchwangern Jungfern kriegten unzeitige Geburten. Die tapfferſten Soldaten, ſo meiner gewahr wurden, zitterten und erſtarreten, ja rieffen mit lautem Haiſe: Libera nos Domine! Ich antwortete dem allergröſten und redoutableſten darunter: Wo ich zu dir komme, will ich dir mit dieſem Banckbeine einen ſolchen Schlag auf deinen Kopff geben, daß du 6. Ellen tieff in die Erde ſincken und nur deinen rechten Arm heraus ſtecken ſolſt; und dieſes aus der Urſache, weil du deinen Huth nicht tieff genung vor mir abgezogen haſt.

Don Petro. Ich ſchwere es bey der Sonnen, daß ich faſt unſinnig und halb verzweiffelt bin, daß ich niemand finde, gegen welchen ich meinen Grimm und Eyferſucht auslaſſen kan. Denn es iſt faſt unmöglich, wenn ich einen mit meiner rechten Fauſt auf den Kopff treffe, derſelbe länger leben kan, ſo wenig als die Sonne am Himmel ſtille ſtehet. Wenn ich nur den Mund aufthue zu reden, ſo verdunckeln und ſchwärtzen ſich die Planeten. Die Winde dürffen nicht mehr brauſen. Das Vieh läufft von denen hohen

hen Bergen in die obſcureſten Thäler. Die Vögel verſtecken ſich in denen hohlen Bäumen. Die Wallfiſche fahren zu Grunde, ja Himmel und Erde erbebet vor den tapfferen Don Petro.

Don Sebaſtian. Ich als der Donner aller Edlen, fand auf eine Zeit den Herculem in einer Feld-Schlacht. Dieſer kam unvermuthlich und wolte mich mit ſeinem Sebel an den Halß hauen. Ich wurde aber das Blincken vom Sebel gewahr, ſpielte das prævenire, ergriff ihn bey ſeinem Haar-Zopff, und warff ihn mit ſolcher vehemenz in die Lufft, daß er biß in den 5ten Himmel flog, und dem Mars, welcher eben mit der Venus ſpielte, den Haß zerbrach, worüber die Venus ſehr erſchrack, und um Hülffe rieff. Da kamen alle Götter zuſammen gelauffen, und verwunderten ſich, als ſie den Mars da liegen ſahen.

Don Petro. Aus dem Weg, Don Sebaſtian. Tretet ein wenig zurück, biß ich meinen Mantel umgehangen habe. Denn der Wind, ſo davon gehet, iſt ſo ſtarck, daß er euch etliche 50. Meilen von hier hinweg und biß zu den Pyrenäiſchen Gebürgen ſchleudern ſolte.

Don Sebaſtian. Gemach, Don Petro! ſehet ihr dieſe Klinge wohl? wenn die reden könte, ſo würde ein ſeculum zu kurtz fallen, ſolches alles zu erzehlen: denn faſt die meiſten Europäiſchen Kirchhöfe ſind davon mit Leichen angefüllet. Was machet die Wund-Aertzte reich? Nichts anders als dieſe Spaniſche Klinge. Ich bekam

einſt

einſt Händel mit einem Engliſchen General, da entblöſſete ich nicht einmahl dieſe Klinge, ſondern gab ihm den Fuß vor den Hinteren, daß er mit dem Kopffe an die Sonne ſtieß, und dadurch verurſachete, daß man auf der Erde gantzer 14. Tage lang eine beſtändige Finſterniß hatte. Wo ich gehe oder ſtehe, da iſt der Tod bey mir: denn er hat von meinem Degen mehr Gewinſt, als von allen Feld-Schlachten in der gantzen Welt.

Don Petro. Ich habe, die Wahrheit zu geſtehen, eine Baſiliſken-Natur an mir, ja noch mehr als baſiliskiſch: denn wenn ich die Menſchen nur blosſerdings grimmig anſehe, ſo fallen ſie bey zehen über einander, eben, als wenn mein Angeſicht lauter Canonen-Kugeln wäre. Da ich noch in der Wiegen lag, habe ich, an ſtatt der Weiber-Milch, nichts als Feuer und Eyſer geſogen, und mein Grimm äuſſerte ſich ſchon, da ich kaum 4. Pfund gewogen.

Don Sebaſtian. Mein Schuſter machte mir einsmahls ein paar Schuhe zu enge, deßwegen ich im Anziehen mit meinem Fuß einen ſehr harten Stoß auf die Erde that, daß ſie erſchütterte, und ſich biß in die Hölle öffnete. Beelzebub, Satanas, Pluto, Barrabas und andere verteufelte Herren der Finſterniß mehr wurden dadurch gantz erſchrecket. Der groſſe Cerberus, oder Höllen-Hund, machte ein erbärmlich Geheule. Die Proſerpina riß ihre Haare aus, und ſchrie überlaut, weil ihr finſteres Reich in

etwas

etwas Licht bekommen hatte. Etliche von denen jungen 2. biß 3. jährigen Teufelgens flogen gar heraus und entkamen, welche noch ietzo in der Lufft herum ſchwärmen, und die Menſchen incommodiren ſollen.

Don Petro. Wäre es möglich, daß die Kräffte meiner Glieder getheilet werden könten, durch alle Völcker der Welt, ſo würde man von nichts anders hören, als Krieg und Kriegs-Geſchrey. Die Glocken würden ohn alles Aufhören beſtändig zum Begräbniß läuten. Die Barbierer und Wund-Aertzte würden nicht Pflaſter genung haben, alle Verwundeten zu verbinden. Die Weiber würden ihre Männer beweinen; die kleinen Kinder ihre Eltern; die Jungfrauen aber das Unglück ihrer Galans beklagen müſſen.

Don Sebaſtian. Es kam mir einsmahls in den Sinn, daß mir Pluto tribut geben, und mir zinßbar werden ſolte. Ich gieng derowegen gerades Wegs nach der Höllen zu, woſelbſt ich den Pluto mit einer groſſen Anzahl ſeiner Geſellen auf der Schneppen-Jagd antraff. Als er nun meiner anſichtig ward, kam er zu mir, und ergab ſich nebſt ſeiner gantzen Geſellſchafft als Gefangene. Da ergriff ich meine Klinge. Als Pluto dieſes ſahe, nahm er nebſt allen den ſeinigen die Flucht nach den innerſten Spelunccken der Hölle, und machte die Thür veſte zu: denn er wuſte wohl, daß ich ein Spanier, dem nicht zu trauen. Ich wolte, daß er mir gehor-

ſamen

samen solte, gieng also Fuß für Fuß, biß ich zur Pforte kam, welche ich mit einem Fuß aufsprengte, und den Printzen der Finsternis samt der schönen Proserpina gefangen nahm. Da ich aber das Lamentiren und Geheul des höllischen Geschwärmes hörete, schüttete ich meine Spanische Barmhertzigkeit aus, und ließ sie alle wieder loß.

Don Petro. Ich gieng einmahl auf der Brustwehr einer Vestung spatzieren; da kam mir eine Canon Kugel in den Mund geflogen, welche mir 2 Zähne ausschlug, aber die andern blieben unversehret. Ich nahm sie zur Stunde wieder aus dem Mund, und warff sie mit einer solchen force gegen einen Thurn, worinnen Feinde waren, daß er übern Hauffen fiel, und mehr als 2000. Mann erschlug.

Don Sebastian. Man sagt, daß Hercules in einer Nacht 100. Jungfrauen geschwängert: Ich aber bin viel geschwinder als der Huren Ritter Hercules, indem ich der Welt alle 5. Stunden 100. junge Hercules fourniren kan.

Es siehet iedermann, daß dieses großsprecherische Gespräch ein pures Gedichte ist, wodurch der spitzige Erfinder den Spaniern wegen ihrer gemeinen Ruhmrätbigkeit eine Klette in den Barth werffen wollen. Es finden aber zum wenigsten diejenigen, so von dem Großsprechen und Prahlen Profession machen, ein Nota bene vor sich in solchem, dadurch sie sich können schämen, und ihre eingewurtzelte Großsprecherey ab-

ablegen lernen. Es stehet nichts schändlichers, als wenn sich einer gröſſer machen will, als er in der That ist, und man wird der Welt zu Spott und Hohn, wenn man sich der Prahlerey ergiebet. Es läſſet viel schöner, wenn man seine Thaten selbst geringer schätzet, als sie würcklich sind, und solche durch andere Leute rühmen läſſet, als wenn man sie durch erdichtete Zusätze amplificiret. Die Gascons und Spanier haben dieses Puncts wegen in der gantzen Welt Lands-Leute; denn: Stultorum plena sunt omnia, welches auf Hoch Teutsch ohngefähr also klingen möchte:

Gascon- und Spanien hat nicht allein Aufschneider,
Man trifft in aller Welt dergleichen Würmer an.
Wer nicht viel aus sich macht, der handelt weit gescheuter,
Und wen ein andrer lobt, der ist ein wacker Mann.

LV.

Die klugen Narren.

Es ist kein Titul wohlfeiler zu haben, als eines Narren, und der Mensch mag leicht etwas reden oder thun, das in andrer Leute Augen abgeschmackt, einfältig oder kurtzweilig heraus kommt, so hat er dieses schöne prædicat am Halse. Nun trägt zwar ein ieder seinen eigenen Hasen in dem Schubsacke, die die Ohren ga-

gar nicht wollen heraus zucken lassen. verfallen in eine unleidliche und närrisch heraus kommende morosität; bey denen sie allzulang hervor ragen, das sind eben die rechten Narren per excellentiam also genannt; und endlich welche die Ohren nur dann und wann zur rechten Zeit zeigen. das sind keine Narren. sondern offters die gescheutesten Leute von der Welt. Zu welcher Classe unter diesen nachstehende Narren-Historien zu rechnen, überlassen wir des Lesers selbst eigenem Urtheile.

Der Marquis de Merveilleux, welcher bey König Henrico IV. in Franckreich wohl gelitten und hoch am Bret war, reisete einmahl in Königlichen Geschäfften durch ein Dorff ohnweit der Stadt Nantes, allwo er einen Menschen ins Gesicht bekam dessen wunderlich aussehende visage fast verrathen wolte, daß ihn die Natur selbst zu einen so genannten Narren in die Welt habe wollen lassen gebohren werden. Deßwegen ließ er sich mit diesem Kerl, welcher Sulay genennet wurde, in einem discours ein woraus er schlosse, daß solcher nicht ungeschickt, eine Kurtzweile bey Hofe mit ihm anzustellen, und resolvirte sich also, ihn in seine Dienste zu nehmen, wenn er anders Lust darzu hätte. Aus dieser Ursachen befragte er ihn, ob er mit ihm ziehen wolte, er solte gut Essen und Trincken, schöne Kleider und alle commodité bey ihm antreffen? Der Narr antwortete dem Marqvis: Das kan nicht angehen; denn ich bin meines

Vaters Narr. Wollet ihr aber einen haben, ſo ſchaffet euch einen und ſchlaffet bey eurer Frauen, wie es mein Vater machte, da er mich haben wolte, alsdann werdet ihr ſchon einen bekommen, wie ihr ihn haben wollet. Der Hofmann replicirte: Ich bin allzuklug, und kan folglich keinen Narren mit meiner Gemahlin zeugen. Wohlan, antwortete Sulay, ſo laſſet mich bey eurem Weibe liegen, ſo ſollet ihr eures Wunſches gar bald theilhafftig werden. Worauf die Antwort des Marqvis war: Solchergeſtalt würde es nicht mein, ſondern dein Narr ſeyn. Das folget nicht, warf der Narr ein, denn halb wäre er ja eures Weibes Narr, und meine andre Helffte will ich euch darzu ſchencken, ſo habt ihr einen ganzen. Welche geſcheute Rede ſattſam bewieß, daß bey dieſem Bauren-Kerln unter der viſage eines Narren ein nicht ungeſcheuter Kopff verborgen liege.

Clement Marot, ein wegen ſeiner artigen Verſe und luſtigen Einfälle nicht unbekannter Frantzos, hatte ſich auch in ſeinem Vaterlande und zumahl an dem Königlichen Hofe, das prædicat eines Narren durch ſeine Schwäncke zuwege gebracht, da er doch in der That ein vollkommen geſcheuter Menſch war. Dieſer gieng auf eine Zeit mit einem Königlichen Cammer Diener, der ſich keine Sau zu ſeyn dünckete, über die Baſſe zu Paris und dem Cammer Diener zur rechten Hand. Dem eingebildeten Cammer-

Die-

Diener verdroß, daß ihm der Narr die Ober-Stelle nicht eingeräumet hatte, und sagte deßwegen zu ihm: Marot, ich kan nicht wohl leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand gehet. Flugs gieng Marot auf die lincke, und antwortete: O! das kan ich gar zu wohl leiden. Wodurch der præcedenz-Narr gar artig und sinnreich bezahlet wurde.

Wer von Narren ungebrühet bleibt, muß gut Glück haben. Wer das malheur hat, von solchen Creaturen an die Lehen genommen zu werden, der werde bey Leibe nicht böse darüber, sondern temporisire und dencke: Qvasi me asinus calcitrasset; sonst prostituiret er sich noch mehr. Es giebt eine Sorte von Narren, die Narren auf ihren Nutz heissen, und die sind gescheut genung, was ihr eignes leibliches Wohl angehet, ob sie sich gleich närrisch stellen. Ferner giebts auch gelehrte Narren. Churfürst Wolffgang von Maynz hatte einen Hof-Narrn, Witzel genannt, der wohl studiret hatte. Diesen vexirte einmahl ein Hof-Juncker, und schalt ihn einen ungeschickten Esel, der nicht wisse, cujus generis seine Mutter gewesen. Witzel antwortete: Warum solt ich das nicht wissen? meine Mutter war generis fœminini, deine aber generis communis, denn sie war fast iedermanns Unter-Bette. Endlich giebts auch gewissenhaffte Narren; u. diese Classe der Narren ist die beste unter allen. Unter welche gehörte jener Bäyrische Hof-Narr, welcher bey der Hofhal-

tuna Hertzog Christophs von Bayern seine l
stigen Schwäncke trieb: der als der Hes
zogliche Beicht-Vater ihm einsmahls die Gr
fahr seiner Seelen, in welcher er wegen seine
Narren-Possen schwebete, sehr lebhafft vorstel
te, und endlich fragte: Warum er denn gleich
wohl einen Narren agirte, da er sein eigen Bro
ohne dergleichen Possen essen könte, und sic
nicht von ieden dürffte vexiren lassen, dem Geis
lichen sehr artig zur Antwort gab: Ich bin ei
Narr darum, daß ich meinem Fürsten und
andern Leuten die Wahrheit sagen darff
welches ich ohne Narren-Kappe wohl müst
bleiben lassen.

Unter dem Frantzösischen Könige Heinrico IV
hatte ein Verwegener von Adel einen grausa
men Todtschlag begangen, und weil ihn die welt
lichen Gerichte den procels machten, daß e
als ein dreyfacher Mörder, denn er hatte schon
vorher noch zwey andre entleibet, dem Hen
ckers Schwerdte verhalten solte, begehrt
derselbe durch eine dem König übergeben
supplqv Gnade. Der Monarch erzürnete sic
nicht wenig über die verwegene Bitte des mör
derischen Supplicantens, und sagte: Es ist die
ses der dritte Todtschlag, den dieser Voge
begehet, und hat gleichwohl die hardiesse, be
mir um Gnade zu bitten Nein, die soll e
nicht erleben. Der Königliche Hof Narr wa
gleich auch zugegen, als dem Könige diese un
gnädigen Worte über die Lippen flossen, un
ant

antwortete dem Monarchen nach der Freyheit, so sein Handwerck mit sich brachte, darauf: Heinrich, ich sehe wohl, daß du dem Kerl nicht gut bist, und den armen Schelm um seinen besten Kopff bringen willst. Es ist nicht wahr, daß er, wie du sagst, drey Mordthaten begangen hat: denn er ist nur der ersten schuldig, die andern beyden hast du König selbst gethan. Hättest du gleich das erstemahl dem Mörder den Kopff herunter putzen lassen, so hätte er das andre und drittemahl das Todtschlagen wohl unterlassen müssen. Das war die pure Wahrheit, die ein andrer dem König nicht hätte unter die Augen sagen dürffen. Der rigueur des Mosaischen Sitten-Gesetzes erfodert ja, daß wer, auch nur einmahl, Menschen Blut vergossen, dessen Blut wieder vergossen werden soll. Weil nun der König solches nicht gethan, so war er an dem andern und dritten Mord des blutgierigen Edelmannes mit schuldig.

LVI.

Der artig entschiedene Präcedentz-Streit.

DEn Unterscheid der Stände hat zwar GOtt selbst in der Welt eingeführet, und es ist allerdings einer vor dem andern mehr angesehen und geehret. Daher gehet billig der Doctor dem Bauer, der Freyherr

dem gemeinen Edelmann, der Graf dem Freyherrn, der Fürſt dem Grafen, der König dem Fürſten und der Kayſer dem Könige für. Daß aber mancher, dem es nicht gebühret, oder doch zur unrechten Zeit und Orte um die Prädecenz-Narren-Kappe ſtreitet, das iſt zu bedauren, und giebt den Spöttern Gelegenheit ihren Zahn an ſolchen Leuten zu wetzen, und ſolche vor der geſcheuten Welt öffentlich zu verlachen. Wir wollen dieſesmahl ein Exempel anführen von abgeſchmackter Prädecenz-Streitigkeit, da dann ein geſcheuter Menſch, der dieſes lieſet, ſchon an andrer Leute Birnen merken wird, wenn die ſeinigen reiff ſind.

Der um die Evangeliſch-Lutheriſche Kirche hoch-meritirte Schwäbiſche Theologus, Johannes Brentius, hatte einen Sohn, welcher zwar nicht ſonderlich viel ſtudiret, gleichwohl ſeinem berühmten Vater zu Ehren den gradum eines Doctoris angenommen hatte, mit welchem er einher trat, wie das Pferd mit einem güldenen Zaum und ſich weit höher als ſein alter Welt-geprieſener Greiſen Vater zu ſeyn bedünckete.

Auf eine Zeit muſte es ſich fügen, daß beyde Brentii, Vater und Sohn mit einander ſpatzieren, und jener dieſem zur rechten Hand gienge. Dieſes verdroß den neugebackenen Herrn Doctor, und ließ ſich deßwegen alſo gegen den Vater heraus: Herr Vater, ich bin ein Doctor, und ihr ſeyd keiner: dannenhero bringets ja die Billigkeit auf dem Rücken mit ſich, daß

ihr

ihr nicht mir, sondern ich euch zur rechten Hand gehe. Der weise Vater, welcher wohl sahe, wo der Hase im Kraute lag, antwortete darauf: Freylich ja, mein Sohn, hast du nicht unrecht. Weist du nicht, wie es der Müller mit seinen Eseln machet, sie mögen die Säcke in oder aus der Mühle tragen, so gehet doch in alle Wege der Esel vor dem Treiber her.

Dignum patella operculum, dem Bier wurden die rechten Hefen gegeben. Das war teutsch genung von dem venerablen alten Brentio geredet, und hiermit wolte er dem aufgeblasenen Sohne weisen, was vor ein unverschämter GEsell er sey, der eine solche abgeschmackte prætension an seinen Vater machte.

Der Prädecentz-Streit hat bereits viel Unglück in der Welt gestifftet, wovon die Historien allenthalben voll sind, und stifftet auch noch ist aber gleichwohl ein eiteler Tand und thörichtes Wesen. Es würde schwer zu beweisen seyn, daß die rechte Hand ehrlicher und vornehmer als die lincke sey, beyde sind ja an einem Leibe, beyde thun dem menschlichen Cörper Handreichung, und eine ist dem Menschen so lieb als die andre.

Es ist die Prädecentz ein abgeschmacktes Wesen,
Zumahl wenn ein Phantast sie allzuhoch poußirt.
Was liegt daran, ob du zur lincken Hand gewesen,
Wenn deinen dummen Sinn Herr Hochmuth nicht regiert.

LVII.

Die *resolvirte* Bauren-Magd.

WJe man in den Wald schreyet, so schallets wieder heraus; wie einer fragt, so wird einem geantwortet, und wer Trumpff ausspielet, dem wird Trumpff bekennet, und nur die Thoren werden ungehalten, wenn sie einen Spaß machen und wieder mit Schertz bezahlet werden.

Printz Heinrich Friedrich von Oranien, der grosse Niederländische Held, ritte auf eine Zeit mit etlichen Cavalliers durch Forchheim, und wurde daselbst einer artigen und wohlgewachsenen Bauren-Magd gewahr, welche stund und Mist auf einen Wagen lud, weßwegen sie ihren Kittel biß über die Knie hinauf geschürtzet hatte, daß man ihre schneeweisen fleischichten Schenckel, womit sie die Natur ausstaffiret hatte, gar eigentlich betrachten kunte. Der Printz, als ein spaß und schertzhaffter Herr, rief ihr deßwegen zu: Mädgen, wenn du diese Strümpffe zerrissen, will ich dir aus meinem Beutel ein paar neue kauffen. Die resolvirte Bauren-Dirne war geschwind mit der Antwort fertig, und sagte: Herr! wenn sie solches thun wollen, müssen sie bald zu Marckte gehen, denn die Strümpffe haben oben schon einen grossen Riß. Über welche wohlgesetzte, obgleich massive Antwort der Printz nebst seinen ihn begleitenden Cavalliers hertzlich lachen musten.

Fast auf gleiche, doch weit gröbere Art wurde jener vornehme Westphälische Edelmann bezahlet: denn als derselbe durch das Westphälische Dorff Lipspring zu Pferde paßirte, und daselbst etliche Baurn-Mägde im Bache stehen sahe, welche sich hoch aufgeschürtzet hatten, und Geräthe wuschen, that er die Frage an sie, und sprach: Ihr Mädgens, wo gehet der Weg nach Kuttenhausen? Da gaben die losen Säcke zur Antwort: Juncker legt ju Nâs s. v. in unsern Hintern, so sehet ihr mit beyden Augen in de Dorp.

Wer sich unter die Trebern mischt, den fressen die Schweine; und wer sich mit Bauren angiebt, wird mit Grobheit bezahlet. Es ist ein plump und Hanbüchen Holtz um manchen Bauer, und wer mit ihnen zu thun haben will, muß keine Galle haben, sonst kommet er nicht aus. Am besten ists, man läßet die Bauren Bauren seyn, und behänget sich mit solchen Knoll Fincken gar nicht, so müssen sie einen auch ungebrühet lassen. Das weibliche Geschlecht hat Stacheln, man mag es nun hinten oder vorne angreiffen, an denen man gar leicht die Hände aufritzet. Aller Scherz, wenn er zumahl etwas nutzbares in sich hat und mit Klugheit und Verstand gewürtzet, ist zwar nicht verboten: aber Unfläterеyen und Sau-Possen nimmt ein ehrliebender Mensch nicht in den Mund, und schandbare Worte und Narrentheydungen, so sich mit dem wahren Christenthum gar nicht zusammen reimen,

muß ein Christ ferne lassen von sich seyn: denn dadurch wird der arme Nechste gedrgert, GOtt erzürnet, und die himmlischen Straf-Gerichte herbeygezogen. Weit honeter und schöner kommts heraus, wenn ein Mensch in allen seinen Reden sich der Erbarkeit befleißiget, sonst wird er der Bauren Spott.

Zu Bauren-Kitteln ist ein grob gespon'ner Faden,
Mit Kothe wäscht man sich in Ewigkeit nicht rein.
Will etwan jemand nun in solchen Pfützen baden,
Der muß hernachmahls auch mit Koth gewaschen seyn.

LVIII.

Der auch im Tode geehrte Weiber-Freund.

Es ist das angenehme weibliche Geschlecht, wenn es mit Ehre und Tugend ausgerüstet ist, aller Ehre, Lobes und Liebe würdig. Wer dieses hasset, muß der Natur und aller Vergnügung feind seyn, und es werden sich wenig Mannes-Personen in der Welt finden, die so gar böltzern, daß sie sich nicht in der Weiber Liebe zum wenigsten einmahl eingelassen und dieselben solten æstimiret haben. Zwar hat es dann und wann Weiber-Feinde gegeben, die das schimpfflichste an diesem angenehmen Geschlecht geschrieben und gesprochen. Unter solche gehöret vor andern mit der Philosophe Secundus, welcher ein

Weib

Weib also beschrieben, daß sie sey: Viri naufragium, domus tempestas, quietis impedimentum, vitæ captivitas, sumtuosum bellum, bellua conviva, quotidianum damnum voluntaria pugna, sollicitudo considens, lexna complectens, exornata scylla, animal malitiosum und malum necessarium, d. i. des Mannes Schiffbruch, des Hauses Ungewitter, eine Verhinderung der Ruhe, ein Gefängniß des Leben; ein kostbarer Krieg, eine Bestie so mit uns zu Tische sitzet, ein täglicher Schade, ein frey- und muthwilliger Streit, eine stets neben uns sitzende Betrübniß, eine uns umhalsende Löwin, ein wohlgeschmückter Meer-Schlund, ein boßhafftiges Thier und nothwendiges Ubel. Tatianus, ein beruffener alter Ketzer, lästerte das weibliche Geschlecht, wenn er sagte: Mulierem esse opus Diaboli, oder, das Weib sey ein Werck des Teufels. Allein wir sind aus H. Schrifft eines bessern von dem Frauenzimmer belehret, nehmlich, daß das Weib so wohl als der Mann nach dem Ebenbilde GOttes geschaffen, Gen. I, 27. und daß auch das Weib eine Mit-Erbin der Gnade des Lebens, 1. Petr. III, 7.

Zwar ist auch dieses wahr, daß ein Frauenzimmer einem Bienen-Stocke gleich, und daß man unter den Weiber Röcken bitteres und süsses findet; doch weiß ein gescheuter Mann die untergemischte Bitterkeit also abzuwenden und zu temperiren, daß er die obenschwimmende Süssigkeit darüber nicht entrathen darff. Wer sein Glück in der Welt machen will, der verderbe es

ja nicht mit dem Weibs-Volcke, sonst bekommt er Spott, Schande und Schaden zum Lohn. Die Historien sind von Exempeln reich, da mancher schlechter Mensch durch die langen Röcke empor und zu Ehren gestiegen ist. Dieses mahl wollen wir eine Historie anführen von einem Weiber Freunde, welcher auch noch im Tode geehret worden.

Zu Maynz, der Ertz Bischoffl. und Churfürstl. Residenz, war vor Zeiten ein Dom-Herr, Heinrich genannt, welcher zugleich nach der Art damahliger Zeiten, ein guter Teutscher Poet war, und die uhralte Meister-Sänger-Gesellschafft (*) wieder empor gebracht hat. Dieser hat sonderlich ein Hauffen schöne Lieder zum Lob des Weiblichen Geschlechts verfertiget und sie hin und wieder absingen lassen, welches dem Erfinder davon

(*) Meister-Sänger wurden in denen mittlern Zeiten in Teutschland die teutschen Poeten, oder vielmehr Pritsch-Meister genennet, welche sich manchmahl auser den Schrancken ihrer Reim-Kunst verlieffen und zugleich zukünfftige Dinge vorher sagen wolten, wie denn unter andern Klings-Ohr, ein solcher Meister-Sänger aus Siebenbürgen, Landgraff Hermans aus Thüringen prophezeyete: Es würde der Ungarische König Andreas bald eine Tochter bekommen, die solte des Landgrafen Sohn Ludovicus I. heyrathen, welches auch nachhero geschehen ist. Dieser Landgraf Herman war ein sonderl. Patron der teutschen Reim-Kunst, und hielt ein Hauffen solcher Meister-Sänger, und unter diesen: Heinrichen den Schreiber, Walthern von der Vogelweyde, Rheinharden von Zweti[illegible]

von, wie die Liebe des gantzen Mayntzischen Frauenzimmers, also auch einen besondern Nahmen zuwege gebracht, daß man ihn Heinrich Frauen Lob nennete. Als nun dieser Weiber Panegyriste A. 1317. gleich am Abend vor S. Andreæ zu Maynz verstarbe, erachtete dasiges Frauenzimmer ihrer Schuldigkeit gemäß zu seyn, ihren bißherigen Patron auch im Tode noch eine Ehre zu erweisen, um hierdurch ihr danckbares Gemüth gegen solchen an den Tag zu legen. Deßwegen trugen ihn die vornehmsten Frauen der Stadt auf ihren eigenen Schultern zu seiner Ruhe Kammer, und alles honete Frauenzimmer gieng in einer vortrefflichen Procession dem Sarge nach, welches sein Grab dermassen reichlich mit Wein begossen, daß dieser edle Safft allenthalben in der Kirche herum flosse. Uber dieses verboten die Frauens auf eine gewisse Zeit alle Lustbarkeiten und Kurtzweile zu Maynz, sonderlich durfften keine Hochzeiten in wehrender Trauer Zeit gehalten werden, und be-

und Wolffram von Eschenbach, 4. Edelleute, nechst diesen Hans Bieterholfen, den Kammerdiener u. Heinrichen von Afterdiegen, einen Bürger aus Eißnach, auf der Streu, welche offters mit Reimen zusammen certiren musten. Einsmahls erhub sich ein Streit unter diesen Poetischen Stock-Fischen, welcher bey nahe mit der Hand wäre ausgemachet worden, wenn nicht Landgraf Herman, als ihr Præses, solchen noch gütlich beygeleget hätte. Wer ein mehrers von denen Meister-Sängern zu wissen beliebet, der conferire den gelehrten Morhoff von der teutschen Poesie und den Wagenseil von denen Meister Sängern.

beklageten und betraureten dieſen vor ihr Geſchlecht ſo ſehr portirten Heinrich ein ganz halbes Jahr lang.

Weiber und ſämtliches honetes Frauenzimmer hält ein Mann billig in Ehren: denn wer ſelbige ehret, wird von ihnen wieder geehret, und wer ſie verachtet, wieder verächtlich tractiret: doch muß, wie in allen Dingen, alſo auch in dieſem Punct eine Maſſe ſeyn. Es ſcheinet, als wenn das zuvorgedachte Maynziſche Frauenzimmer in der Ehren Bezeugung gegen ihren Heinrich Frauen-Lob im excels pecciret, da ſie nicht allein den edlen Reben-Safft ſo lüderlich und überflüßig auf die Erde zu ſchütten, ſondern auch der Obrigkeit durch Unterſagung der Luſtigkeit und Hochzeiten in ihr Ober-Herrliches Amt zu greiffen ſich unterſtanden haben. Man findet mehr Weiber-Freunde, als Feinde, und mancher räumet dieſem Geſchlecht gleich im Anfange mehr ein, als vor ſeine Ruhe und renommée dienlich iſt: denn

Man findet in der Welt viel tauſend Weiber-Narren,
Die Zahl der Feinde mißt man mit der Nulle hin.
Die meiſten ſpannen ſich mit Luſt in dieſen Karren,
Das macht, der tauſende kennt nicht der Frauen Sinn.

LIX.

Der schädliche Weiber-Zorn.

So gefährlich es ist, einem grausamen Löwen, oder grimmigen Tiger zu begegnen, und so wenig einem zu rathen, eine solche Bestie noch darzu zu offendiren; so schlecht lebet auch ein Mensch männliches Geschlechts nach den Regeln einer gesunden Klugheit, der ein, mehr oder alles Frauenzimmer, durch üble Aufführung gegen dasselbe, wider sich in den Harnisch bringet. Weiber-Zorn ist mit nichts zu vergleichen, und ihre Rachgierde unendlich: daher, und weil der Weiber Zorn gemeiniglich aus Unverstand und angebohrner Schwachheit herrühret, weßwegen sie nicht bedencken, ob ein Ding, darüber sie zürnen, auch des Zornes werth sey, ein kluger Mann nicht einfältig allezeit handelt, wenn er einem hitzigen und unvernünfftigen Weibe manchmahl ein wenig durch die Finger siehet, ihre Unvernunfft der ihrem Geschlecht anklebenden Schwachheit zuschreibet, und es machet, wie dort der Poet Horatius L. 3. Carm. Od. 18. Faune! per meos fines & aprica rura lenis incedas, das ist, bittet, daß eine solche böse Sieben mit ihrem Zorn-Wetter keinen Schaden thun wolle, wo sie fürüber zeucht.

Wir haben zuvor eines Weiber-Freundes, der diesem Geschlecht zu Ehren viele Lob-Gedichte ausgehen lassen, gedacht, nun wollen

wir

wir auch das Gegentheil davon, d. i. einen solchen aufführen, der in seinen Schrifften ihrer nicht allzu rühmlich gedacht, und deßwegen in ihre Ungnade gefallen ist.

Johannes de Meun, einer aus den uralltesten ersten Frantzösischen Poeten, schrieb zu seiner Zeit ein Buch in Frantzösischer Sprache, le Romain de la Rose genannt, in welchem er einen eifersichtigen aufführet, welcher alles böse von den Weibern erzehlet, und sie so häßlich abmahlet, daß kein Hund ein Stück Brodt von ihnen nehmen sollte. Hierdurch bürdete er sich nun die Ungnade nicht allein der Königin in Franckreich, sondern auch aller Hof-Dames auf, weßwegen sie ihre gröste Bemühung seyn lieſſen, wie sie dem ihnen feindseligen Poeten wieder eines anhängen möchten. Auf einen gewissen Tag, da alle Dames in der Königin Zimmer beysammen waren, wurde berathschlaget auf was Art man sich des de Meun bemächtigen und ihn recht wichtig vor seine gifftige Schreib-Art züchtigen könte. Zu beyden wurde gar leichtlich Rath und der Poet lief in die Falle ehe er sichs versahe. Sodann wurde ihm vor allen Dingen erst vorgehalten, wie schimpflich er dem weiblichen Geschlecht nachgeschrieben: Hernach das Exordium mit vielen tausend Ehren Tituln, die wie sie gelautet, sich der Leser selbst einbilden mag, angefangen: Und endlich die Haupt Propoſition mit ihrer behörigen Tractation und Uſibus, daß sich nehmlich der Hr. de Meun gantz nackend entklei-

kleiden, an eine Säule binden, und alsdenn von jedem Frauenzimmer bey Hofe hohes und niedern Standes einen derben Ruthen-Streich geben lassen sollte, gemachet, auf daß solcher Gestalt das weibliche Geschlecht revanchiret würde, und er ins künfftige seine unbescheidene Feder geschickter führen lernete.

De Meun entschuldigte sich so gut, als er zu thun vermochte, und striche seinem Buche, darinnen er die Weiber durch die Hechel gezogen haben solte, so viel Farbe an, als er kunte; allein alles effectuirte bey den rachgierigen Frantzösinnen weniger, als nichts, sondern vermehrte die Wuth gegen ihn noch viel mehr. Weil er nun sahe, daß bey dem hellen Hauffen nichts auszurichten, fiel er der Königin, so in diesem Gericht præsidirte, zu Fusse, und bat solche, ihm nur noch diese hohe Gnade zu thun, daß er, bevorab die execution an ihm verrichtet würde, nur etwas vorbringen dürffte. Weil sich nun der durchtriebene Poet trefflich demüthig, erschrocken und kleinmüthig anzustellen wuste, willigte die Königin in sein Begehren, gebot ihm aber darbey, seine Sache kurtz zu machen, und die execution der gesprochenen sententz nicht lange aufzuhalten. Hierauf redete er die Königin also an: Allergnädigste Königin, da ich bey Deroselben die hohe Gnade gehabt, daß E. Majestät in meine allerunterthänigste Bitte gewilliget: So ist diß mein einziges Verlangen, daß die aller-

gröſte Hure unter E. Majeſtät Frauenzimmer anfange und mir den erſten Streich gebe.

Als der ſchlaue Gaſt dieſen ſeinen Vortrag geſchloſſen, ſahen die Hof Dames einander an, ſtunden zum theil gantz beſtürtzt und ſchamroth da, und der gute Poet blieb ungepeitſchet, weil keine die gröſte Hure ſeyn, und den Anfang zu hauen machen wolte.

Einem aufgeräumten Poeten fehlets ſelten an ſinnreichen Einfällen, ſich aus der Gefahr loß zureiſſen, wie wir hier an dem Exempel des Johannis de Meun ſehen und es muß jener Lundeniſche Profeſſor, Weiſſer mit Nahmen, entweder kein rechter Poet geweſen ſeyn, oder die Schwediſche rigoureuſe Juſtiz keine Poetiſche Einfälle damahls angenommen haben, ſonſt würde er vielleicht ſeinen Kopff behalten haben. Denn als die Dänen in da mahligem Kriege gute progreſſen in Schonen machten und unter andern auch Lunden eroberten, verfertigte dieſer Weiſſer dem Däniſchen Könige zu Ehren dieſe Verſe:

Perge triumphator reliqvas ſubmittere gentes,
Sic redit ad Dominum quod fuit ante ſuum.

Als aber Carl XI. die Dänen wieder zum Lande hinaus jagte, wurde zum gratial davor Monſ. Weiſſern der Kopff vor die Füſſe gelegt.

Ein ieder hüte ſich, daß er ſeiner Poeſie und zumahl gegen das Frauenzimmer den Zügel nicht zu weit ſchieſſen laſſe, ſonſt kommt er darbey zu kurtz.

Frau-

Frauen-Zorn, Poeten-List schwimmen oben, gehn vor allen,
Wer den erstern meiden will, kans, wenn er den Fuchs recht streicht.
Läst der Schiffer vor dem Wind öffters doch die Segel fallen:
Ey so machts ein Mann auch so, gnug, wenn er sein Ziel erreicht.

LX.

Die erste und älteste Monarchie.

DJejenigen, so mit denen Alten nur 4 Monarchien statuiren, stehen in der Meynung, daß die Assyrische unter solchen die erste und älteste sey. Allein die guten Leute irren sich gewaltig: denn es ist eine weit ältere, grössere, mächtigere und unzertrennlichere, als diese, und diese ist das Weiber-Regiment, welches mit Fug und Recht vor die erste und älteste Monarchie anzugeben: Es ist aber auch kein Regiment, das so schnur stracks wider das göttliche Gebot laufft, und so viel Unheil in der Welt angerichtet, als eben das weibliche. Schon im Paradieß nahm die Weiber-Monarchie ihren verderblichen Anfang, da die hochmüthige Eva ihrem Adam befahl, von der verbotenen Frucht zu essen, wodurch sie uns alle zu Sclaven der Sünden und der Höllen gemacht hat. Der berühmte Römer Cato sagt sehr nachdrücklich von der Weiber-Monarchie: Nos dominamur orbi, mulieres nobis, & sic mulieres orbis imperium possident,

sident, i. e. wir Römer herrschen über die Welt, die Weiber aber über uns, und also sind die Weiber würckliche Herren der Welt. Jener gute Mann wolte sich mit seiner Häußlichen Herrschafft in einer vornehmen Gesellschafft berühmen, und sagte in Beyseyn seines und andrer Weiber: Ich bin das Haupt meines Hauses. Allein das durchtriebene Weib war geschwind mit der Antwort fertig: Es ist wahr, mein Schatz, aber ich bin die Mütze oben drauf.

Die ehemahligen klugen Lacedämonier werden von Plutarcho fast durchgängig als Weiber-Narren das ist, als solche abgebildet, die ihre Weiber über sich herrschen lassen, und ihnen alles zu Hause vor dem Kammer-Gerichte beichten müssen, was sich im gemeinen Wesen zugetragen, da diese hingegen den armen Männern nicht einmahl gesagt, was in ihrem Hause passiret; und Alexander ab Alexandro (*) schreibt denen Sauromaten, einer alten Nation, zum Schimpffe dieses besondere nach: Quod viri sub imperio uxorum & famulatu fuerint, d. i. daß sich die Bärenhäuter von den Weibern regieren lassen, und ihnen aufwarten müssen. Mulieri imperare res desperata; oder, über ein Weib zu herrschen, ist ein desperat und verlobren Ding, sagte schon zu seiner Zeit der grosse Kayser Constantinus, und der ehemahlige berühmte Pfältzische Cantzler und Rath von Marqvard hat sehr wahrhafftig und weißlich also geredet: Mulieres regnant

(*) Genial. Dier. L. IV. Cap. VIII.

regnant vel vi, vel clam, vel precario: Die Weiber herrschen über den Mann entweder mit Gewalt, oder heimlich, oder Bittweise. Mit Gewalt, und das ist der allerlüderlichste Zustand von der Welt, ein solcher Weiber-Sclav isset mit den Füssen, und gehet auf den Händen, und dergleichen Haußhaltung pflegt gar selten zu bestehen. Heimlich oder Bittweise, und von dieser Sorte des Weiber-Regimentes werden sich eben nicht viel Männer dispensiren können: denn was ein Weib nicht mit Gewalt müglich machen kan bey ihrem Mann, das unterstehet sie sich durch gute Worte und Meuchlings. Da spricht manche, wenn ihr der Mann nicht gleich aufhüpffet, wie sie es haben will, wie dort die Delila auch sung: Du hast mich nicht lieb. Und was dergleichen Redens-Arten und Griffgen mehr sind, dadurch sie die Männer obligiren, dann und wann auf das Häußliche Regiment gantz insensiblement zu renunciren.

In der Kayserlichen Residentz-Stadt Wien hänget unter einem Thor, der rothe Thurn genannt, eine Speck-Seite, mit der Beyschrifft:

Befind sich irgends hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit sprechen kan,
Daß ihm sein Herrath nicht gereun,
Und fürcht sich nicht vor seiner Fraun,
Der mag diesen Backen herunter haun.

Diese alte Verse wollen so viel sagen, daß dem, der sich mit Wahrheit rühmen könte, Herr in sei-

seinem Hause zu seyn, und sich nicht vor seinem Weibe fürchten dürffte, die Speck-Seite herunter zu nehmen erlaubet sey. Es hat aber selbige bereits etliche 100 Jahr an ihrem Orte gehangen, ohne daß sich iemand unterstanden, derselben sich anzumassen, ausser daß sich auf eine Zeit ein gewisser Mann gemeldet, der sich vor einen Herrn seines Hauses ausgegeben, und also die Speck-Seite prætendiret. Als man ihm nun gerne damit gratificiren wollen, und zu dem Ende eine Leiter gebracht, darauf hinauf zu steigen, und solche herunter zu holen, hat er sich excusiret, und gebeten, daß ein ander vor ihn hinauf steigen möchte: denn wenn ers thäte, würde er seinen Rock besudeln, und hernach zu Hause übel von seinem Weibe angelassen werden. Worauf man ihn geheissen, sich geschwind fortzupacken, weil er gelogen, und nunmehr mit der That gezeiget, daß er keinesweges Herr in seinem Hause, sondern ein Ertz-Weiber-Knecht sey.

Fast auf gleichen Schlag kömmt folgendes heraus, welches der vormahls berühmte Poet Hr. Harßdörffer in der Fortsetzung der Kunst-Quellen p. 187. erzehlet, und also lautet: Ein gewisser loser Gast trug ein paar schöne Stiefeln öffentlich durch die Gassen der Stadt Nürnberg, und ruffte aus, daß er sie dem schencken wolte, welcher sich vor seinem Weibe nicht fürchtete. Es fand sich gar bald einer, dem die Stiefeln anstunden, und sich vor einen Herrn

Herrn seines Weibes ausgab. Jener gab ihm die Stiefeln, und noch ein halb Pfund Speck darzu, solche damit zu schmieren, und befahl diesem, den Speck in sein Schnupfftuch zu wickeln, biß er nach Hause gekommen: allein er excusirte sich, solches zu thun, weil das Tuch neu, und sein Weib deswegen schelten möchte. Als der, so die Stiefeln verschencket, des Schluckers excuse vernommen, nahm er ihm die Stiefeln wieder, schlug sie ihm um den Kopff herum, und sagte: Du rechter Limmel, rühmst du dich, ein Herr deines Weibes zu seyn, und fürchtest dich gleichwohl, daß sie um eines kahlen Schnupfftuches mit dir haddern möchte, o so muß deine Herrschafft von der rechten Numer, oder du ihr Herr seyn.

Und eben die Herrschafft, wenn sie sich ein Mann einmahl aus den Händen spielen lässet, ist vieles grossen Unheils, Unfriedens, Verachtung des Mannes bey andern, u. d. g. Anfang, Mittel und Ende, ja manchmahl gar eine Ursache des zeitlichen und ewigen Verderbens. Was brachte dich, du weiseſter Salomo, um die Gnade GOttes, und deinen Sohn Rehabeam um die Helffte des Königreichs? nichts als das Weiber-Regiment, und daß du deine abgöttischen Weiber dich zum Götzen-Dienst commandiren liesseſt. Was brachte den König Ahab um seine Crone und Leben? niemand anders als die herrschsüchtige und gottlose Jesabel. Was beraubte den GOtt verlobten Sim-

son seiner Augen? nichts, als daß er einer Huren gehorchte, und ihr seine Geheimnisse offenbaret. Und von dergleichen Geschichten, die gemeiniglich zuletzt auf ein lami hinaus gelauffen, ist die geist- und weltliche Historie voll, ja man würde sie mit vielen Folianten vermehren können, wenn man iede Geschicht vom Weiber-Regiment marqviren wolte. Zumahl will in dieser Grund-Suppe der Welt die Weiber-Monarchie unter Privat-Personen recht grand mode werden in vielen Häusern heist es: Hic mulier und hæc vir, und es wäre fast nöthig, wenn des grossen Ahasveri Königliches Gebot, krafft dessen iederman der Herr in seinem Hause seyn solte, einmahl wieder renoviret, und die männlichen und weiblichen Ubertreter scharff gestraffet würden, so würde es unter manchem Dache besser stehen, als es würcklich stehet, und viele Männer bessern respect haben, als sie in der That, weil sie ihrer Weiber Narren sind, geniessen.

Es kömmt einem lächerlich vor, wenn man von des grossen Socratis Hauß-Ehre, der frommen Xantippe, in den Griechischen Geschichten lieset, daß sie ihrem Manne die Hosen vollkommen genommen, wenn er ein wenig zu lange beym Tische mit seinen discipuln discuriret, den Tisch vor seiner Nase mit allen Speisen übern Hauffen geschmissen, und ihm auf eine andre Zeit, da er mit etlichen guten Freunden vor seiner Thür gestanden, und geredet, gar mit einem

Topffe

Topffe voll Kammer Lauge l. v. von oben herunter regaliret. Noch lächerlicher und unglaublicher siehets aus, daß der Philosophe so viel Gedult und Nachsicht vor ein solch Unkraut gehabt, daß er z. E. die Ehre mit dem Nacht-Topffe nicht mit einer guten Tracht Schläge, sondern nur mit den höchst einfältigen und sträfflich gedultigen Worten abgesoldet: Ich gedachte wohl, daß auf ein solch Donner-Wetter (indem sie vorher hefftig auf den Socratem gescholten und geschmähet) ein dergleichen Platz-Regen folgen würde. Und gleichwohl passiren manchmahl zu unsern Zeiten solche Histörgen in der Weiber-Monarchie, die wohl noch töller als der Xantippe ihre heraus kommen, und solte man manchen guten Mann auf sein Gewissen fragen, so würde er gestehen müssen, daß er nicht Herr, sondern Narr im Hause, und manchmahl wohl gar von seinem tollen Weibe mit ein wenig Bärenhäuter-Confect regaliret, oder in die Zahl der Ochsen und Esel von ihrer Otter-Zunge rangiret, oder auf eine andre infame Art tractiret, welches hernach mit dem gemeinen Lumpen-Mantel, daß ein Weib ein schwaches Werckzeug, und der man vieles zu gute halten müsse, bedecket wird.

Doch sey auch dieses ferne von mir, daß ein böses, imperieuses, zanckstichtiges und tolles Weib eine Elle seyn solte, damit man alles andre Frauenzimmer ausmisset. Nein, es giebt auch noch Weiber, welche der göttlichen einmahl ge-

stiffteten Ordnung. krafft dessen dieselbe auf des Mannes Willen eintzig und allein sehen, und demselben ohne Widerrede nachkommen sollen, gehorsamlich nachwandeln. Dergleichen Tugend-Spiegel war die fromme und gehorsame Sara, welche dem Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr, wie solches Exempel der Apostel Petrus allen Christlichen Matronen zur Nachfolge vorleget, 1. Petr. III, 6. Dergleichen Tugend-Glantz giebt auch der bekannte Franciscus Sales (*) einer Königin von Franckreich, die er aber nicht nennet: Denn als ihr Königlicher Gemahl, nach Art damahliger Zeiten, eine Reise nach dem Gelobten Lande und zu den heiligen Orten beschlossen, solche aber geheim wissen wolte, so wuste niemand darum, als die eintzige Königin, welche sich præparirte, ihren Gemahl zu begleiten. Als sie nun viele Grossen sondirten, wohin sie zu reisen gedächte? gab sie allezeit zur Antwort: Ich gedencke dahin, wohin mein Gemahl ziehet. Es wurde weiter gefragt: wohin er denn wolte? Hierauf war ihre Antwort: Da frage ich nicht nach, sondern ich bleibe bey ihm, was er will, das will ich auch. Das waren recht schöne und Königliche Worte von dieser Frantzösischen Sara, welche ihr tausendmahl mehr Ruhm erworben, als wenn sie über gantz Franckreich und ihren Gemahl selbst geherrschet.

E

(*) de Amore Divino, p. 422.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß vor dem Fall zwischen Adam und Even die Herrschafft getheilet war; allein wegen des grossen Hoffarts des Weibes, da sie GOtt gleich seyn wolte, und auch ihrem Mann dergleichen Narrheit überredete, hat ihr GOtt das Regiment abgenommen, und solches dem Mann vollens beygelegt. Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet, und hat die Ubertretung eingeführet, spricht der Apostel Paulus 1. Tim. II, 14. um dieser Ursache willen soll das Weib nicht ihren eignen Willen, und noch weniger dem Mann zu befehlen haben, sondern vielmehr des Mannes Willen unterworffen seyn. Weil Eva ihre Freyheit und Herrschafft gemißbrauchet, und ihren Willen zum bösen geneigt, so hat ihr GOtt ihr zuvor mit dem Mann gemeinschafftlich gehabtes Regiment genommen und es dem Mann vollens zugeleget, und es heiset nunmehro: die Weiber seyn unterthan ihren Männern als dem HErrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine und er ist seines Leibes Heyland; aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen, Eph. V, 22. seq. An andern Orte gibt eben dieser Apostel dem Weibs-Volcke ein gleiches Nota bene zum Gehorsam in folgenden Worten: Ihr Weiber seyd unterthan euren Männern wie sichs gebühret, Col. III, 18. und seinen Titum unterrichtet er, wie er

den

den alten Matronen, nebst andern Lectionen, auch diese geben solle, daß sie die jungen Weiber sollen lehren züchtig seyn, ihre Männer lieben, Kinder lieben, sittig seyn, keusch, häußlich, gütig, ihren Männern unterthan, auf daß nicht das Wort GOttes verlästert werde: Also fället, wenn es nach GOttes Wort gehen soll, die gantze Weiber-Monarchie übern Hauffen, und ein honet Frauenzimmer affectiret durchaus keine Herrschafft über ihren Mann. Es ist auch gemeiniglich schlecht bestellet in dem Hause, wo das Weib die Hosen an und der Mann die Schürtze um hat, nach den uralten Teutschen Reimen:

Wenn die Soldaten sieden und braten,
Die Pfaffen zu weltlichen Dingen rathen,
Und Weiber haben das Regiment,
So nimmt es selten ein gut End.

Doch genung vor diesesmahl von dem Weiber-Regiment, als der ältesten Monarchie, und die nach meinem Ermessen nicht eher als mit dem Ende der Welt untergehen wird: Denn

Das wahre Fundament zum Weiber-Regimente
Ist auf verkehrte Art im Paradieß gelegt,
Drum bleibt es auch im Schwang, und nimmt nicht ehr ein Ende,
Biß sich beym Weiber-Volck die Sünde nicht mehr regt.

LXI.

Die theuer bezahlte Rübe.

OFfters wird ein geringes Ding, das man kaum mit dem Fuße fortstösset, von grossen Herren theuer bezahlet, da hingegen eines andern kostbares præsent wenig æstimiret wird, und das wunderliche Glück wendet manchem armen Tropffen vor sein Bäurisch Geschenck bey Königen und Fürsten eine Gnade zu, die er sich niemahls eingebildet. Wir wollen solches diesesmahl mit nachfolgender Historie erweisen.

Ludovicus dieses Nahmens der XI. König in Franckreich muste sich vor seinen Feinden eine Zeit lang in Burgund aufhalten, woselbst er von ohngefähr auf der Jagd einen einfältigen, doch frommen Bauersmann, der sich Conon nennen ließ, kennen lernete. Bey diesem Conon nun pflegte der König offt abzutreten, wenn er von der Jagd ermüdet zurück kam, und machte solchergestalt des armen Bauren Stroh-Hütte zu einer Königlichen Residentz. Einsmahls trat der König zur Mittags-Zeit bey dem Conon ab, eben da derselbe mit seinem Weib und Kindern ein Gerichte weise Rüben auf dem Tische vor sich hatte. Dem Monarchen kam ein Appetit an zu dieser Bäurischen Speise, seyte sich also ungebeten mit zu Tisch, und aß wacker mit darein. Nachhero muste Conon dem Könige offters dergleichen Rüben kochen, welche dem Monarchen besser schmecketen

ten, als zuvor vielmahls die niedlichsten Gerichte an seiner Königlichen Tafel nicht gethan hatten.

Endlich gelangete Ludovicus XI. wieder zum geruhigen Besitz seines Königreiches, und mithin hatte sein Einspruch bey dem Conon ein Ende. Weil er nun samt den Seinen ein sehr armseliges Leben führete, und kaum so viel verdienen kunte, als zum kümmerlichen Unterhalt seines Hauses hinlänglich gab ihm endlich sein Weib den Anschlag, daß er sich zum König verfügen, ihn der alten Herberge erinnern, und zum præsent etliche recht schöne grosse Rüben mitbringen solte. Conon wolte lange nicht daran, und wendete vor, daß theils grosse Herren an armer Leute Dienste gar selten wieder gedächten, ja sich derselben wohl gar schämeten. Dem ohngeachtet drung doch das Weib endlich mit ihrer Meynung durch, und der Baurische Conon resolvirte sich, sein Glück beym König auf die Probe zu stellen. Zu dem Ende las er etliche ausbündig' schöne Rüben aus, und wanderte damit nach Hof. Als ihm aber unter Wegs hungerte, verzehrete er sie alle bis auf eine einzige extraordinair- grosse. Als er bey Hof ankam, stellete er sich an einen Ort, wo der Monarch offt vorbey gehen muste. Derselbe wurde seines alten Wirthes gar bald gewahr, und ließ ihn durch einen Cavallier zu sich ruffen; als er nun vorgekommen, überreichete er mit freudigen Angesicht seine grosse Rübe,

be, welche der König mit einem noch frölichern Hertzen annahm, und seinem Cammerdiener befahl, solche in sein Cabinet zu seinen liebsten Sachen zu legen. Dem Conon aber befahl er bey der Tafel zu bleiben, bey welcher er sichs auch sehr wohl seyn ließ. Nach aufgehobener Tafel bedanckete sich die Majestät gegen den Bauren vor das überbrachte præsent, wie auch die zuvor bey ihm genossenen Mahlzeiten, und als er wieder nach Hause reisen wolte, befahl er, ihm 1000. Cronen in Golde auszuzahlen, womit der glückselige Conon frölich seine Strasse dahin wanderte, und sein Weib und Kinder mit des Königes Mildthätigkeit gantz ungemein erfreute.

Gleichwie sich nun iedermann bey Hof nicht wenig verwunderte, daß der König eine eintzige weiße Rübe so theuer bezahlet also fand sich gar bald ein Edelmann, der unter der Hoffnung einer gleichen Belohnung ein recht wunderschönes Pferd prælentirete: Denn er machte diesen Schluß: hat der König eine kahle Rübe mit 1000. Cronen bezahlet, ey so wird er ein schönes Thier noch weit theurer recompensiren, und dann machte er Anschläge, was er mit der Königlichen Belohnung machen, und wie er sie wohl employiren wolte; wucherte also der gute Edelmann schon in Gedancken damit, wie ein armer Jude.

Dem König gefiel das Pferd auch in der That nicht übel, doch weil er, als ein scharffsichtiger

Herr,

Herr. wohl merckete, wo der Edelmann hinaus wolte, ſo fieng er pro forma an mit ſeinen Räthen zu rathſchlagen, auf was Art und Weiſe der freygebige von Adel zu begnadigen. Einer rieth auf diß, der andre auf jenes. Endlich ſagte der König: Gleich iezo fället uns was bey, womit wir das Pferd bezahlen können; und ſagte einem ſeiner Cammerdiener ins Ohr: er ſolte geſchwind hinzehen und dasjenige, was er in ſeinem Cabinet in einem Taffet eingewickelt finden würde, ſo gleich herbringen. Dieſer nun brachte die Rübe, welche der König eigenhändig dem von Adel mit dieſen Worten übergabe: Ihr habt uns mit einem ſchönen Pferde beſchencket, und wir erachten der Königlichen generoſität gemäß, ſolches mit etwas anderm zu recompenſiren; da wir nun in unſerm Cabinet etwas gefunden, ſo uns 1000. Gold-Cronen zu ſtehen kommt, als haben wir ſolches euch hinwiederum verehren wollen, in der Hoffnung, daß euer Pferd zur Genüge und hinlänglich damit wird bezahlet ſeyn. Der Edelmann dachte Wunder, was er vor einen Fiſch in dem ſeidenen Tuche gefangen hätte, machte wohl 1000. Reverence und Verbeugungen gegen den König davor, und wünſchete nun nichts mehr, als ſein güldenes Vließ in der Einſamkeit zu betrachten und ſeine Augen daran weiden zu können. Auf die letzt retirirte ſich der König nach ſeinem Cabinet, und die andern giengen auch dahin, wohin einen ieden

ſein

sein Geschäfft ruffte. Als unser Edelmann alleine, wickelte er gantz begierig das Tuch auf, fand aber, ô mirum, nichts als eine welcke Rübe.

Sic corvos delusit hiantes! so werden diejenigen, so wie die Raben mit aufgesperreten Schnabel nach Belohnungen schnappen, bezahlet. Duo cum faciunt idem, non est idem; wenn zwey einerley thun, ist es darum eben nicht gleich einerley. Daß der König bey dem Rüben-Präsent sich seiner vorigen Niedrigkeit erinnerte, daran gedachte, wie ihm zuvor bey seinem Bäurischen Hospes ein schlechtes Gericht Rüben so wohl geschmecket, und solches so reichlich beschenckete, war eine marqve einer rechten Königlichen generosität, und der arme Bauer meritirte auch in der That eine Königliche Gnade vor seine Treuhertzigkeit, die er ehemahls seinem Souverain bezeuget, und dessen Andencken durch die grosse Rübe ietzo erneuret, und seine Armuth redete selbst bey dem Lilien-Könige das Wort vor ihm. Der Edelmann hingegen brauchte eben die Königliche Gnade so sehr nicht, und warf nur mit der Bratwurst nach einer Speck-Seite: darum geschahe ihm gantz recht, daß er eine welcke Rübe vor sein Pferd bekam. Das Glück ist doch allezeit wunderlich, diesem wendets seine Schätze zu, und viel hundert tausen müssen das Nachsehen haben, solchergestalt lieget nach Salomonis Regel alles an der Zeit und am Glück.

Drum höre doch nur auf, dem Glücke nachzujagen:
Denn wer es ſucht, den fleuchts viel leichter denn der Wind.
Erwarte ſeine Zeit, wenn es nach dir thut fragen,
Wills heute ja nicht ſeyn, wenn dichs nur morgen findt.

Inhalts-Register
Derer in diesem Buche befindlichen Historien.

I.
Die verspottete Titul-Pracht pag. 1
II.
Der geliebte grosse Barth 5
III.
Der schädliche gute Rath 9
IV.
Die tumme Bitte. 13
V.
Die Gleichheit der Menschen im Paradieß 16
VI.
Der schertzende Bettler 20
VII.
Der in seiner Rede gestörte Orator 22
VIII.
Die tollen Trunckenbolde 25
IX.
Die vor eine Hexe gehaltene Braut 29
X.
Die seltsame Trauer 35
XI.
Das curieuse Braut-Bette 38
XII.
Die lustige Arbeit 42
XIII.
Der Liebes-verhinderliche Barth 46

XIV.
Der grob tractirte Printz 48
XV.
Das delicate Duel 50
XVI.
Die rare Verſchwiegenheit 53
XVII.
Die ſpottweiſe wahrſagende Cavalliers 56
XVIII.
Der ſchertzende Arreſtant 60
XIX.
Der ſchertzende Maleficant 63
XX.
Die nackende Königin 66
XXI.
Der nicht liſtige Cromwell 69
XXII.
Das zum Brieff-leſen angezündete Feuer 73
XXIII.
Der betrogene Betrüger 77
XXIV.
Der übel empfundene Degen-Schertz 87
XXV.
Die luſtige Weiber-Liſt 91
XXVI.
Das wunderlich curirte Podagra und Zahnſchmertzen 96
XXVII.
Der arme Reiche 104
XXVIII.
Das Americaniſche Aderlaſſen 112
XXIX.
Das thörichte viertzigtägige Faſten 116

XXX.
Das Fabelhaffte Bergmännlein 129
XXXI.
Die Circaßiſchen Rülps-Aertzinnen 134
XXXII.
Die verwunderliche Krafft etlicher lächerlicher Amuletorum 141
XXXIII.
Der wunderliche Handwercks-Gebrauch bey Böttigern 147
XXXIV.
Die beſtialiſche Juſtitz 173
XXXV.
Die Liebes-verhinderliche groſſe Naſe 176
XXXVI.
Die eingebildete Kropff-Schönheit 180
XXXVII.
Der tumme Parthey-Gänger 185
XXXVIII.
Die curieuſe Rache 190
XXXIX.
Das lächerliche zarte Gewiſſen 195
XL.
Das wohl aufgenommene Bauren-Geſchenck 199
XLI.
Das lang verſchobene Beicht gehen 201
XLII.
Die wohl vexirten Juden 204
XLIII.
Die gefährliche Spötterey 207
XLIV.
Die weiſe Bauren-Rede 215

XLV.
Der kurtze Kriegs-Rath 225
XLVI.
Der eheliche Liebes-Betrug 228
XLVII.
Der läppiſche Commendant 234
XLVIII.
Die präcipitirte Ubergabe der Stadt Venlo 237
XLIX.
Der artig entſchiedene Rebhun-Streit 241
L.
Die lächerliche Gaſconade 245
LI.
Das unerhörte Carneval 251
LII.
Die von Hunden zerriſſene Liebe 255
LIII.
Die reiche Allmoſen-Empfängerin 260
LIV.
Die geſpottete Spaniſche Groſſprecherey 266
LV.
Die klugen Narren 272
LVI.
Der artig entſchiedene Präcedentz-Streit 277
LVII.
Die reſolvirte Bauer-Magd 280
LVIII. Der auch im Tod geehrte Weiber-Freund 282
LIX. Der ſchädliche Weiber-Zorn 287
LX. Die erſte und älteſte Monarchie 291
LXI. Die theuer bezahlte Rübe 301